

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 110 · BERLIN 1978

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 110 · BERLIN 1978

A nfragen sind zu richten an

Dr. Eva Nagel-Strommenger

Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen Preußischer Kulturbesitz

D 1000 Berlin 19 (Charlottenburg), Schloß Charlottenburg, Langhansbau

Professor Dr. Volkmar Fritz

Seminar für Altes Testament und Biblische Archäologie, Universität Mainz

D 6500 Mainz, Saarstr. 21

ISSN 0342-118X

Inhalt

Nützel, Werner	
Zur Frage, ob man auf dem persisch-arabischen Golfboden die Vorläufer der mesopotamischen Hochkulturen des 4. vorchristlichen Jahrtausends liegen können	5
Nagel, Wolfram	
Wo lagen die ‚Hängenden Gärten‘ in Babylon?	19
Renger, Johannes	
Wiedererstehendes Babylon – 1978	29
Hanke, Rainer	
Bildhauerwerkstätten in Tell el-Amarna	43
Krauss, Rolf	
<i>Sō</i> , König von Ägypten – ein Deutungsversuch . . .	49
Vorreiter, Leopold	
Ein Prunk-Yatagan des 18. Jahrhunderts	55
Strommenger, Eva	
Bericht über die Ausstellung ‚Eine Stadt vor 5000 Jahren – Die Deutsche Orient-Gesellschaft zeigt Ergebnisse ihrer Ausgrabungen – Habuba Kabira/Syrien‘	67
Machule, Dittmar / Wäfler, Markus	
Tall Munbāqa 1978	71
Bericht über das Jahr 1977/78	75

Zur Frage, ob auf dem persisch-arabischen Golfboden
die Vorläufer der mesopotamischen Hochkulturen
des 4. vorchristlichen Jahrtausends liegen können

WERNER NÜTZEL, BAYREUTH

Vortrag, gehalten anlässlich der „XXV. Rencontre Assyriologique
Internationale“ vom 3.–7.7.1978 in Berlin.

„Der heutige persisch-arabische Golf hat eine Fläche von 223 000 km². Seine Durchschnittsbreite beträgt 180 km, seine Längsachse über 1 100 km. Die durchschnittliche Wassertiefe des Golfes berechnet sich auf 35 m. An kaum einer Stelle überschreitet der Golf eine Tiefe von 100 m.“

„Während des letzten Eiszeitkältemaximums, etwa 14 000 v. Chr. war der Meeresspiegel infolge großer Bindungen von Meerwassermengen an den Polen und Vergletscherungsgebieten unserer Erde um etwa 110 m gegenüber heute gesunken. Der gesamte heutige Golfbereich war zu dieser Zeit eine trockene Senke. Der gemeinsame Urfluß von Euphrat und Tigris hatte wahrscheinlich seinen Lauf entlang der Tiefenrinne des Golfes. Dieser Urfluß mündete direkt in den Golf von Oman. Dort bildete er eine längliche Flußmündung aus.“

„Ab 14 000 v. Chr. begann sich infolge des nacheiszeitlichen Abschmelzprozesses der Golf wieder langsam zu füllen. Um 4 000 v. Chr. erreichte er in etwa seine heutige Ausdehnung.“

Das bisher Gesagte bestand aus einer Aneinanderreihung von Zitaten aus der Reihe wissenschaftlicher Veröffentlichungen der Golfexpedition des deutschen Forschungsschiffes „METEOR“ im Jahre 1965. Diese Zitate zeigen, daß in der Zeit von 14 000 bis 4 000 v. Chr. große Teile des heutigen Golfs, zumindestens im Bereich des Urflusses, als besiedlungsfähig angesprochen werden müssen. Warum aber im Gegensatz zur heutigen mesopotamischen Aufschwemmebene auf dem Golfboden nur im unmittelbaren Flußbereich Siedlungsmöglichkeiten bestanden haben, soll Abb. 1 verdeutlichen.

Abb. 1 zeigt in stark überhöhtem Maßstab einen typischen Golfquerschnitt. Im geologischen Sinne ist der heutige Golfboden weiter nichts als eine „ertrunkene Flußlandschaft“. Das Euphrat-Tigris-Urstromtal ist, mit Pfeil markiert, in das Umland „ingeschnitten“, ähnlich dem Euphrat heute bei seinem Lauf durch Syrien. Vegetation in dieser ariden Zone war deshalb nur im Flußtal selbst möglich.

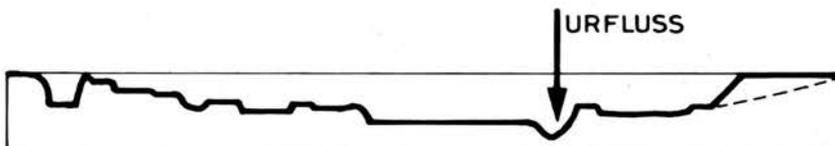


Abb. 1 Typischer Querschnitt durch den persisch-arabischen Golf

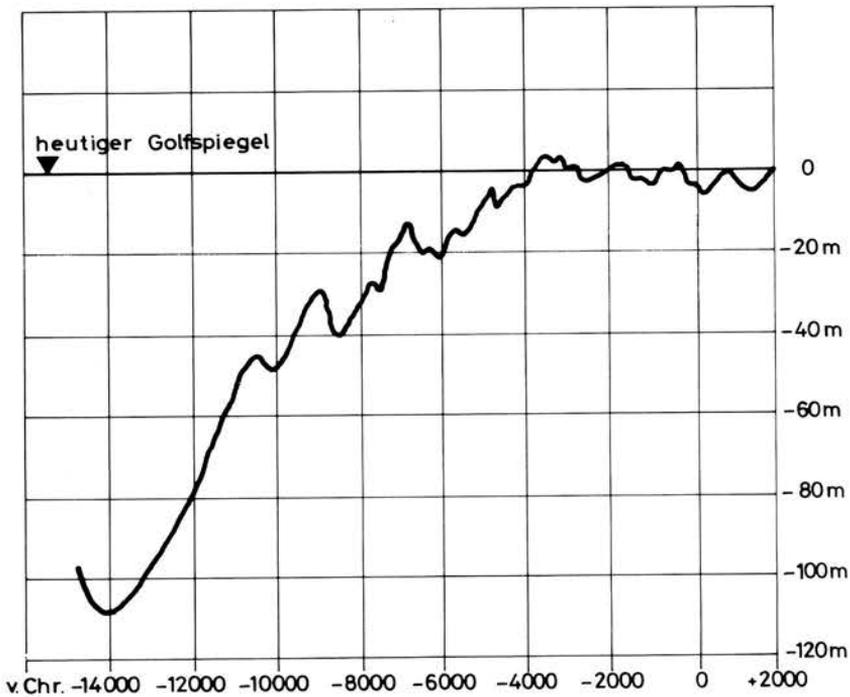


Abb. 2 Golfspiegeländerungen von 14 000 v. Chr. bis heute

Abb. 1 soll weiterhin veranschaulichen, daß der heutige Golfboden der Euphrat-Landschaft Syriens ähnlich ist, ja man könnte sogar von einer Fortführung dieses syrischen Landschaftsbildes auf dem Golfboden sprechen. Unterbrochen werden diese beiden ähnlichen Landschaftsbilder durch die heutige mesopotamische Aufschwemmebene, die ein nahezu ebenes, durch Sedimente aufgeschüttetes Bild bietet.

Die Entstehung und der Bestand dieser unserer heutigen mesopotamischen Aufschwemmebene aber steht im direkten Zusammenhang mit dem Verhalten des Golfspiegels. Betrachten wir deshalb diesen Golfspiegel und seine Änderungen näher.

Abb. 2 zeigt in einer graphischen Darstellung die Golfspiegeländerungen von 14 000 v. Chr. bis heute, entnommen einer Abhandlung von P. Kassler aus dem Buch „The Persian Gulf“, 1973. Die horizontale Linie ganz oben zeigt den heutigen Golfspiegel = Normal-Null an. Die rechte senkrechte Skala zeigt absteigend die Meter von 0 bis 120 m unter Null an. Unten im Bild eingetragen ist die Zeitskala, rechts beginnend mit 2000 nach Chr., links endend mit 14 000 vor Christus. Die Kurve zeigt die Golfspiegeländerung. Ganz links, also etwa 14 000 v. Chr., war der Golfspiegel mit etwa

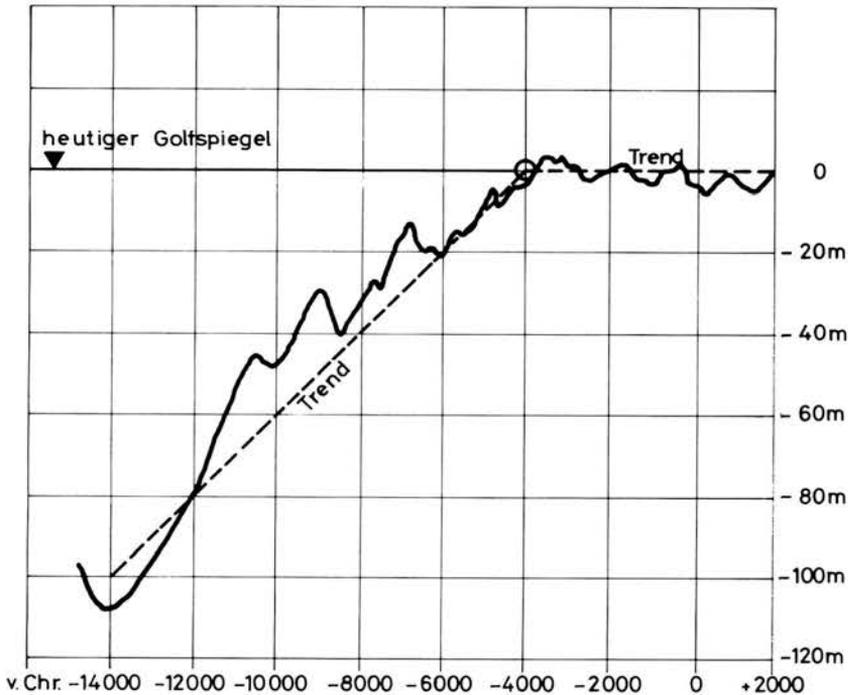


Abb. 3 Der Trend der Golfspiegeländerungen

110 m unter seinem heutigen Niveau am niedrigsten. Nach 14 000 v. Chr. begann er zu steigen.

Abb. 3 verdeutlicht mittels einer gestrichelten Linie den Trend dieser nacheiszeitlichen Golfspiegelbewegung:

Von 14 000 – 4 000 v. Chr. steigende Tendenz des Golfspiegels.

Um 4 000 v. Chr., angezeigt durch einen Kreis, erreicht der Golfspiegel in etwa sein heutiges Niveau.

Die Schwankungen der Kurve werden zunächst bewußt vernachlässigt.

Um 4 000 v. Chr., also im Bereich des Kreises, zeigt die gestrichelte Linie im Trendverlauf einen bemerkenswerten, ja fast anormalen Knick: Der Golfspiegel bleibt von 4 000 v. Chr. bis heute, also über eine Zeitspanne von etwa 6 000 Jahren, nahezu konstant, wenn man von kleineren Schwankungen absieht. Durch den Stillstand des Golfspiegels um 4 000 v. Chr. können die Sedimente des mesopotamischen Flußsystems nach geomorphologischen Gesetzen im 4. vorchristlichen Jahrtausend die große mesopotamische Aufschwemmfläche ausbilden. Dieser Prozeß kann nur beim Stillstand des Meeresspiegels stattfinden, und zwar aus folgendem Grund: „Ein Flußsystem wird bei annähernd gleichbleibender Lage des Meeresspiegels ein

Mündungsgebiet aufschütten, d.h. ein Delta ins Meer vorschieben. Dadurch aber wird allmählich im Mündungsgebiet das Flußgefälle geringer und der Aufschüttungsbereich wandert ganz allmählich vom Mündungsgebiet an flußaufwärts. Die physikalischen Kräfte innerhalb des Flußregimes ändern sich insofern, als infolge geringeren Gefälles die Transportkraft abnimmt, und zwar in einer Welle, die vom Mündungsgebiet flußaufwärts wandert.“ Die so entstandene, äußerst fruchtbare Ebene bot naturgemäß hervorragende Besiedlungsmöglichkeiten auf der Basis des Bewässerungsfeldbaues. Durch diesen geomorphologischen Prozeß war der Weg frei für das Aufblühen der mesopotamischen Kulturen des 4. vorchristlichen Jahrtausends.

Flüsse in Alluvialebenen zeigen neben dem geraden Flußverlauf grundsätzlich zwei völlig voneinander verschiedene Erscheinungsbilder: Erstens den mäandrierenden und zweitens den verwilderten Fluß.

Abb. 4, eine in's Deutsche übersetzte graphische Darstellung von Leopold und Wolman, gibt nun Antwort darauf, unter welchen Bedingungen sich das jeweilige Flußsystem einstellt, nämlich unter einem ganz bestimmten Verhältnis des Flußgefälles zur Flußwassermenge.

Mäanderbildung von Flüssen in Alluvialebenen

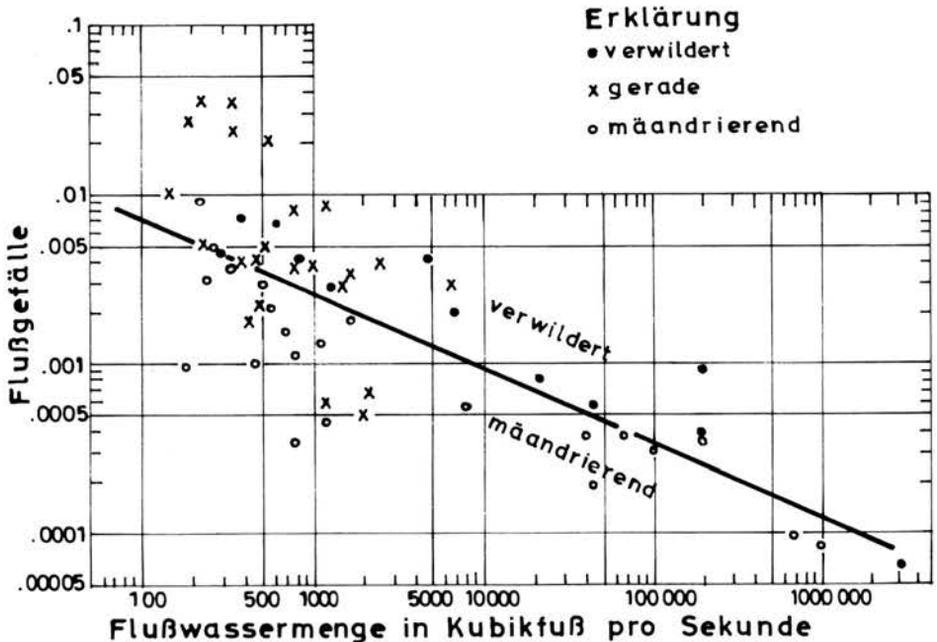


Abb. 4 Values of slope and bankfull discharge for various natural channels. After Leopold and Wolman

In Anbetracht der Kürze der Zeit kann nur das Ergebnis erläutert werden:

Euphrat und Tigris sind heute mäandrierende Flüsse. Der Übergang zu einem verwilderten Flußsystem stellt sich für Mesopotamien dann ein, wenn die Flüsse mehr Wasser führen. Dieses „mehr“ an Wasser muß aber nicht nur klimatische Ursachen haben. Mittels überschläglicher Berechnungen konnte ich feststellen, daß bei einem Wegfall des Verdunstungsverlustes durch großflächigen Bewässerungsfeldbau sich durchaus wieder dieses verwilderte Flußsystem in Mesopotamien einstellen könnte. Das deutsche Wort „verwildert“ ist aber eine ungenügende Übersetzung des englischen Wortes „braided“, was soviel wie „haarsträhnige Verflochtenheit“ bedeutet.

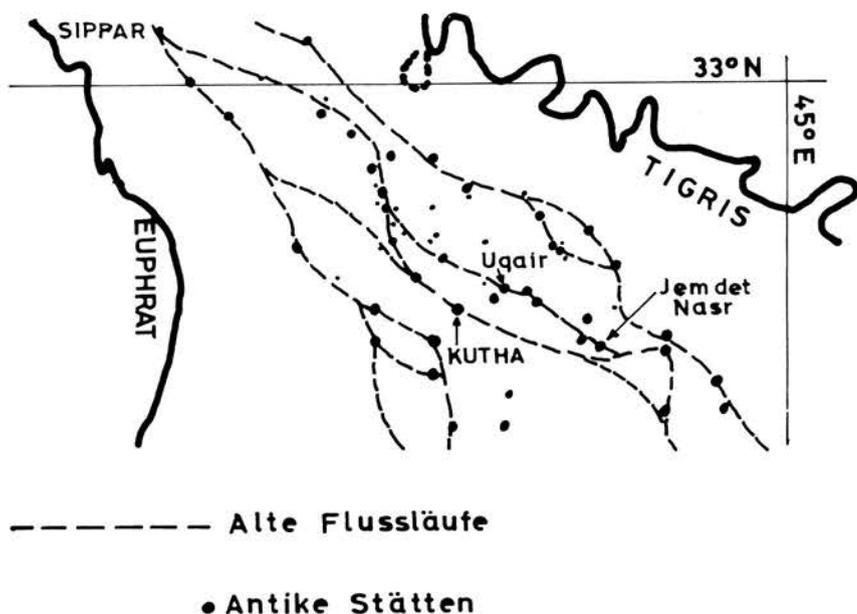


Abb. 5 Antike Wasserläufe zwischen dem heutigen Euphrat und Tigris

Auf Abb. 5 ist gestrichelt das bekannte Arbeitsergebnis Robert Mc. Adams über die antiken Wasserläufe im alten Akkad zwischen dem heutigen Euphrat und Tigris eingezeichnet. Dieses Bild könnte aus einem geomorphologischen Lehrbuch sein, denn es zeigt ganz deutlich die Gegenüberstellung der heutigen mäandrierenden Flüsse zum seinerzeitigen vorherrschenden verwilderten, also haarsträhnig verflochtenen Flußsystem. Oberflächensurveys haben zudem noch ergeben, daß über die gestrichelt eingezeichneten natürlichen Hauptwasserläufe hinaus die dazwischenliegenden Gebiete nochmals von kleineren natürlichen Wasserläufen durchwoben waren.

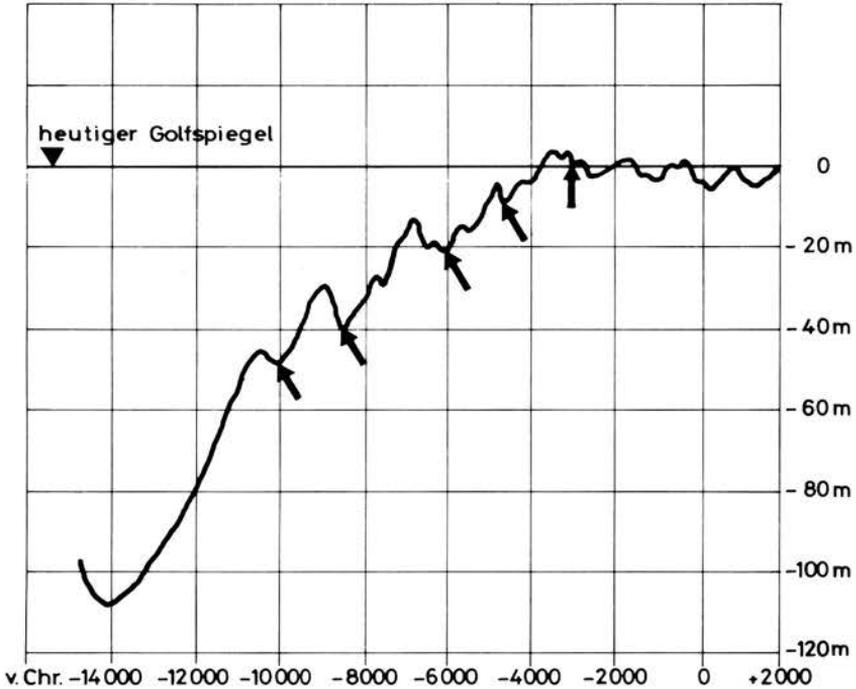


Abb. 6 Die Schwankungen im Golfspiegelanstieg

Mit diesen Ausführungen soll der weitverbreiteten Ansicht entgegengetreten werden, daß die mesopotamische Ebene erst besiedelt werden konnte, nachdem der Mensch, zum Beispiel im 4. vorchristlichen Jahrtausend, in der Lage war, große Kanalbauaufgaben in Gemeinschaftsarbeit zu bewältigen. Es besteht vielmehr Grund zu der Annahme, daß es ein weitverzweigtes und verästeltes natürliches System von Wasserläufen war, das zur Besiedlung anlockte.

Es dürfte hinreichend erläutert worden sein, wie sich durch den annähernden Golfspiegelstillstand um 4 000 v. Chr. die mesopotamische Aufschwemmebene ausbilden konnte und von welchem natürlichen Flußsystem sie bewässert wurde.

Dieser Entstehungsprozeß unserer mesopotamischen Aufschwemmebene hat sich aber bereits in der Zeit *vor 4000 v. Chr. mehrmals vollzogen*. Allerdings sind diese fruchtbaren Schwemmebenen für uns heute nicht mehr sichtbar. Sie liegen sowohl auf dem heutigen Golfboden als auch, wie anschließend noch ausgeführt wird, *u n t e r* dem heutigen Terrain der mesopotamischen Aufschwemmebene.

Auf Abb. 6, die wiederum die Meeresspiegeländerungen von 14 000 v. Chr. bis heute zeigt, sei deshalb nun die Aufmerksamkeit auf die bisher ver-

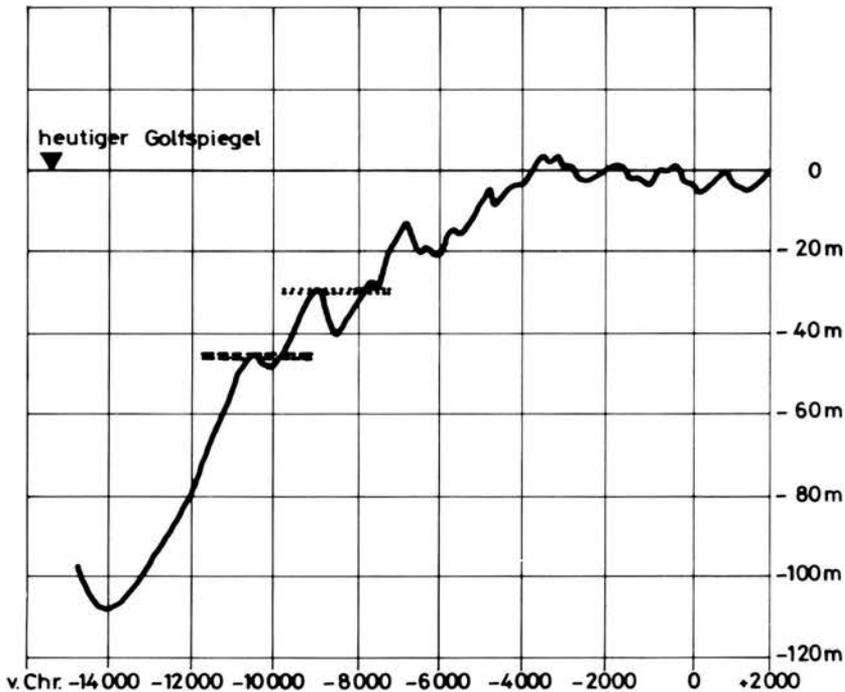


Abb. 7 Transgressionsstillstände um 10 000 und 8 000 v. Chr.

nachlässigten Schwankungen in der Kurve der Meeresspiegeländerungen, die mit Pfeilen markiert sind, gelenkt. Der von 14 000 bis 4 000 v. Chr. andauernde Anstieg des Golfspiegels wurde, wie aus der Kurve ersichtlich, mehrfach durch Transgressionsstillstände, ja sogar leichte Regressionen unterbrochen. Die einzelnen Unterbrechungen konnten bis zu einer Zeitspanne von über einem Jahrtausend andauern. Das Klima wurde weltweit wieder kälter, der Meeresspiegel blieb stehen oder zog sich sogar wieder leicht zurück. Dadurch konnten sich, wie bereits dargelegt wurde, fruchtbare Schwemmebenen bilden, die dann über längere Zeitspannen – bis zu 1000 Jahren – nicht mehr überflutet wurden.

Abb. 7 zeigt nunmehr die zwei ersten Transgressionsstillstände, und zwar den einen doppelt gestrichelt markiert, der in einer heutigen Golftiefe von 50 m etwa um 10 000 v. Chr. zur Ausbildung einer Schwemmfläche führen mußte und den anderen doppelt punktiert markiert, der eine fruchtbare Schwemmebene in einer Golftiefe von etwa 30 m in der Zeit vor 8 000 v. Chr. ausbilden mußte. Diese Schwemmebenen müßten auch heute noch in dieser Tiefe auf dem Golfboden vorhanden sein.

Die „METEOR“ hat nun Teile – und zwar nur Teile – dieser beiden Aufschwemmflächen lokalisiert.

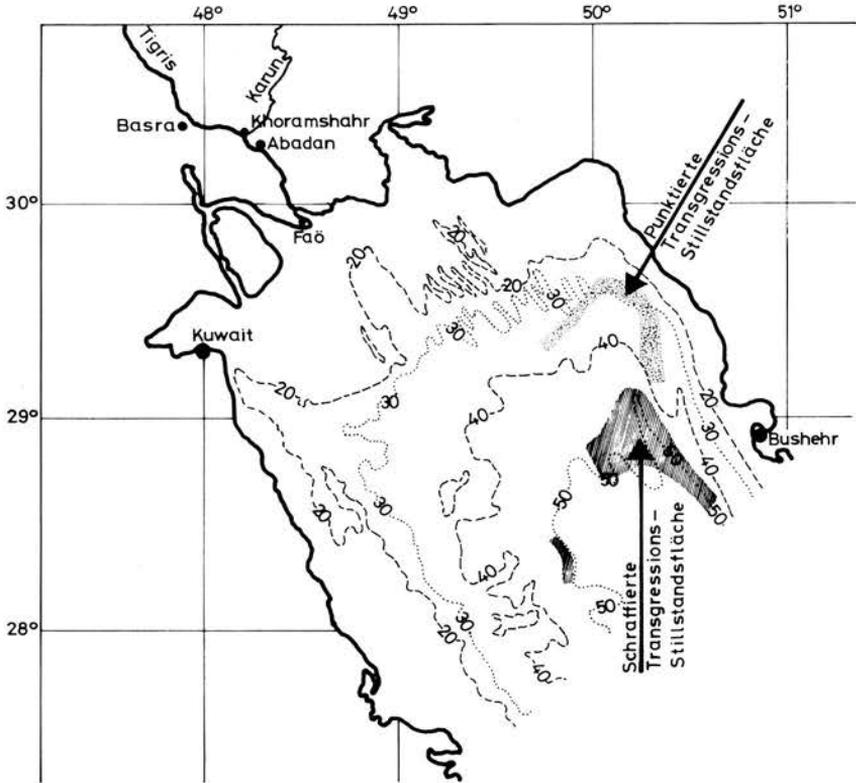


Abb. 8 Zwei Transgressionsstillstände im nördlichen Golf

Abb. 8, dargestellt nach „Meteor-Forschungsergebnissen“, dokumentiert, daß tatsächlich in diesen Golftiefen von 50 m (gestrichelt) und 30 m (punktiert) solche fruchtbaren Schwemmebenen, zumindest in einer Größenordnung von mehreren hunderten, wenn nicht tausend Quadratkilometern, vorhanden sind.

Etwas komplizierter verhält es sich mit den Transgressions-Stillstandsflächen, die sich in der Zeit von 7 000 bis 4 000 v. Chr. ausgebildet haben mußten und die natürlich für archäologische Überlegungen die interessantesten sind.

Etwas um 7 000 v. Chr. beginnt nun der weiterhin steigende Golf sich in ein Gebiet auszudehnen, das dem heutigen Deltavorschub des Shatt el Arab entspricht. Er steigt weiter und erreicht im 4. vorchristlichen Jahrtausend infolge des nacheiszeitlichen Klimaoptimums eine Höhe von etwa 3 m über seinem heutigen Niveau. Der antike Küstenverlauf hat sich in dieser Zeit bis südlich Ur vorgeschoben: Ur war hauptsächlich aus diesem Grund Ha-

fenstadt in Meeresnähe. Die Schwemmebene aus der Zeit von 7 000 bis 4 000 v. Chr. bzw. deren südöstlicher Anfang müssen also unter dem Terrain des heutigen südmesopotamischen Festlandes liegen.

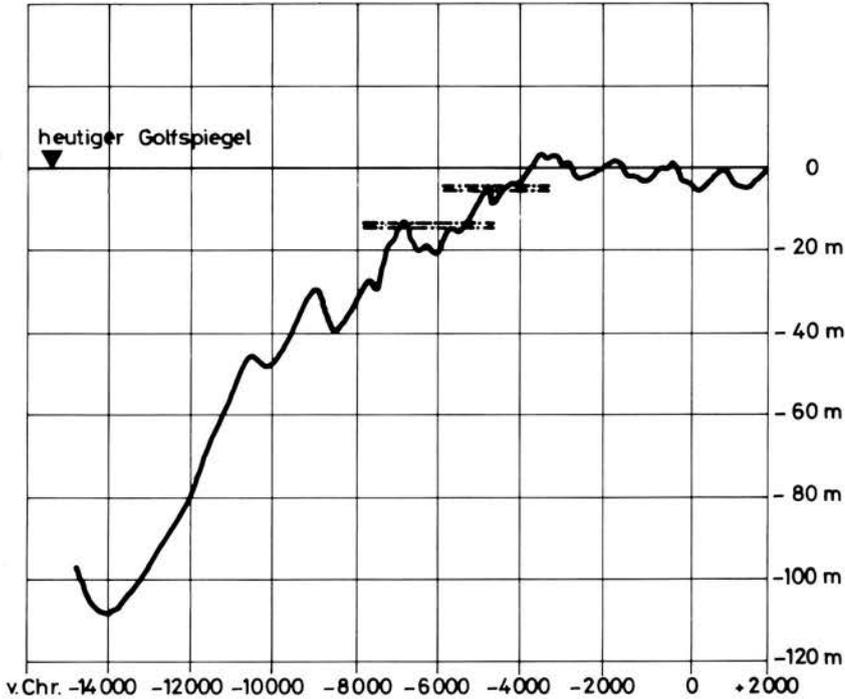


Abb. 9 Transgressionsstillstände um 7 000 und 4 000 v. Chr.

In Abb. 9 sind nun die beiden folgenden Golfspiegelschwankungen doppelt strichpunktiert, die in der Zeit von 7 000 bis 4 000 v. Chr. zu Aufschwemmebenen führen mußten. Man ersieht aus der graphischen Darstellung, daß diese Schwemmflächen etwa 5 bis 20 m unter dem heutigen mesopotamischen Terrain liegen müßten.

Die Zusammenfassung dieser Überlegungen veranschaulicht Abb. 10. Sie zeigt einen stark überhöhten Längsschnitt durch den Golf und durch das heutige Mesopotamien. Der Golf ist nur im nördlichen Teil dargestellt. Am linken Rand beginnt die Golfdarstellung etwa auf der Höhe von Bahrein und endet, mit einem Pfeil gekennzeichnet, bei Faö, der heute südlichsten Spitze Mesopotamiens. Der nächste Pfeil zeigt die Verbindungslinie Höhe Ur - Lagash an, also in etwa den antiken Küstenverlauf; ein weiterer Pfeil markiert die Höhe von Baghdad, der letzte Pfeil zeigt, auf eine Mittellinie projiziert, den Austritt von Euphrat und Tigris aus ihren Terrassen bei Ramadi und Samarra.

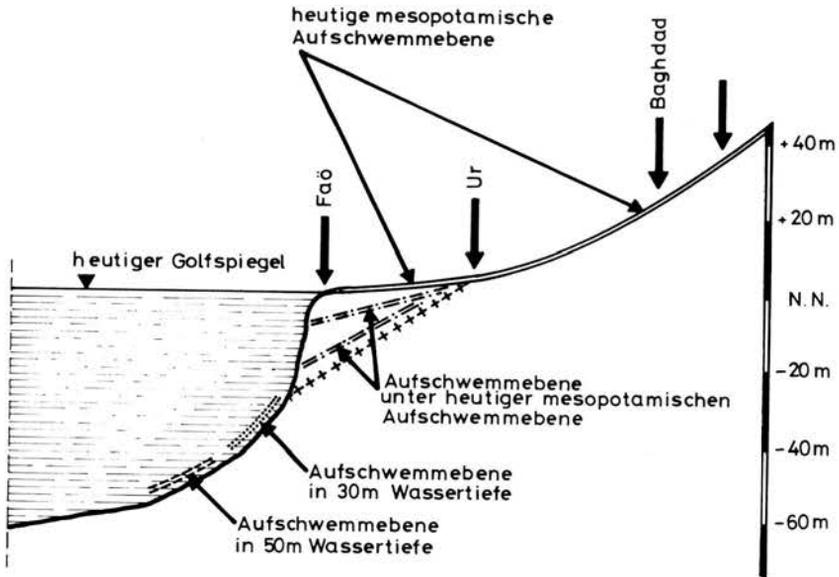


Abb.10 Längsschnitt durch den nördlichen Golf und Mesopotamien mit den durch Transgressionsstillstände entstandenen Aufschwemmebenen

Die Aufschwemmebenen sind wie folgt gekennzeichnet:

Die heutige mesopotamische Aufschwemmebene, die sich von Faö bis nördlich und nordwestlich Baghdad erstreckt, mit „Doppelstrich“. „Doppelt gestrichelt“ die bereits besprochene und bewiesene Aufschwemmebene am Golfboden in 50 m Wassertiefe, „doppelt punktiert“ die Aufschwemmebene am Golfboden in 30 m Wassertiefe (stark überhöhter Maßstab). Die Aufschwemmflächen unterhalb des Terrains der heutigen mesopotamischen Aufschwemmebene sind „doppelt strichpunktiert“ gekennzeichnet. Wie bereits erwähnt, müßten sich diese strichpunktierten Aufschwemmebenen in der Zeit von etwa 7 000 bis 4 000 v. Chr. gebildet haben. Sie müßten also in eine Kulturstufe fallen, die wir im Norden Mesopotamiens mit Sawwan - Hassuna - Halaf bezeichnen.

Es erhebt sich hierbei folgende grundsätzliche Frage:

Wenn diese doppelt strichpunktiert markierten Schwemmflächen besiedelt waren, dann müßte dort

1. eine der Sawwan-Hassuna-Halaf-Stufe zumindestens verwandte Kultur anzutreffen sein und
2. entsprechende Tellsohlen 5 bis 20 m unter dem Niveau der heutigen mesopotamischen Aufschwemmfläche liegen.

Die Antwort auf diese Frage soll am Beispiel Haggi Mohammeds gegeben

werden. Haggi Mohammed liegt etwa 14 km südwestlich von Uruk am heutigen Euphrat. Die obersten Keramikfunde sind Halaf-verwandt. Die Tellsohle Haggi Mohammeds müßte deshalb erheblich unter dem heutigen Terrain liegen.

Eine genauere Betrachtung ergibt ein bemerkenswertes Bild:

Haggi Mohammed ist ein völlig „lupenreiner unterirdischer Tell“, dessen Tellspitze noch etwa 3 m von Alluvialmaterial bedeckt ist. Sichtbar geworden ist dieser Tell nur aus purem Zufall, und zwar nur durch den Umstand, daß an dieser Stelle der heutige Euphrat sein Flußbett ständig verlagert und dabei den Tell „angeschnitten“ hat, so daß die Siedlungsschichten, besonders bei Niedrigwasser, nun in der steilen linken Uferwand sichtbar werden.

Man könnte hier neben Haggi Mohammed noch Ras al Miya, Uruk Countryside, Tell el Queili, die Eridu-Schichten XIX – XV, die untersten Schichten im stratigrafischen Schacht in Ur, sowie verschiedene andere Euphrat-Flußbettruinen als Beweis dafür anführen, daß Südmesopotamien vor Entstehung der Aufschwemmebene des 4. vorchristlichen Jahrtausends bereits besiedelt war.

Nachdem die Halaf-Keramik in Haggi Mohammed in den obersten Schichten gefunden wurde, erscheint eine Besiedlung Mesopotamiens *unter* der heutigen Aufschwemmebene im 5. oder im 6. vorchristlichen Jahrtausend als gegeben.

In diesem Zusammenhang ein Wort zu den Kulturstufen, die wir unter Sawwan, Hassuna, Halaf kennen. Wir nennen diese Kulturen oft in einem Atemzug, obwohl sie einen gravierenden Unterschied aufweisen: Hassuna und Halaf sind dem Regenfeldbau zuzuordnen, während Sawwan aufgrund seiner ariden Lage immer und eindeutig nur auf der Basis des Bewässerungsfeldbaues existieren konnte. Die neuesten Datierungen Sawwans aber gehen bis in das 7. vorchristliche Jahrtausend zurück. Sawwan ist aber nur deshalb für uns sichtbar, weil es genau am Rande der mesopotamischen Aufschwemmebene liegt. Sawwan beweist also, daß bereits im 7. vorchristlichen Jahrtausend Bewässerungsfeldbau praktiziert wurde. Ob dies kleinflächig oder großflächig geschah, soll dahingestellt bleiben. Daß über Sawwan hinaus in südlicheren und damit noch arideren Regionen Kulturen auf der Basis des Bewässerungsfeldbaues existierten, sollte mit diesem Vortrag dargelegt werden.

ZUSAMMENFASSUNG UND ÄRCHÄOLOGISCHE FOLGERUNGEN

1. In der Zeit von 14 000 bis 4 000 v. Chr. müssen die Bereiche des heutigen Golfbodens in Nähe des seinerzeitigen Urflußsystems als besiedlungsfähig angesprochen werden.
2. Dasselbe trifft für die heutige mesopotamische Aufschwemmebene zu, allerdings wären hier Siedlungsstätten *unter* der heutigen Ebene zu suchen.
3. Über die auf die Nähe des Urflußsystems beschränkte Besiedlungsfähigkeit hinaus, haben sich in der Zeit von 10 000 bis 4 000 v. Chr. sowohl auf dem Golfboden, als auch unter der heutigen mesopotamischen Alluvialebene großflächige Aufschwemmebenen gebildet, die hervorragende Siedlungsbedingungen mittels Bewässerungsfeldbau boten.

4. Das auf den seinerzeitigen Schwemmflächen vorherrschende „braided river system“ bot in seiner haarsträhnigen Verflochtenheit ein natürliches Wasserlaufsystem mit ausgezeichneten Siedlungsbedingungen.
5. Die weit verbreitete Ansicht, daß erst im 4. vorchristlichen Jahrtausend der Mensch in der Lage war, in Gemeinschaftsarbeit Bewässerungsfeldbau zu betreiben und mit dieser Fähigkeit erst die mesopotamische Aufschwemmebene erschlossen werden konnte, müßte neu überdacht werden.
6. Das Beispiel Haggi Mohammed, sowie andere Flußbett-Ruinen, die Eridu-Schichten XIX – XV, Ras al Miya, Uruk Countryside oder besonders Sawwan zeigen sogar, daß im südmesopotamischen Bereich Bewässerungsfeldbau im 6., wenn nicht sogar bereits im 7. vorchristlichen Jahrtausend ausgeübt wurde.
7. Der derzeitige archäologische Wissensstand gibt grob umrissen etwa folgendes Bild der Evolution im mesopotamischen Bereich:
 - a) Höhlenbewohnung am Zagros bis etwa 9 000 v. Chr. (Shanidar, Layer B).
 - b) Heraustreten in die Randzonen; älteste Ackerbausiedlungen um 7 000 v. Chr., zum Beispiel Muallafat, Jarmo, Ali Kosh.
 - c) Im 6. vorchristlichen Jahrtausend weiteres Vordringen zu den Flußsystemen, zum Beispiel nach Sawwan, Hassuna, Halaf.
 - d) Letztlich Besiedlung der mesopotamischen Aufschwemmebene im 4. vorchristlichen Jahrtausend.

Ist diese Stufenfolge überhaupt richtig?

Kann es nicht gerade umgekehrt gewesen sein?

Das würde bedeuten, daß das Ausgangszentrum, insbesondere der Sawwan-Hassuna-Halaf-Kulturstufen, in Südmesopotamien liegt. Da diese Kulturen aber zwischenzeitlich von Sedimenten oder vom Golf bedeckt wurden, sind sie für uns nur außerhalb der Schwemmebene, eben zum Beispiel in Sawwan, Hassuna und Halaf sichtbar und wurden mit diesen Namen bezeichnet.

Der ab 7 000 v. Chr. nur noch langsam steigende Meeresspiegel mit einer nahezu kontinuierlichen Ausbildung von fruchtbaren Schwemmflächen bot jedenfalls Lebensbedingungen, die sicher denen in den Randzonen überlegen waren.

Im Rahmen des Kongreßthemas sollte mit diesen Ausführungen der meist vergessene Golf als Nachbar Mesopotamiens vorgestellt werden.

LITERATURHINWEISE

Buringh, P.: Soil and Soils Conditions in Iraq, Baghdad 1960

Diester, L.: Zur spätpleistozänen und holozänen Sedimentation im zentralen und östlichen Persischen Golf – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Reihe C/8 (Berlin-Stuttgart 1972) 37–83.

Diester-Haass, L.: Holocene climate in the Persian Gulf as deduced from grain-size and pteropod distribution – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Marine Geology 14 (Amsterdam 1973) 207–223.

- Einsele, E., Herm D., Schwarz H.U.: Holocene eustatic sea level fluctuation at the coast of Mauretania – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Reihe C/18 (Berlin–Stuttgart 1974) 43–62.
- Fairbridge, R.W.: Eustatic changes in sea-level – Ahrens L.H., Press F., Runcorn S.K. and Urey H.C. (eds.), *Physics and Chemistry of the Earth* (London 1961) 99–185.
- Frenzel, B.: *Die Klimaschwankungen des Eiszeitalters* (Braunschweig 1967) 1–244.
- Kassler, P.: The structural and geomorphic evolution of the Persian Gulf – Purser B.H. (ed.), *The Persian Gulf* (Berlin–Heidelberg–New York) 1973.
- Larsen, C.E.: The Mesopotamian Delta Region: *Journal of the American Oriental Society*, 95 (1975) 43–57.
- Lees, G.M. & Falcon N.L.: The geographical History of the Mesopotamian Plains: *Geographical Journal* 118 (1952) 24–39.
- Louis, H., *Allgemeine Geomorphologie. Lehrbuch der Allgemeinen Geographie*, Bd. I, Bln. 1968.
- Martin, L., Variations du Niveau de la Mer et du dimant en cote d'Ivoire depuis 25 000 ans.: *Cah. Orstons, er. Geol. Vol. IV no. 2* (1972) 93–103.
- Nützel, W.: The Formation of the Arabian Gulf from 14 000 B.C.: *Sumer XXXI* (1975) 101–110.
- Nützel, W.: The Climate Changes of Mesopotamia and Bordering Areas 14 000 to 2 000 B.C.: *Sumer XXXII* (1976) 11–24.
- Nützel, W.: To which Depths are „Prehistorical Civilizations“ to be found beneath the present alluvial Plains of Mesopotamia: *Sumer XXXIV* (1978) im Druck.
- Nützel, W.: Das Mesopotamien der Frühkulturen in Abhängigkeit der nacheiszeitlichen Klimaschwankungen und Meeresspiegeländerung – *Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft*. 107 (1975) 27–38.
- Nützel, W.: On the geographical Position of still unexplored early Mesopotamian Cultures: *Journal of the American Oriental Society*. 98 (1978) im Druck.
- Richter, H.: *Die Gestaltung der Erdoberfläche durch geomorphologische Prozesse – Entwicklungsgeschichte der Erde*, Bd. 1, 1971.
- Sarnthein, M.: Sediments and history of the postglacial transgression in the Persian Gulf and Northwest Gulf of Oman – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Marine Geology 12, Amsterdam 1971.
- Sarnthein, M.: Oberflächensedimente im Persischen Golf und Golf von Oman – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Reihe C/5, Berlin–Stuttgart 1971.
- Seibold, E., Vollbrecht K.: Die Bodengestalt des Persischen Golfs – *Meteor-Forschungsergebnisse*, Reihe C/2 (Berlin–Stuttgart 1969) 29–57.
- Scheidegger, A.E.: *Theoretical Geomorphology*, Berlin–Heidelberg–New York, 1970.
- Schwarzbach, M.: *Das Klima der Vorzeit* (Stuttgart 1974) 1–315.
- Wirth, E.: *Agrargeographie des Irak* – Institut für Geographie und Wirtschaftsgeographie der Universität Hamburg, Hamburg 1962.
- Wolstedt, P.: *Das Eiszeitalter, Grundlinien einer Geologie des Quartärs*, Stuttgart 1961.

Wo lagen die ‚Hängenden Gärten‘ in Babylon?

WOLFRAM NAGEL

Die ‚Hängenden Gärten der Semiramis‘ sind eines jener wenigen Bauwerke, die einerseits aus der antiken Literatur bekannt waren und die man andererseits bei den deutschen Ausgrabungen der Ruinenstätte wiedergefunden zu haben meinte. Während der deutschen Arbeiten in Babylon zu Beginn unseres Jahrhunderts stellte gerade diese Entdeckung eine besondere Attraktion dar, obwohl von vornherein gewichtige Gründe gegen die Identifizierung des ‚Gewölbebaus‘ in der Nordostecke des sogenannten Stadtschlusses (Abb. 1) mit dem Unterbau der gesuchten ‚Gärten‘ sprachen. Jedoch hat man – von Ausnahmen abgesehen – bis heute an der Lokalisierung festgehalten.

Unsere Kenntnis der ‚Hängenden Gärten‘ geht in erster Linie auf den Bericht des griechischen Geschichtsschreibers Diodor zurück, der gegen Mitte des 1. Jh. v. Chr. lebte. Die Erzählung über die Erbauung von Babylon ist bei Diodor eingebettet in die Sagen von König Ninus und seiner Gemahlin Semiramis, iranische Heldenlieder, deren historischer Hintergrund im 7. und 6. Jh. v. Chr. zu suchen ist. Als Erbauerin von Babylon gilt Semiramis. Offensichtlich jedoch gehört diese Babylon betreffende Episode, die einen starken Lokalkolorit besitzt, nicht zum alten iranischen Sagenkern. Der Text des Diodor ist in diesen Partien auf weite Strecken eine Nacherzählung aus dem Geschichtswerk des Ctesias, eines griechischen Kriegsgefangenen, der um 400 v. Chr. einige Zeit am persischen Königshof als Leibarzt tätig war. Die Erbauung Babylons wurde von Ctesias und danach von Diodor wohl hauptsächlich deswegen aufgenommen, um der bekannten Schilderung des Herodot aus dem 5. Jh. v. Chr. etwas Gleichwertiges, wenngleich anderes, entgegenzusetzen. Es ist ja bekannt, wie sehr Ctesias diesem großen Vorgänger nacheiferte. Herodot kennt keine ‚Hängenden Gärten‘. Allerdings bemerkt Diodor ausdrücklich, die ‚Hängenden Gärten‘ seien nicht von Semiramis angelegt. Offenbar hatte der vorliegende Bericht des Ctesias derartiges behauptet. Diodor greift aber an dieser Stelle auf einen anderen, jüngeren Gewährsmann zurück, wahrscheinlich auf den Schriftsteller Clitarch, dessen Geburt in die Zeit des Alexanderzuges fällt, dem das Persische Reich um 330 v. Chr. zum Opfer fiel. Auch wenn Clitarch nun Babylon wohl kaum zu Gesicht bekommen hat, so hatte er doch Gelegenheit, die Berichte von Militärs und Hofleuten zu verwerten, die den Kriegszug unter Alexander dem Großen persönlich mitgemacht hatten. Diesen Würdenträgern aber stand in Verbindung mit der griechischen Eroberung das Innere der Paläste in Babylon und anderswo

naturgemäß eher offen als etwa noch Ctesias, für den eine derartige Bewegungsfreiheit am Hofe zu Babylon gewiß nicht als selbstverständlich anzunehmen ist. So heißt es einschränkend bei Diodor:

„Und dann war da noch der sogenannte hängende Garten bei der Hochburg, den zwar nicht Semiramis sondern ein späterer König Syros erbaute, einer seiner Haremsdamen zuliebe. Es heißt, diese sei ihrer Herkunft nach Perserin gewesen und aus Sehnsucht nach den Triften auf den Bergen habe sie den König gebeten, durch Gartenbaukunst die Besonderheiten des Perserlandes nachzuahmen. Es erstreckt sich dieser Garten (– auch dieser im griechischen Text ein „Paradeisos“ genannt –) auf jeder Seite bis 4 Plethren (= ca. 120 m). Man steigt auf einen Berg („das Hinaufsteigen ist bergig“) und die Baulichkeiten kommen eine aus der anderen heraus, so daß sich ein theaterartiger Anblick ergibt. Unter den angelegten Aufstiegen waren schmale Gänge (das Wort dafür ist ‚Syrinx‘) erbaut, die das ganze Gewicht des Gartens aufnehmen und wegen des Aufstieges immer einer über den andern ein wenig hervorragten. Die Syrinx, die am höchsten hinaufreichte, hatte 50 Ellen Höhe (ca. 25 m) und trug, was vom Garten zuoberst erschien, in gleicher Höhe mit der Umwehrung der Zinnen. Sodann die Mauern (– in Ausführung der Gleichung mit dem Theater könnte man sagen „Paradosmauern“ = Flankenmauern –) waren vollendet hergerichtet und hatten 22 Fuß Dicke (= 7,50 m), von ihren Durchgängen jeder 10 Fuß Breite (= 3,40 m). Die Abdeckungen (der Syringes) schlossen steinerne Balken; an Längen hatten sie zusammen mit den Auflagern 16 Fuß (= 5,44 m), an Breite 4 Fuß (= 1,35 m). Das auf die Balken Aufgebrachte (Aufschüttung) hatte zuerst eine Unterlage von Rohr mit viel Asphalt, darauf eine doppelte Schicht von gebrannten Ziegeln in Gips verlegt, als dritte Auflage eine Bleideckung, damit nicht die Nässe aus der Fruchterde in die Tiefe hinabsickern sollte. Darauf war Erde in geeigneter Tiefe gehäuft, den Wurzeln der großen Bäume zu genügen. Die geebnete Fläche (Oberfläche) war erfüllt von mannigfaltigen Bäumen, die nach Größe und sonstigem Reiz die Betrachter wohl zu bezaubern vermochten. Die Syringes, die Licht dadurch erhielten, daß sie übereinander hervorragten, bargen viele und vielerlei Mittel des Unterhalts für die königliche Wirtschaft. Auch war da ein solcher Gang, der nach der obersten Gartenzone Durchleitungen hatte und Vorrichtungen zum Wassers schöpfen, durch die eine Menge Wasser aus dem Fluß herausgezogen wurde, ohne daß man von außen sehen konnte, was da vor sich ging. Dieser ‚Paradeisos‘ also war, wie wir schon sagten, später errichtet“¹.

Besonders wichtig in bezug auf die Lokalisierung der ‚Hängenden Gärten‘ ist auch die kurze Schilderung, die der Geograph *S t r a b o*, ca. 60 v. bis 20 n. Chr., in seinem Erdkundewerk bietet. Sein Bericht geht vielleicht auf den Schriftsteller *O n e s i c r i t u s* zurück, der zur Zeit Alexanders des Großen schrieb: Bei Strabo heißt es:

„Babylon liegt gleichfalls in der Ebene und seine Mauer hat einen Umfang von 365 Stadien und eine Dicke von 32 Fuß; die Höhe zwischen den 50 Mauertürmen beträgt 50 Ellen, die der Türme 60; der Weg auf der Mauer hin ist so breit, daß Viergespanne leicht beieinander vorbeifahren können.

¹ F. Krischen, *Weltwunder der Baukunst in Babylonien und Jonien* (1949) 31.

Deshalb wird sowohl diese Mauer den 7 Wunderwerken beigezählt, als der ‚Hängende Garten‘, welcher bei einer viereckigen Gestalt auf jeder Seite eine Länge von 4 Plethren (= 123,32 m) hat. Er wird von Schwibbogen bildenden Gewölben getragen, die, eines über dem andern, auf würfelförmigen Pfeilern ruhen; diese Pfeiler aber sind hohl und mit Erde ausgefüllt, so daß sie die Wurzeln der größten Bäume fassen, und sowohl sie selbst als die Schwibbogen und Gewölbe sind aus gebrannten Ziegelsteinen und Erdpech aufgeführt. Das oberste Stockwerk hat treppenähnliche Aufgänge und neben denselben liegende Schraubenpumpen, vermitteltst deren dazu angestellte Leute beständig das Wasser aus dem Euphrat in den Garten hinaufheben. Denn der 1 Stadion breite Strom fließt mitten durch die Stadt, und der Garten liegt am Strome².

Als dritte Quelle kommt Quintus C u r t i u s , der bekannte Alexanderhistoriker, der um die Mitte des 1. Jh. n. Chr. lebte, in seinem Geschichtswerk kurz auf die ‚Hängenden Gärten‘ zu sprechen, wohl wiederum in Anlehnung an C l i t a r c h :

„Auch die Burg hat 20 Stadien im Umfange. Der Grund ihrer Türme ist 30 Fuß tief in die Erde gelegt, und die größte Höhe ihrer Befestigungswerke erhebt sich bis zu 80 Fuß. Oberhalb der Burg befindet sich das durch die Erzählungen der Griechen allbekannte Wunderwerk der schwebenden Gärten, die der größten Höhe der Mauer gleichkommen, und deren Reiz in dem Schatten und hohen Wuchs ihrer zahlreichen Bäume besteht. Es sind steinerne Pfeiler aufgeführt, auf denen die ganze Last ruht, über die Pfeiler ist ein Fußboden von Quadersteinen gelegt, der imstande ist, die hoch darauf gehäufte Erde samt der Feuchtigkeit, womit man die Erde bewässert, zu tragen. Und so mächtig sind die Bäume, daß ihre Stämme eine Dicke von 8 Ellen im Umfange erreichen und sich zu einer Höhe von 50 Fuß erheben. Auch tragen sie ebensogut Früchte, als ob sie in ihrem gewohnten Boden wüchsen. Und wiewohl das Alter nicht nur die Werke von Menschenhand, sondern auch selbst die der Natur allmählich zernagt und vernichtet, so dauert doch dieser Riesenbau, worauf so viele Bäume mit ihren Wurzeln drücken, und auf dem die Last eines solchen Lustwaldes ruht, unversehrt fort. Man erzählt, ein König von Syrien (= Assyrien), der über Babylon herrschte, habe dies Werk aufgeführt aus Liebe zu seiner Gattin, die – sich in der ebenen Gegend nach Wäldern und Hainen sehnd – ihrem Gemahl antrieb, die Reize der Natur durch ein derartiges Bauwerk nachzuahmen³.

Schließlich erfahren wir Wertvolles über die ‚Hängenden Gärten‘ noch bei J o s e p h u s in seinen ‚Jüdischen Altertümern‘, wobei der jüdische Historiker auf einem verlorengegangenen Text des B e r o s s u s fußt, eines babylonischen Historikers um 200 v. Chr., der eine Geschichte seines Landes auf griechisch verfaßte. Josephus schrieb zur Zeit des römischen Kaisers Vespasian, 69–79 n. Chr. Die betreffende Passage lautet bei ihm folgendermaßen:

„Als er (Nebukadnezar) so Babylon befestigt und mit den prächtigen Toren versehen hatte, erbaute er einen mit der Königsburg seines Vaters zusammenhängenden Palast, dessen Höhe und glanzvolle Ausstattung zu be-

² E. Unger, Babylon. Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier (2. Aufl. 1970) 329.

³ Unger², 336 f.

schreiben ich mir wohl ersparen kann. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß dieser trotz seiner gewaltigen Ausdehnung schon in 15 Tagen vollendet war. Bei diesem Palast ließ er aus Steinen Anhöhen errichten, denen er Gestalt von Bergen geben und die er mit allerlei Bäumen bepflanzen ließ. Ferner legte er einen sogenannten Garten an, weil seine Gattin, die aus Medien stammte, danach verlangte, da das bei ihr zu Hause üblich war⁴. Soweit unsere antiken Quellen über die ‚Hängenden Gärten‘. –

Koldewey begann mit seinen Arbeiten in B a b y l o n 1899. Im Jahre 1900 fing er mit der Ausgrabung des Königspalastes innerhalb der Stadtmauer an. Er nannte dieses S t a d t s c h l o ß, das heute noch arabisch ‚Qasr‘ heißt, ‚Südburg‘ (Abb. 1), im Gegensatz zur ‚Hauptburg‘, die nur teilweise freigelegt wurde und der ‚Südburg‘ nördlich vor der Stadtmauer vorgelagert ist. Das Stadtschloß war aber zweifellos der Hauptpalast der Nebukadnezar-Dynastie im 6. Jh. v. Chr. Hier starb auch Alexander der Große. Im Jahre 1903 trafen die Arbeiter Koldeweys an der Nordostecke des Stadtschlusses auf einen G e w ö l b e b a u, den sie vom Dezember 1902 bis zum Januar 1904 freilegten. Die Ergebnisse dieser Grabung und ihre Ausdeutung wurden einem weiteren Publikum erst 1913 durch Koldewey bekanntgemacht: In seinem populär gehaltenen Buch „Das wieder erstehende Babylon“, das in erster Auflage 1913 erschien und einem breit angelegten Zwischenbericht über die Babylon-Arbeiten entspricht, kommt er in Kapitel 14 unter der Überschrift ‚Der Gewölbebau‘ auf seinen Fund in der Nordostecke des Stadtschlusses ausführlich zu sprechen. 1918 lieferte er dazu eine Rekonstruktionszeichnung der ‚Hängenden Gärten‘, die auch 1931 in der endgültigen Publikation von Koldewey/Wetzel, ‚Die Königsburgen von Babylon - I‘ erschien. Koldewey sah also in seinem ‚Gewölbebau‘ die Gärten der Nebukadnezar-Gattin, die – wie wir aus anderer Quelle wissen – A m y i t e hieß und Tochter des Mederkönigs C y a x a r e s II. war. Ihr Bruder A s t y a g e s, Nachfolger seines Vaters, wurde 552 v. Chr. dann vom Perserkönig C y r u s III. gestürzt.

In seinem Buch ‚Das wieder erstehende Babylon‘ diskutiert Koldewey das Problem der Identifikation der Bauten nur kurz und summarisch. Nachdem er die Quellen in der Originalsprache ohne übersetzenden Kommentar abgedruckt hat, schreibt er weiter: „Es würde zu weit führen, wenn ich hier alle einzelnen Punkte besprechen wollte, die für und gegen meine Annahme sprechen. Ich kann die Entscheidung ruhig der Zeit überlassen, . . . Eine definitive Lösung kann nur die Ausgrabung bringen . . . Ich möchte auf . . . Einzelheiten wenig Wert legen und mich allein an die Hauptsachen halten. Und da ergeben die Nachrichten ein Gebäude von genau denselben, von allen andern sich stark unterscheidenden Eigentümlichkeiten, wie die Ruine des ‚Gewölbebaues‘“.

Soweit Koldewey 1913. Eingehende Quellenkritik hielt er nicht für geboten. 1931 erschien dann posthum das endgültige Werk über die ‚Südburg‘ und darin auch ein Abschnitt über den Gewölbebau, der nun schon in der Kapitelüberschrift mit den ‚Hängenden Gärten‘ gleichgesetzt wird. Die antiken Quellen werden hier gar nicht mehr abgedruckt, dagegen aber ihre

⁴ Krischen¹, 32 f.

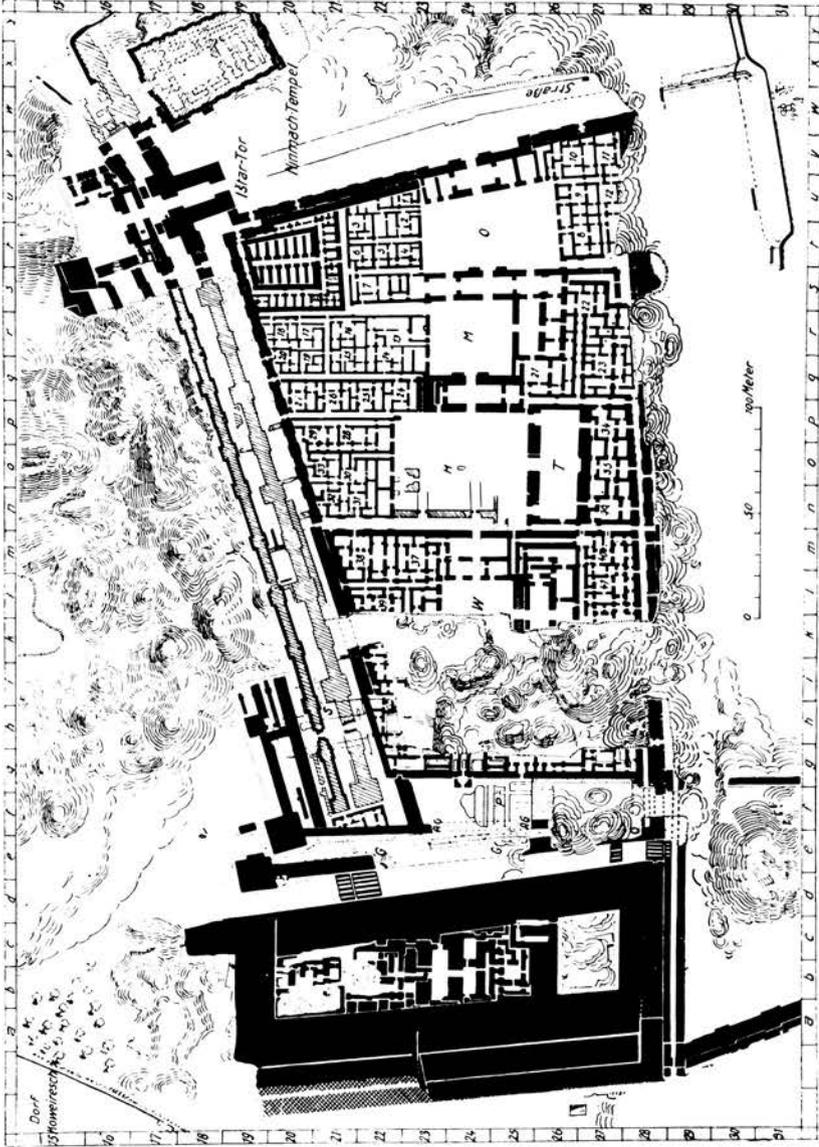


Abb. 1. Das Stadtschloß (= Südburg) mit dem Vorwerk

einzelnen Aussagen näher besprochen. Trotzdem scheint es, als ob Koldewey's Meinung bereits völlig feststand und Einwände für ihn nicht mehr galten. Immerhin bewirkte seine Beweisführung, daß bis heute die ‚Hängenden Gärten‘ zu Babylon als tatsächlich wiedergefunden gelten. Zuletzt hat K r i s c h e n⁵ den ‚Gärten‘ noch einmal ein eigenes Kapitel gewidmet. Auch dieses Buch erschien erst posthum 1956. In dem betreffenden Abschnitt zieht Krischen die Identifikation gar nicht in Zweifel. Ihm geht es allein um eine verbesserte Rekonstruktion, wobei er die Texte erneut und eingehender als Koldewey zu Rate zieht. Er bietet auch kritische Übersetzungen, läßt allerdings die besonders wichtige Strabo-Passage aus. Erst 1971 erschien im Handbuch der Archäologie, Vorderasien - I, von H r o u d a eine einschränkende Anmerkung⁶, die Zweifel an der Interpretation des Gewölbebaues anmeldet.

Zwei Umstände sind es hauptsächlich, die besondere Bedenken bei der Koldewey'schen Deutung erregen. Der e r s t e betrifft die Lage des Gewölbehaus innerhalb der Gesamtplanung des Schlosses, und der z w e i t e betrifft seine Lage zum Fluß.

Die weite Entfernung des Koldewey'schen Gewölbebaues vom Euphratstrom ist gewiß ein Hindernis bei seiner Interpretation als Gartenunterbau. Sie widerspricht auch der ausdrücklichen Angabe bei Strabo, daß der Garten am Fluß läge. Es wäre ja auch nicht anzunehmen, daß man ein solches Bauwerk, das auf ständige Wasserzufuhr angewiesen war, nicht in Stromnähe angelegt hätte. Hier hätten schon wichtige Umstände für eine flußferne Lokalisierung sprechen müssen. Solche sind aber nirgends auszumachen. Dagegen deutet die Gesamtplanung des Palastes einhellig auf einen Standort des Gartens im Westteil am Fluß. Denn der Garten war ja, wie Berossus-Josephus ausdrücklich bemerken, für die Gemahlin des Königs N e b u k a d - n e z z a r II. angelegt, um ihr die Illusion eines medischen Waldgebirges zu gewähren. Die Gemächer der Königin mit den übrigen Frauentrakten sind aber ganz eindeutig in den w e s t l i c h e n Teilen des Stadtschlosses zu suchen. Die Nordostecke mit dem Gewölbebau liegt dagegen im Bezirk der Beamtenquartiere, sei es der Würdenträger, der Palastwache oder sonstiger Funktionäre. Durch die engen Korridore dieser Behausungen hätte also der Hofstaat der Königin stets erst hindurchgemußt, um sodann ein grünes Plätzchen zu erklimmen, das einerseits Aussicht auf die triste Innenseite der hohen Stadtmauer bot und zum andern den Blick auf die lärmdurchtoste Hauptverkehrsader freigab, die die Hauptstadt vom nahen Ishtar-Tor nach Süden durchzog. Ungünstiger hätte man den Standort eines Erholungsparks kaum wählen können.

Koldewey haben derartige Überlegungen wenig berührt. Dafür war er von seiner gewiß überraschenden Entdeckung offenbar viel zu sehr fasziniert. Die Frage der Wasserzufuhr schien ihm zumindest technisch lösbar, wenn man mit – vielleicht unterirdischen – Kanälen rechnete, die das Euphratwasser in die Gegend des Ishtar-Tores hätten schleusen können. Die Problematik einer solchen Annahme liegt jedoch auf der Hand.

So bleibt wohl vorerst nichts anderes übrig, als die ‚Hängenden Gärten‘

⁵ Krischen¹, 30 ff.

⁶ Nr. 4 auf Seite 281.

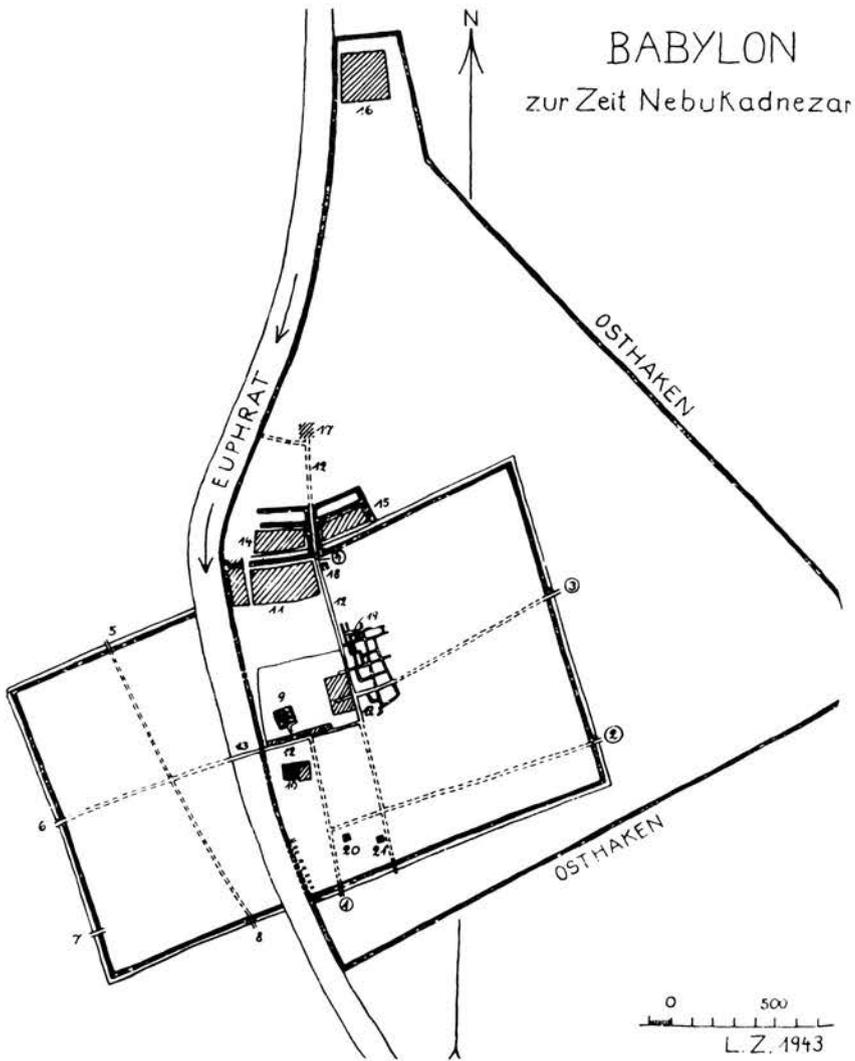


Abb. 2. Babylon zur Zeit des Nebukadnezar II.

dort zu suchen, wo sie nach allen Vernunftgründen auch angelegt worden sein sollten, also im Westen des Stadtschlusses am östlichen Euphratufer, vielleicht auf dem gewaltigen Ziegelmassiv des sogenannten ‚Vorwerk am Fluss‘, dessen Aufbauten ja zum größten Teil Ziegelräubern zum Opfer gefallen sind (Abb. 2)⁷.

⁷ R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon (1913) 142.

Zum Schluß sei noch einer weitergehenden Überlegung Raum gegeben; sie basiert auf der Verlagerung des Euphratlaufes zur Achämeniden-Zeit (Abb. 3). Diese ergibt sich aus der Diskrepanz zwischen dem Ausgrabungsbefund, der den Zustand des spätbabylonischen Zeitalters widerspiegelt, und der bekannten Stadtbeschreibung des Herodot, die damit bekanntlich nicht vereinbar ist: Gemäß dem Bericht des Griechen war die Schloßzitadelle vom Mardukheiligtum durch den Euphrat getrennt. Daher nahm schon Koldewey 1913⁸ einen zeitweisen Wechsel des Flußlaufes an. Wetz el hat dieses 1944 und 1957⁹ näher begründet. Er rechnet mit der Naturgewalt des Stromes, wogegen Schacher meyr 1970¹⁰ die These von einer absichtlichen Umleitung durch die persische Regierung vertritt. Sie hat vieles für sich. Die Umregulierung des Euphrat dürfte dann bald nach 479 v. Chr. in Angriff genommen worden sein. In jenem Jahr wurde nämlich der letzte große babylonische Aufstand gegen die Perserherrschaft von König Xerxes I. niedergeschlagen. Die Rebellion endete mit der Wegführung der Marduk-Statue und der Schleifung des Heiligtums. Auf diesen Sieg hin faßten die Perser offenbar den Plan, das Palastviertel an der nördlichen Stadtmauer zu einer stromumwehrten Burg umzugestalten. Indem der Euphrat dann im Osten der neuen Zitadelle herumgeführt wurde, um von da zwischen Stadtschloß und Mardukheiligtum in sein altes Bett zurückzukehren, gewann dieser Plan Realität. Er prägte seitdem das Stadtbild, so auch das des Touristen Herodot. Mit der Stromverlegung aber gerieten Ost- und Südseite des Stadtschlusses in Nähe zum Euphrat, wogegen die ‚Hängenden Gärten‘, die wir auf dem westlichen Vorwerk lokalisieren zu müssen glaubten, nunmehr buchstäblich auf dem Trockenen saßen. Wäre es möglich, daß die Perser in dieser von ihnen selbst geschaffenen Situation eine Art Ersatzgarten schufen, etwa dort, wo der alte Gewölbebau lag? So ganz von der Hand zu weisen ist diese Hypothese nicht, und zwar auf Grund folgender Überlegungen:

Die Königin-Mutter zur Zeit des Xerxes I. war die bekannte Atossa. Sie war ein Kind des großen Cyrus aus einer Ehe mit einer medischen Prinzessin und zwar einer Tochter des Königs Astyages, jenes medischen Oberherren, den Cyrus einst stürzte. Für die Schwester jenes Mederkönigs aber, so hörten wir bereits, erbaute Nebukadnezar II. die ‚Hängenden Gärten‘. Sie hieß Amyite, war Gemahlin des Nebukadnezar und zugleich Großtante der nunmehrigen Königin-Mutter Atossa. Es mag somit schon einiges für sich haben, daß der persische Satrap in Babylon in den ‚Hängenden Gärten‘ ein erhaltenswertes Bauwerk sah oder ihm solches doch vom königlichen Hof in Susa bedeutet wurde. Hier mag Atossa dafür gesorgt haben, daß die Erholungsstätte ihrer Großtante zumindest in einer Umsetzung bzw. Nachahmung nahe beim neuen Flußlauf erhalten blieb.

⁸ Koldewey⁷, 17.

⁹ F. Wetz el/Schmidt/A. Mallwitz, Das Babylon der Spätzeit. WVD OG 62 (1957) 1 ff.

¹⁰ Alexander in Babylon und die Reichsordnung nach seinem Tode (1970) 56 ff.

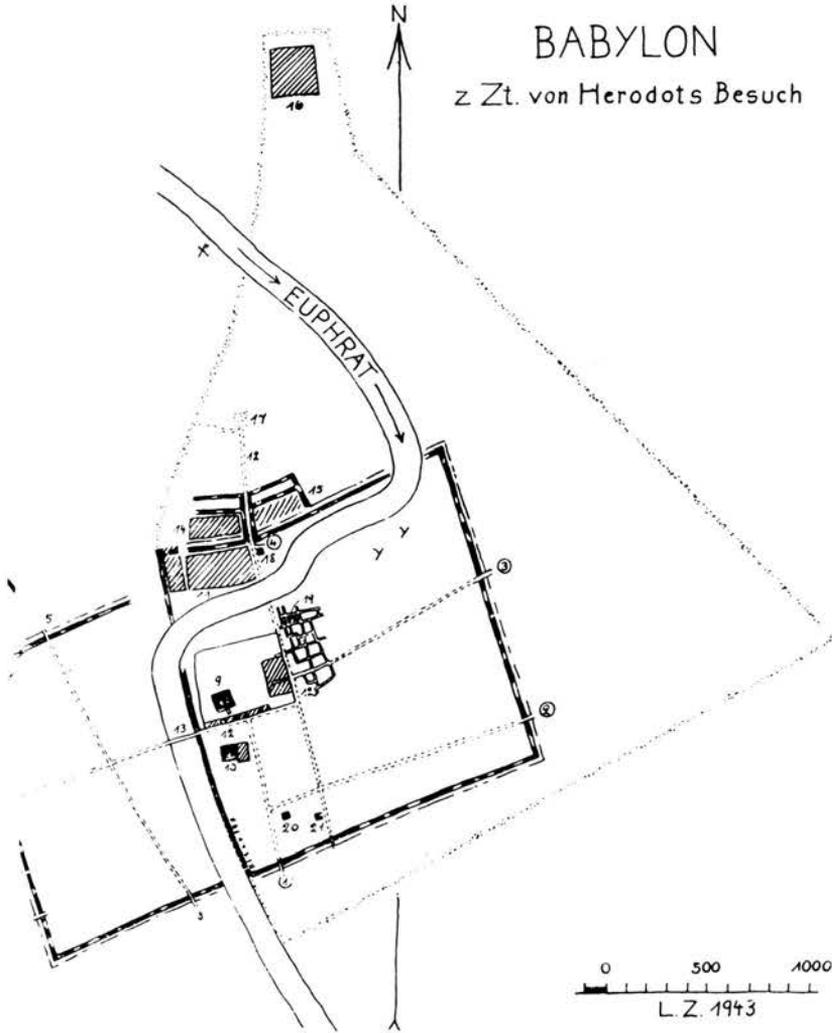


Abb. 3. Babylon zur Zeit des Herodot

Mit dieser Vermutung eines doppelten Gartens umgehen wir zugleich die Schwierigkeit, die sich sofort dann ergibt, wenn man sich einmal vor Augen führt, was denn unsere antiken Gewährleute überhaupt beschrieben haben sollen. Sie alle, von Clitarch und Onesicritus(?) bis zum etwas jüngeren Berossus, kannten nach eigenem oder fremden Augenschein nur das Babylon seit den späteren Achämeniden, also das

Babylon mit dem umgeleiteten Euphrat. Denn eine Rückkehr des Euphrat in sein altes Bett wird nicht vor der späteren Partherzeit angenommen¹¹, so daß weder Clitarch noch Berossus anderes berichten konnten, als was schon Herodot bei seinem Babylon-Besuch über den Verlauf des Euphrat festgestellt hatte. Damals lag der Koldewey'sche Garten zwar bereits am Fluß, aber der deutsche Ausgräber hat merkwürdigerweise nie daran gedacht, dies für seine Lokalisierung ins Feld zu führen. Er ging immer davon aus, daß Clitarch, Onesicritus und Berossus mit wissenschaftlicher Akuratesse stets das alte Stadtbild Babylons aus seiner klassischen Zeit unter Nebukadnezar II. rekonstruiert hätten. Ob ihnen die frühere persische Umleitung des Euphrat jedoch zu ihrer Zeit, d.h. zur Zeit Alexanders des Großen und später, überhaupt noch bewußt war, ist zumindest im Falle der Griechen recht zweifelhaft, und Berossus (bei Josephus) sagt nichts über die Flußlage des Gartens. Eher sollte man annehmen, daß die drei Schriftsteller bei ihren Schilderungen vom *gegenwärtigen* Augenschein ausgingen, also vom Zustand unter den späteren Achämeniden. Dann aber sollte ein Garten, der sich damals in Euphratnähe befand, am ehesten im Gebiet des ‚Gewölbebaus‘ angelegt worden sein. Zur Zeit des Nebukadnezar II. hat ein solcher jedoch – wie wir gesehen haben – gewiß nicht dort bestanden. Unter diesem Blickpunkt ist es bemerkenswert, wenn wir bei Josephus folgende Angaben des Berossus lesen: „Bei diesem Palast ließ er (= Nebukadnezar II.) aus Steinen Anhöhen errichten, denen er Gestalt von Bergen geben und die er mit allerlei Bäumen bepflanzen ließ. Ferner legte er einen sogenannten Garten an, weil seine Gattin, die aus Medien stammte, danach verlangte, da das bei ihr zu Hause üblich war“. Klingt das nicht beinahe so, als ob Berossus – sicher unser bester Gewährsmann – von *zwei* Anlagen ähnlicher Art spricht?

NACHWEISE

Abb. 1 R. Koldewey, Das wieder erstehende Babylon (1913) Abb. 44

Abb. 2 F. Wetzel, Zeitschrift für Assyriologie NF 14 (1944) Plan I nach S. 48

Abb. 3 F. Wetzel, Zeitschrift für Assyriologie NF 14 (1944) Plan II nach S. 48

¹¹ F. Wetzel/E. Schmidt/A. Mallwitz⁹, 1.

Wiedererstehendes Babylon – 1978

JOHANNES RENGER

„Mister, Mister: Babylon – wonderful“ schallt es dem ausländischen Touristen entgegen, der in den Ruinen der alten Hauptstadt Nebukadnezars und Hammurabis seine Kamera klicken läßt! Babylon, wo vor fast 80 Jahren Robert Koldewey erstmals den Spaten ansetzte und 18 Jahre lang für die Deutsche Orient-Gesellschaft umfangreiche Ausgrabungen unternahm, ist heute mehr als eine archäologische Fundstelle. Von Bagdad in gut einstündiger Autobusfahrt auf gut ausgebauter Straße bequem erreichbar, ist es 1978 eine Touristenattraktion von ungeahntem Ausmaß! Ausländer vereinzelt – irakische Gruppen, hauptsächlich Schulklassen in großer Zahl, durchziehen die Ruine. Die archäologischen Überreste des alten Mesopotamien überall im Lande, ebenso wie die Hinterlassenschaften der Parther in Hatra und Ktesiphon und die Bauwerke der frühislamischen Zeit in Samarra und Ocheidhir stehen heute im Mittelpunkt einer Identitätsbildung des irakischen Volkes.

Es verwundert daher nicht, wenn sich die irakische Antikenverwaltung seit längerem mit Fragen der Restaurierung und Popularisation wichtiger Ruinenstätten beschäftigt. Eine besondere Intensivierung hat dies in den letzten anderthalb Jahren erfahren. Dabei konzentrierte sich die Aufmerksamkeit der Antikenverwaltung in ganz besonderem Maße auf Babylon. In diesem Zusammenhang stand auch ein internationales Symposium, zu dem die irakische Antikenverwaltung kurzfristig Gelehrte aus aller Welt eingeladen hatte. Thema waren Assur, Babylon und die Rettungsgrabungen im Hamrin-Gebiet, wo ein neuer Stausee eine größere Zahl von antiken Tells zu überfluten droht.

Das Symposium fand im Großen Saal des Iraq-Museums statt. Das Museum selbst wurde erst vor wenigen Jahren auf der Westseite des Tigris, im Bereich der neuen sich ausdehnenden Stadt Bagdad, eingeweiht. Die Teilnehmer waren in einem gerade fertiggestellten Hotel im Norden der Stadt untergebracht, von dem sie jeden Morgen in einem Bus der staatlichen Touristikorganisation S.O.F.T. zum Museum gebracht wurden. Aus dem Fenster ging der Blick über zum Teil noch unbebautes Gelände in die Ferne zu den Ruinen von Tell el-Dhiba'i, einer Ruine der altbabylonischen Zeit. Am Hotel vorbei führt eine Autostraße, die parallel zu dem neuen sogenannten Army-canal verläuft, der den Tigris mit der Dijala verbindet. Noch vor wenigen Jahren war diese Gegend unbebaut und braun und grau. Heute ziehen sich Palmpflanzungen entlang dem Kanal hin.

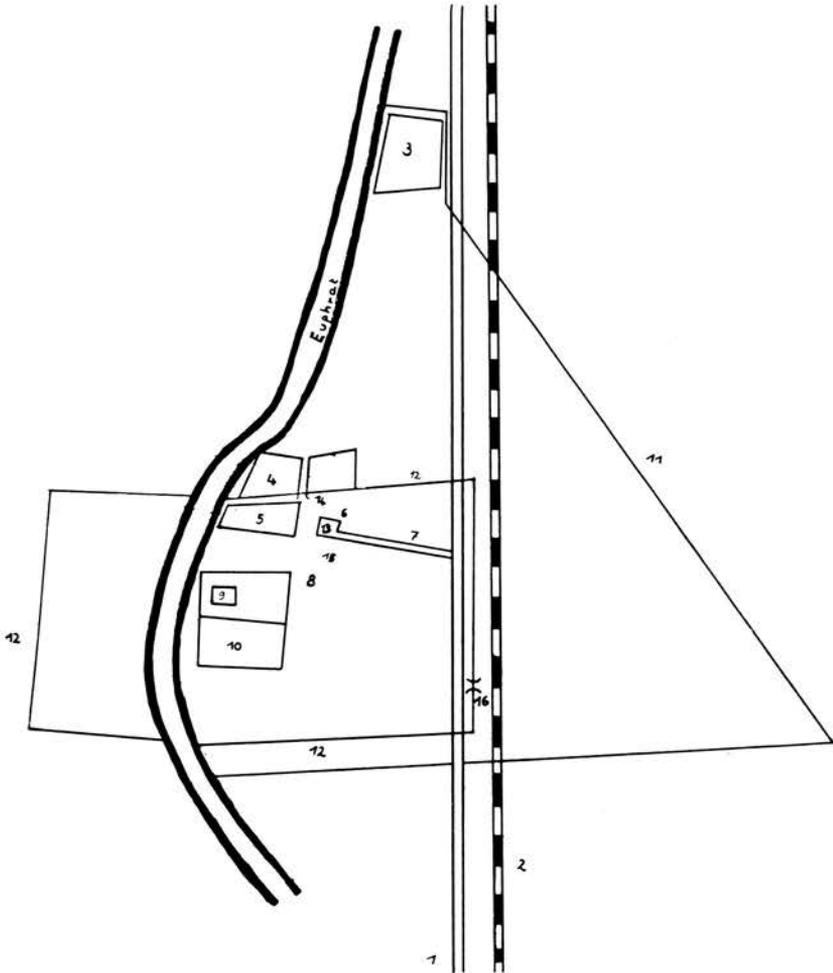


Abb. 1 Plan von Babylon.

- | | |
|--------------------------------------|---------------------------------|
| 1 Straße Bagdad-Hille | 9 Turm von Babylon |
| 2 Eisenbahnlinie | 10 Marduk-Tempel (é-sag-íla) |
| 3 Sommerpalast Nebukadnezars | 11 Äußere Stadtmauer |
| 4 Nordpalast | 12 Innere Stadtmauer |
| 5 Südpalast (mit „Hängenden Gärten“) | 13 Touristikzentrum mit Zufahrt |
| 6 Ninmach-Tempel(e-mah) | 14 Istartor |
| 7 Griechisches Theater | 15 Tempel der Istar von Agade |
| 8 Merkez | 16 Zababator mit Ausgrabungen |

Der erste und ein Teil des zweiten Tages des Babylon-Seminars waren ausgefüllt mit Berichten der irakischen Kollegen über ihre laufenden Arbeiten an der Ruine von Babylon. Unter der Oberleitung von Ali M. Mahdi finden gegenwärtig an neun Stellen im Stadtgebiet von Babylon Ausgrabungsarbeiten statt, die jeweils unter der Leitung eines irakischen Archäologen stehen (Abb. 1):

Am Ištartor und dem angrenzenden Teil der inneren Stadtmauer, dem Tempel der Ištār von Akkad, dem Südpalast, dem griechischen Theater und seiner unmittelbaren Umgebung, auf dem sogenannten Osthügel, an den sogenannten „Hängenden Gärten“, an der Südostecke der inneren Stadtmauer in der Nähe des Ninurtatortes, an der Stelle, wo man das Neujahrsfesthaus vermutet, und schließlich am Sommerpalast Nebukadnezars. Ziel dieser Arbeiten ist es zunächst, Gebäude oder andere architektonische Überreste, die in den Ausgrabungen Koldeweys erstmals ausgegraben wurden, erneut freizulegen, um sie für eine spätere Restauration vorzubereiten. Sowohl in den Berichten vor dem Symposium als auch bei der Exkursion nach Babylon war es uns möglich, die vielfältigen Probleme zu sehen und zu verstehen, vor die unsere irakischen Kollegen bei ihrer Aufgabe gestellt sind. Diese sind mannigfaltig. Zunächst einmal handelt es sich um die Schwierigkeiten, mit denen bereits Koldewey vor nunmehr fast 80 Jahren zu kämpfen hatte: Grundwasser und Bewuchs der Ruine durch Palmgärten. Den durch den hohen Grundwasserspiegel gestellten Problemen sah sich bereits Nebukadnezar konfrontiert, als er an den Wiederaufbau der Stadt ging. In seinen Inschriften berichtet er wiederholt darüber. Als Koldewey daran ging, das Babylon Nebukadnezars der Vergessenheit zu entreißen, konnte er nur an wenigen Stellen, wie etwa am Merkez, der sogenannten Innenstadt von Babylon, unter die neubabylonischen Besiedlungsschichten vordringen. Hier handelt es sich um ein relativ altes Siedlungsgebiet. Dadurch liegen die altbabylonischen Schichten jedenfalls teilweise noch oberhalb des heutigen Grundwasserspiegel. Das ist aber nicht der Fall für weite Teile des Stadtgebietes, deren Oberfläche sich wenig oder überhaupt nicht über die umliegende Ebene erhebt. Mit Bedauern stellte Dr. Muayyad fest, daß man seinerzeit, als die syrischen Behörden das Euphratwasser stauten, keine Anstalten gemacht hat, in Babylon intensiv und unbehelligt vom Grundwasser zu arbeiten. Zwar ist man heute durchaus in der Lage, klein- und großflächige Grundwasserabsenkungen vorzunehmen, aber Archäologen warnen vor einer generellen Anwendung dieser Methoden, da die durch Grundwasserabsenkung hervorgerufenen Schäden noch in keiner Weise absehbar sind. So wird es wohl zunächst nur dazu kommen, daß in gezielten und punktuell angesetzten Ausgrabungen mit diesem technischen Hilfsmittel gearbeitet werden kann.

Die Palmgärten und andere landwirtschaftliche Nutzung innerhalb des alten Stadtgebietes von Babylon stellen eine weitere Gefahr für die Ruine dar. Das Antikendepartment versucht, dem insofern zu begegnen, als es Land der Bauern aufkauft. Dazu kommt aber eine weitere Gefahr: Die südlich von Babylon gelegene Stadt Hille dehnt sich immer weiter auf Babylon hin aus. Das bedeutet Straßenbau, Kanalbau und Ackerbau in unmittelbarer Nähe, ja sogar innerhalb der Ruine. So führt z.B. die Nationalstraße von Bagdad nach Hille direkt am Sommerpalast vorbei. Sie verläuft dann west-

lich der inneren Stadtmauer parallel zu dieser in Richtung nach Hille. Tag für Tag verkehren dort schwere Lastzüge. Es ist leicht vorstellbar, was das für die Ruine bedeutet. Hinzu kommen aber auch die Bedürfnisse des Tourismus und die davon ausgehenden Beeinträchtigungen für die Ruine. Darüber hinaus ergeben sich für die Altortümerverswaltung ernsthafte Probleme hinsichtlich der Restaurierung bzw. Wiedererrichtung alter Gebäude.

Zunächst geht es darum zu entscheiden, welche Gebäude restauriert werden sollen. Wenn eine solche Entscheidung getroffen ist, erhebt sich die Frage nach der Art der Restaurierung. Die Probleme sind verhältnismäßig einfach zu lösen, solange es sich um Gebäude aus gebrannten Ziegeln handelt, wie etwa beim sogenannten unteren Ištartor, dem Stadtpalast Nebukadnezars und dem Sommerpalast dieses Herrschers. Es bleibt hier nur zu entscheiden, bis zu welcher Höhe man die Mauern hochzieht. Wesentlich größere Schwierigkeiten bereitet die Restaurierung solcher Gebäude, die aus luftgetrockneten Lehmziegeln hergestellt worden sind. Diese unterliegen in ungewöhnlich hohem Maße den Witterungseinflüssen. Zwar sind Mauern aus luftgetrockneten Lehmziegeln, die mit einem Lehmverputz versehen sind, bei entsprechender kontinuierlicher Pflege lange haltbar, aber sie müssen gepflegt werden. Hier ergibt sich sofort ein Kostenfaktor. Das Antikendepartement experimentiert deshalb mit Möglichkeiten anderen haltbaren Baumaterials, um dieser finanziellen Schwierigkeit zu begegnen. Ein Versuch in dieser Richtung wurde am sogenannten griechischen Theater unternommen. Das griechische Theater war seinerzeit in die Schutthügel hineingebaut worden, die von dem abgetragenen Schutt der Zikkurat des Marduk stammten. Alexander der Große hatte diese bekanntlich abtragen lassen, um sie dann neu aufzubauen. Sein vorzeitiger Tod verhinderte das. Das griechische Theater war ursprünglich im wesentlichen aus Lehmziegeln erbaut. Es war klar, daß eine derartige Konstruktionsweise bei der Restauration nicht infrage kam. Man hat deshalb gefärbte Betonziegelsteine verwendet. Zwei Ränge wurden so hochgezogen. Das Aussehen war aber derart unbefriedigend in seiner perfektionistischen Art, daß man auf den Wiederaufbau des dritten Ranges vorläufig verzichtete, bis sich ein ästhetisch besser geeignetes Material finden ließe.

Als eine Aufgabe und eine Möglichkeit für die Zukunft hat man den Wiederaufbau der Zikkurat, des berühmten „Turms von Babel“, ins Auge gefaßt. Neben Plänen für die Zukunft gibt es aber auch bereits sichtbare Beispiele für den Wiederaufbau alter Gebäude in Babylon: Der rekonstruierte Tempel der Muttergöttin Ninmach, nahe dem Ištartor (Abb. 2). Er war ursprünglich von Nebukadnezar erbaut worden. Das Gebäude vermittelt – ebenso wie der Tempel aus altbabylonischer Zeit (ca. 18. Jhdt. v. Chr.) in Tell Harmal (Abb. 3), der heute bereits im Stadtgebiet von Bagdad liegt – einen guten Eindruck vom Aussehen eines babylonischen Tempels. Die Restaurierungsarbeiten an der sogenannten inneren Stadtmauer haben zunächst dazu geführt, eine bestimmte Strecke freizulegen. Ein Wiederaufbau der Mauer in ihrer gesamten Länge – wie das in Ninive angestrebt wird – kommt aber nicht infrage. Man hat daher Überlegungen angestellt, wie man optisch den Verlauf der Stadtmauer für Besucher darstellen könnte. Ein Vorschlag ging dahin, das durch Reihen von Palmbäumen zu versuchen. Allerdings ergibt sich hier die Gefahr, daß man Feuchtigkeit in der Nähe der Stadtmauer bindet.



Abb. 2 Im Hof des Ninmach-Tempels in Babylon



Abb. 3 Der wiederhergestellte altbabylonische Tempel in Tell Harmal



Abb. 4 Asphaltquelle bei Ḫīt

Einige der Teilnehmer der Konferenz nahmen die Gelegenheit eines hohen muslimischen Feiertages wahr, einen Ausflug entlang des Euphrat zu machen. Das Antikendepartment hatte in sehr entgegenkommender Weise zwei Jeeps, Fahrer und Begleiter zur Verfügung gestellt. Die Fahrt führte uns an Aqarquf, der alten kassitischen Hauptstadt Dur-Kurigalzu, vorbei nach Falluġa am Euphrat. Von dort ging es am Fluß entlang nach Ḫīt. Ḫīt ist eine alte Stadt, die erstmals in den Texten aus Mari aus dem 18. Jahrhundert v. Chr. erwähnt wird. Es ist bekannt für seine Asphaltquellen. Schon im mesopotamischen Altertum wurde von hier Asphalt nach Babylonien gebracht, wo es zur Abdichtung von Fußböden, Mauern und Dächern verwendet wurde. Auch der akkadische Name des Asphalts, *ittûm*, ist vom Namen der Stadt abgeleitet. Die Ausbeute dieser Asphaltquellen überläßt

die Regierung heutzutage privaten Entrepreneuren. Sie zahlen etwa 13.000 Dinar (= ca. 80.000 DM) jährlich und sind dafür berechtigt, aus den Asphaltquellen so viel Asphalt zu gewinnen, wie sie möchten.

Der Asphalt kommt in einigen Tümpeln, die sich rings um den Ort herumziehen, aus dem Boden, gemischt mit schwefelhaltigem Wasser und Gasen (Abb. 4). Es ist ein amüsantes Bild, wenn kleine Araberjungen das ausströmende Gas mit Streichhölzer anzünden. Das Wasser, das über dem warmen Asphalt steht, macht es möglich, daß man ohne sich die Hände zu verkleben, einen Asphaltklumpen aus dem Tümpel herauslösen kann.

Neben den Asphaltquellen hat Hīt auch noch eine weitere Attraktion: Die Wasserräder, die sich von hier bis weit nach Syrien hinein entlang des Euphrats finden. Sie sind überall dort notwendig, wo die Ackerfläche bzw. die Palmgärten mehrere Meter über dem Wasserspiegel des Euphrat liegen. Die im südlichen Mesopotamien übliche Art der Bewässerung durch Ableitung von Kanälen aus dem Fluß, ist hier nicht möglich. Nur Wasserhebegeräte wie diese Wasserräder ermöglichen es den Bauern, ihre landwirtschaftlichen Flächen zu bewässern.

Ein weiterer Ausflug führte entlang der Tigris-Route nach Samarra. Auch hier, da es ein Feiertag war, viele, viele Touristen. Samarra ist eine frühislamische Stadtgründung des abassidischen Kalifen Al-Mutawakkil (847–861 n. Chr.), dem der Boden in Bagdad politisch zu heiß geworden war. Er verlegte deshalb seine Residenz an eine Stelle etwa 100 km oberhalb Bagdads am Tigris. Die Stadt erstreckte sich einmal in einer Länge von ca. 40 km entlang des Tigris. Markantes Wahrzeichen Samarras ist die berühmte Malwije, das Minarett der großen Moschee, das schon weithin dem Reisenden die Nähe Samarras verkündet. Der Name Malwije, „das (Bauwerk), um das etwas herumgeht“ bezieht sich auf den spiralförmig nach oben führenden Aufgang. Sie stellt in der frühislamischen Architektur einen fast singulären Bautyp dar. Neben dieser sogenannten „großen“ Malwije im Süden der Stadt erhebt sich eine weitere, aber etwas niedrigere im Norden der Stadt, in Abu Dulaf.

Die große Malwije (50 m hoch) ist inzwischen mit einem Handgeländer versehen und bietet beim Aufstieg keine großen Probleme. Geradezu schwindelerregend gibt sich die kleine Malwije in Abu Dulaf (Abb. 5). Der Aufstieg scheint harmlos; aber der Abstieg konfrontiert den von der Plattform Herabsteigenden mit einem Blick, der erschauern läßt: Es hat den Anschein, als ob die Treppe ins Nichts führe – denn der Blick erreicht nicht den Umgang, auf den man seinen Fuß zu setzen wünscht, sondern geht 25 Meter in die Tiefe, direkt auf den Erdboden! Der Muezzin machte diese Erfahrung täglich, wenn er von der Plattform mehrmals täglich die Gläubigen zum Gebet rief!

Auf der Rückfahrt hielten wir noch kurz an den Überresten der medischen Mauer, die heute von der modernen Autostraße Samarra–Bagdad durchschnitten wird (Abb. 6). Selbst die Überreste sind noch interessant und vermitteln einen Eindruck davon, was diese Mauer, die sich quer durch das Land vom Tigris gradlinig nach Westen erstreckte, einmal für die Abwehr der Nomaden bedeutet hat.

Ein Höhepunkt der Tagung war ohne Zweifel die Fahrt nach Assur. Zunächst einmal, weil die Autobusfahrt ein gutes Gefühl für die Landschaft

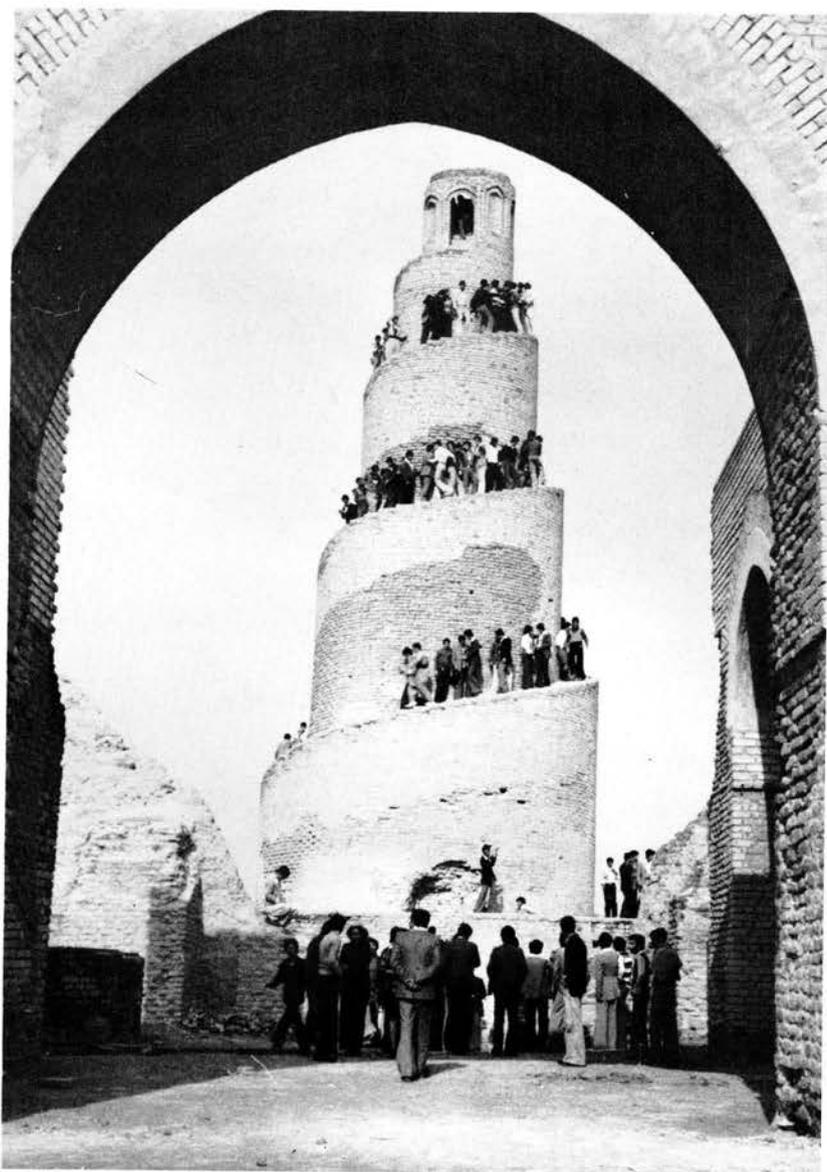


Abb. 5 Die kleine Malwiye in Abu Dulaf (Samarra)



Abb. 6 Die medische Mauer

zwischen Babylonien und dem nördlich gelegenen Assyrien vermittelte. Da die Gegend zum Teil von Regenfällen feucht war, konnte man sich eine gute Vorstellung davon machen, wie schwierig es für die Heere in der Antike gewesen sein muß, diese Gegend in den Wintermonaten zu durchqueren. Wir erreichten Assur von Südosten. Die Ruine selbst ist heute von einem Maschendrahtzaun umgeben. Die Busse brachten uns direkt bis vor das wiederhergestellte Expeditionshaus. Es war total zerfallen, Skorpione und Schlangen nisteten in den Räumen. Es gab daher starke Bestrebungen, das Expeditionshaus vollends abzureißen und für die Mitarbeiter des Antikendepartments anderweitig Quartiere zu schaffen. Aber dazu kam es nicht. Die irakische Antikenverwaltung ließ das alte Expeditionshaus im letzten Jahr vielmehr neu aufbauen. Zunächst wurden uns in einem Zelt außerhalb

von den Šerqatis – den Bewohnern des nahe gelegenen Ortes Qalat Šerqat, die sich als erfahrene Grabungsarbeiter seit W. Andraes Zeiten einen guten Namen gemacht haben – arabischer Kaffee zur Begrüßung serviert, später im Empfangsraum des Expeditionshauses eine Erfrischung und anschließend der Lunch. Tee gab es direkt am Steilufer hoch über dem Tigris.

Der Blick schweifte über den Fluß, dessen Wasser durch die Regenfälle der letzten Tage getrübt waren. Am Nachmittag besichtigten wir die Ruine, die immer wieder imposant wirkt. Das liegt nicht zuletzt daran, daß die Stadt hoch über dem Tigris auf einer Felsklippe liegt, von der man weit nach Norden in die Tigrisebene Richtung Mossul schaut. Im Süden sieht man das Hamrin-Gebirge, das hier bis an den Tigris heranreicht und auf dem westlichen Tigrisufer sich in einer Hügelkette fortsetzt, auf der Assur liegt. So gesehen bildet Assur mehr oder weniger die südliche Grenze Assyriens, und es werden von daher die Tendenzen verständlich, die Hauptstadt des Assyrrerreiches im Laufe der Zeit weiter nach Norden in das assyrische Kerngebiet hinein zu verlegen.

Auch in Assur wird von der irakischen Antikenverwaltung an mehreren Stellen gegraben. Im Augenblick konzentrieren sich die Ausgrabungsarbeiten, die unter der Leitung von Dr. Tarik Madhloom stehen, hauptsächlich auf die Befestigungsanlagen im Nordwesten der Ruine, die Stadtmauer im Westen und den Partherpalast. Große Sorge bereitet das Gebiet des sogenannten Mušlalu, das der Anu-Adad-Zikkurrat im Norden vorgelagert ist. Man befürchtet, daß wegen der Erosion die Zikkurrat selbst in Mitleidenschaft gezogen werden könnte. Im äußersten Nordosten der Ruine steht die alte türkische Polizeikaserne. Das Gebäude war ebenfalls stark verfallen. Es wird im Augenblick hergerichtet, um als lokales Museum zu dienen. Unterhalb dieser ehemaligen Polizeikaserne befindet sich der Assur-Tempel, den Andrae seinerzeit nur durch Tunnelgrabung untersuchen konnte, da das türkische Militär nicht aus seiner Unterkunft verlegt werden konnte.

Für den Abend hatten sich unsere Gastgeber eine besondere Attraktion ausgedacht. Im schon erwähnten Zelt vor dem Expeditionshaus servierten die Šerqatis wieder Kaffee, dazu gab es eine musikalische Darbietung und Tanz der Männer. Den Höhepunkt bildete die Geburtstagsgratulation für Dr. Evelin Klengel vom Museum in Ostberlin. Später gab es Interessantes hinter dem Hause zu sehen: Für das Abendessen wurden hier am offenen Feuer frische Tigrisfische gegrillt, die sogenannten Maskufs. Die Fische werden aufgeschnitten und aufgeklappt und dann senkrecht zwischen Holzstäben vor das Feuer gestellt. Durch die große Hitze geht ein großer Teil der Flüssigkeit verloren, was dem Fisch anschließend ein besonders delikates, an Räucherfisch erinnerndes Aroma gibt: „Poisson à la Tiamat“, wie Prof. Bottéro treffend bemerkte und damit auf das Welterschöpfungsepos enūma ēliš anspielte: Marduk besiegte die Urgöttin Tiamat, tötete sie und spaltete sie darauf in zwei Hälften. Das Abendessen anschließend war ein festlicher Höhepunkt unseres Aufenthaltes: Gebratene Hammel, die schon erwähnten Maskufs und andere Spezialitäten der einheimischen Küche füllten den Tisch im Expeditionshaus überreichlich. Zur Nacht war reichlich Raum für alle 70 Teilnehmer in ausgesprochen komfortabel ausgestatteten Vierbettzimmern.

Am nächsten Morgen ging die Fahrt nach Mossul und Nimrud, wo wir



Abb. 7 Wiedergestelltes Stadttor in Ninive

Gelegenheit hatten, den Nordwestpalast zu besichtigen. Zurück ging die Fahrt an der wiederaufgebauten Stadtmauer von Ninive (Abb. 7) entlang nach Mossul, wo die Teilnehmer des Symposions Gäste der Universität Mossul waren. Nach einem Besuch im Museum in Mossul ging es zurück nach Bagdad, wo wir gegen 10.00 Uhr abends wohlbehalten eintrafen.

Die Tagung schloß mit Berichten über die Rettungsgrabungen im Hamrin-Gebiet, ca. 100 km nördlich von Bagdad. Anlässlich eines Damm-

baus hatte das irakische Antikendepartment die ausländischen Expeditionen, die im Irak arbeiten, aufgefordert, sich an diesen Rettungsarbeiten zu beteiligen. Von irakischer Seite wurden die Arbeiter und deren Löhne und ein großer Teil der Grabungsausrüstungen und die Unterkunft bereitgestellt. Unter diesen Bedingungen war es der Deutschen Orient-Gesellschaft möglich, sich mit Hilfe einer finanziellen Unterstützung durch den Kulturfond des Auswärtigen Amtes an dieser Aktion zu beteiligen. Der Felddirektor der Expedition, Dr. Sürenhagen, wird im nächsten Heft darüber berichten.

Neben den zehn auswärtigen haben auch vierzehn irakische Expeditionen in diesem Gebiet gearbeitet. Das vom Dammbau betroffene Gebiet liegt an der Straße, die vom irakischen Alluvialland auf das iranische Plateau führt, die sogenannte Chorasán-Straße. Bisher waren in diesem Gebiet keinerlei Ausgrabungen unternommen worden. Es mußte daher interessant sein, einen eng begrenzten Landstrich systematisch zu untersuchen. Bisher hatten sich Ausgrabungen im Irak im wesentlichen auf die zentralen Siedlungsgebiete, und dort in erster Linie auf die Hügel konzentriert, unter denen die wichtigen alten Städte begraben liegen. Dörfliche Siedlungen sind nur in Einzelfällen untersucht worden. Von daher verspricht die Arbeit im Gebiet des Hamrin-Stausees interessante Ergebnisse, die sich von dem, was bisher typologisch bekannt war, unterscheiden könnten. Die Kulturschichten reichen, so weit bisher festgestellt, von der Tell Halaf-Zeit, über die Obéd-Zeit, die frühdynastische, die altbabylonische, die kassitische Zeit und Siedlungen aus dem 1. Jahrtausend bis in die islamische Ära. Es verbietet sich hier, über Einzelheiten der Ausgrabungen zu berichten. Das wird dem geplanten Sammelband über diese Konferenz vorbehalten bleiben.

Die Schlußsitzung der Konferenz gab Gelegenheit, in einem Überblick und in einer Schlußresolution wesentliche Ziele der weiteren Arbeit des irakischen Antikendepartments zu formulieren. Dazu gehören die Errichtung eines Dokumentationszentrums, in dem katalogmäßig die in aller Welt in Museen und Sammlungen befindlichen Altertümer aus dem Irak registriert werden sollen. Die Arbeit im Land soll sich konzentrieren auf die Einrichtung von Forschungszentren in Babylon, Assur und anderen wichtigen archäologischen Plätzen, die weiteren Bemühungen, die archäologischen Altertümer zu retten und durch Restaurierung für eine breitere Öffentlichkeit wiederzubeleben, die Einrichtung lokaler Verwaltungszentren, um diese Arbeit zu überwachen. Besonderer Nachdruck soll auf die Erweiterung der Ausgrabungstätigkeit und der konservatorischen Tätigkeit in Assur und Babylon gelegt werden. Archäologische Institute und Ausbildungsstätten außerhalb des Iraks sind aufgefordert, in der Ausbildung von archäologischen und philologischen Experten teilzunehmen.

Im Namen der ausländischen Teilnehmer sprach Lady Barbara Mallowan zum Schluß Worte des Dankes für die große Gastfreundschaft, die allen Teilnehmern von irakischer Seite gewährt worden ist.

Bildhauerwerkstätten in Tell el-Amarna

RAINER HANKE

Bei dem heutigen Tell el-Amarna in Mittelägypten lag die Residenz des Königs Echnaton, des Sonnenverehrsers, der durch seine neuen Ideen und seinen revolutionären Eifer einen Umbruch in der ägyptischen Kultur bewirkt hat. Das Gebiet ist heute noch markiert durch Grenzstelen, auf denen der Pharaon seine Absicht kundgetan hat, hier seine Hauptstadt mit Namen Achet-Aton zu erbauen. Schon bald nach dem Tode Echnatons wurde diese Stadt wieder aufgegeben und versank dann unter dem Sand der Wüste.

Im Herbst 1911 begann die Deutsche Orient-Gesellschaft unter der Leitung von Ludwig Borchardt mit der Ausgrabung in Tell el-Amarna. Schon während der ersten Kampagne förderte man Plastiken zutage, die aus einer Bildhauerwerkstatt zu stammen schienen. In der zweiten Kampagne stieß man am 11. November 1912 auf Reste eines Gebäudekomplexes, der sich als Werkstatt des „Oberbildhauers Thutmose“ herausstellte. Man war auf den Stadtteil von „Amarna“, wie man die Stadt heute nennt, gestoßen, in dem die Hofbildhauer gewohnt und gearbeitet haben. Gebäudereste und Höfe mit Werkzeug und Material wurden freigelegt. Anfang Dezember 1912 erreichte man einen Raum, der die Modellkammer des „Oberbildhauers Thutmose“ gewesen war: man fand Gipsabgüsse von Portraittöpfen, Studien zu Bildnissen des Königs, der Königin und der Prinzessinnen sowie von einer Anzahl unbekannter Personen. Sie lagen in Reihen nebeneinander zwischen fertigen und unfertigen Statuen und Statuetten. Die Stücke müssen auf Regalen an der Wand der Modellkammer gestanden haben, unbeachtet bei der Aufgabe der Stadt und unangetastet in der Zeit danach, bis das Holz der Regale eines Tages zerstört war, zusammenbrach, und die Köpfe auf den Boden stürzen ließ, wo sie bald vom Sand der Wüste zugeeckt wurden. Am 6. Dezember 1912 verzeichnet das Grabungstagebuch aus der Modellkammer: „Lebensgroße bemalte Büste der Königin, 47 cm hoch . . . Farben wie eben aufgelegt. Arbeit ganz hervorragend“ — das berühmteste Stück unter den Modellstudien, der Kopf der Nofretete, der heute das Ägyptische Museum in Berlin zielt, war gefunden.

Die Funde aus der Werkstatt des Thutmose wurden geteilt: die Statuen und Studien in Stein kamen nach Kairo, die Gipse gingen nach Berlin. Darunter war auch der bemalte Kopf der Nofretete, der zwar aus Stein, Kalkstein, gearbeitet ist, aber einen Gipsüberzug hat. Das mag die Beauftragten bei der Teilung veranlaßt haben, dieses Stück nach Berlin zu geben. Dieser einzigartige Modellkopf stand zunächst im Hause des Mäzen Ernst Simon, der die für die Ausgrabung notwendigen Mittel zur Verfügung gestellt hatte, wurde dann aber 1922 dem Ägyptischen Museum übergeben.

Die unmittelbar nach den Ende der Ausgrabungen in Amarna im Jahre 1914 eintretenden ungünstigen Zeitgeschehnisse, die beiden Weltkriege und die schweren Zeiten dazwischen, haben bewirkt, daß die Funde aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna nur vorläufig in den Mitteilungen der DOG und nur unvollständig veröffentlicht worden sind¹. Eine eingehende Arbeit liegt nur für den bald nach seiner Aufstellung in Berlin berühmt gewordenen Kopf der Nofretete vor². Günther Roeder befaßte sich 1941 mit den Gipsstudien³, wobei er auf die Technik der Modelleure und Gipser einging. Roeder hatte auch die Veröffentlichung des gesamten Fundmaterials aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna geplant. Ein Manuskript befindet sich in seinem wissenschaftlichen Nachlaß. Die Verzögerung des Erscheinens dieser Veröffentlichung ist ebenfalls begründet in den widrigen Zeitumständen während des Zweiten Weltkrieges und der Jahre danach. Das Manuskript Roeders soll nun einer Veröffentlichung der Funde zugrunde gelegt werden, die im Anschluß an die Herausgabe eines nachgelassenen Manuskripts von H. Ricke über die Wohnhäuser in Amarna geplant ist⁴.

Nicht nur ihre Veröffentlichung, sondern auch die Fundstücke aus den Bildhauerwerkstätten selbst, die nach Berlin gekommen waren, standen unter dem Unstern widriger Zeitverhältnisse: bei der Einnahme der Stadt durch die Russen drohte ihnen 1945 die Vernichtung. Als Leiter der Ägyptischen Abteilung der Berliner Museen sah sich Günther Roeder vor die Aufgabe gestellt, die wertvollsten Stücke der Sammlung auszulagern. Beziehungen zur Deutschen Reichsbank ermöglichten es ihm, die transportablen Stücke, darunter eine Anzahl der Gipse aus Amarna und den berühmten Nofretete-Kopf, zusammen mit den Goldreserven der Reichsbank aus Berlin herausbringen zu lassen. Sie wurden in die gleichen Kisten verpackt wie das Gold und in ein Salzbergwerk im Harz gebracht. Die amerikanischen Panzerheiten, die den Harz eroberten, fanden diese Kisten und transportierten sie nach Westen ab, ohne zunächst zu merken, daß sich außer dem Gold auch noch ägyptische Kunstwerke darin befanden. In Wiesbaden, in der Sammelstelle erbeuteter Kunstgegenstände, haben die Stücke dann längere Zeit unausgepackt gelagert; dabei hat die Kiste, in der das berühmte Portrait der Nofretete verpackt war, dem amerikanischen Verwaltungsoffizier als Sitzgelegenheit gedient.

Der Nofretete-Kopf gilt allgemein als das bedeutendste Stück unter den Funden aus den Bildhauerwerkstätten. Er ist jedoch aus kunsthistorischer Sicht keine Sensation; interessanter sind in dieser Hinsicht die Gipsabgüsse von Portraitstudien aus der Modellkammer des Thutmose. Sie sind einzigartig innerhalb der ägyptischen Portraitkunst, denn sie sind naturalistische Wiedergaben von Personen, die mit ihrem individuellen Aussehen abgebildet worden sind. Sie zeigen Stirn- und Augenfalten, unregelmäßige Mund- und Augenpartien und andere besondere Merkmale mehr. Dem Künstler geht es

¹ Vgl. die Vorberichte von L. Borchardt in den Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft 52 (1913), 55 (1914) und 57 (1917).

² L. Borchardt, Porträts der Königin Nofretete, WVDOG 44 (Leipzig 1922); R. Anthes, Die Büste der Königin Nofretete, Berlin 1954.

³ G. Roeder, Jahrbuch der Berliner Museen 62 (1941).

⁴ L. Borchardt – H. Ricke, Die Wohnhäuser in Tell el-Amarna, WVDOG 91 (Berlin 1979).

ganz eindeutig um die Wiedergabe des naturgetreuen Aussehens bestimmter Personen. Das aber ist das genaue Gegenteil dessen, was man bislang von ägyptischer Portraitkunst kannte.

Man hat die Existenz des Portraits als Wiedergabe individueller Züge eines bestimmten Menschen in der altägyptischen Kunst bestritten und angenommen, der ägyptische Künstler gehe von Idealbildern aus, die nach festgelegten Normen des Figurenkanons gestaltet seien. Wenn ein Wandel etwa des Königsbildnisses nachzuweisen sei, dann habe das nicht in der besonderen Körperbeschaffenheit des Dargestellten seinen Grund, sondern es liege ein echter Stilwandel vor. Das gelte besonders auch für die Zeit König Echnatons. Alles widerspräche der Annahme „wir hätten es mit getreuen Bildnissen zu tun. Was sie geformt hat, ist weniger die vom Schicksal bedingte Einmaligkeit eines Individuums als die sie alle in ihren Bann ziehende Atmosphäre von Amarna . . . Am allerwenigsten lassen sich die Gipsmasken (aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna) als Zeugnisse modellhafter Bildnisgestaltung anführen. Gerade sie zeigen, daß man eben nicht gewillt war, bei dem Abbild der Natur stehen zu bleiben, sondern sie lediglich als Ausgangsstufen und Hilfen ansah, an die die eigentliche bildhauerische Leistung anzuknüpfen hatte“.⁵

Ob die naturalistischen Portraits aus Amarna „Ausgangsstufen“ bildhauerischer Arbeit, also Studien, gewesen sind, ist bislang eine offene Frage. Sie läßt sich nur klären, wenn man diese Portraits anderen, „überarbeiteten“ Stücken zuordnen und so eine fortschreitende Verarbeitung durch den Künstler in Richtung auf ein idealisiertes Bildnis feststellen kann. Eine solche Ordnung der Funde aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna ist bis auf gelegentliche vage Andeutungen noch nicht unternommen worden. Sie soll mit ein Anliegen bei der geplanten Veröffentlichung der Stücke sein.

Gelingt der Nachweis, daß die naturalistischen Portraits aus Amarna erste Stufen innerhalb der künstlerischen Ausformung eines Bildnisses sind, so bedeutet das, daß der ägyptische Künstler – wenigstens in der Zeit, von der hier die Rede ist – doch vom individuellen Aussehen desjenigen ausging, dessen Bildnis er schaffen wollte, und daß ein Wandel etwa des Königsbildnisses auf die besondere Körperbeschaffenheiten des Dargestellten zurückgeführt werden kann; denn wozu sollten naturalistische Abbildungen als „Ausgangsstufen und Hilfen“ für die eigentliche bildhauerische Arbeit taugen, wenn nicht die individuellen Züge des Darzustellenden festzustellen, um sie dann im Sinne bestimmter Bildnisvorstellungen künstlerisch zu verarbeiten?

Auf ein besonders interessantes Fundstück, den Kopf Berlin Nr. 21350 (Abb. 1), sei in diesem Zusammenhang kurz näher eingegangen. Dieser Gipsabguß einer naturalistischen Portraitstudie wird allgemein als Bildnis eines „Unbekannten“, eines „alten Mannes“ angesehen (seine Bestimmung als Bildnis des Königs Eje ist ganz unsicher). Das Portrait ist bis hin zu Kleinigkeiten wie Stirnfalten, und Fältchen auf den Augenlidern und in den Augenwinkeln genau nach der Natur gearbeitet. Die obere Gesichtshälfte ist unsymmetrisch, die rechte Braue schwingt weit höher hinauf als die linke, die

⁵ W. Wolf, Die Kunst Ägyptens (Stuttgart 1957) 473.

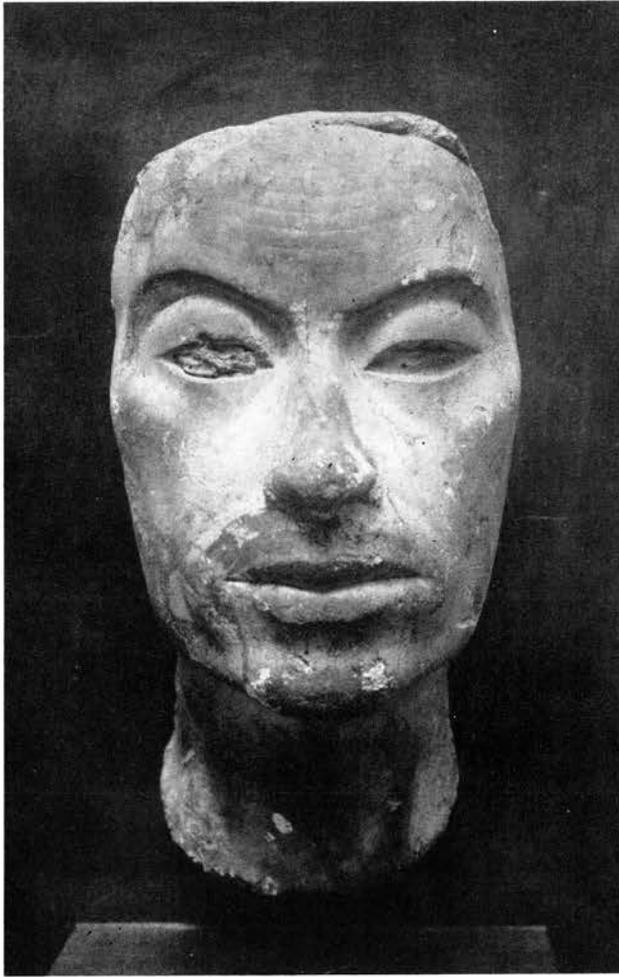


Abb. 1 Kopf aus Tell el-Amarna (Berlin Nr. 21350)

Jochbeine treten ungewöhnlich vor, und die Form des Mundes zeigt mit ihren wie mürrisch herabgezogenen Mundwinkeln besondere individuelle Züge.

Diese Form des Mundes, zu der noch die besondere Form der Nase und die tiefliegenden, stark gewölbten Augen hinzukommen, zeigen starke Ähn-



Abb. 2 Kopf des Echnaton aus Tell el-Armana (Berlin 21351)

lichkeiten mit den Zügen des Berliner Kopfes der Teje⁶, der Mutter des Echnaton. Eine Ähnlichkeit besteht auch zu dem Kopf des Echnaton in Berlin (Nr. 21351), der wie das Portrait Nr. 21350 aus der Modellkammer des Bildhauers Thutmose stammt (Abb. 2). Die beiden Köpfe ähneln sich, aber es sind nicht die gleichen Gesichter: der Kopf Nr. 21350 hat eine vor-

⁶ L. Borchardt, Der Porträtkopf der Königin Teje, WVDOG 18 (Leipzig 1911).

gewölbte Partie über der Oberlippe und ein verhältnismäßig kurzes Kinn, der Kopf Echnatons hingegen zeigt diese Oberlippenpartie vertieft, und das Kinn ist lang und schmal, was den Gesichtsschnitt schmaler erscheinen läßt.

Nun zeigt das Gipsportrait Nr. 21350 eine in diesem Zusammenhang wichtige Besonderheit, auf die noch nie genauer eingegangen worden ist, meist wird sie gar nicht erwähnt; es sind das bestimmte Korrekturzeichen, die der Künstler mit roter Farbe aufgetragen hat. Besonders interessieren hier eine Folge roter Farbstriche auf der Partie über der Oberlippe und Linien, die von den Mundwinkeln abwärts verlaufen. Die Folge von roten Farbstrichen kann nicht anders gedeutet werden als das Zeichen dafür, daß die Wölbung dieser Partie gemildert, vertieft werden soll. Die Linien von den Mundwinkeln abwärts wiederum verlaufen so, daß man sie nur als Hinweise für eine Längung des Kinns deuten kann. Führt man diese Korrekturen aus, so ergeben sie ein gelängtes Gesicht mit den Zügen, die uns von Echnatons Bildnissen her bekannt sind. Schon Buschor⁷ hat vermutet, daß der Kopf Nr. 21350 ein naturalistisches Abbild Echnatons sein und als Vorstufe zu stilisierten Bildnissen gedient haben könnte.

Es leuchten auch in den expressivsten Bildern des Königs Echnaton aus der Frühzeit seiner Regierung die wesentlichen Züge des Kopfes Nr. 21350 durch: die eingefallenen Wangen, die Form der Nase, deren Nasenlöcher in der Vorderansicht freiliegen, die geschwungene Wangenfalte, der mürrisch geschwungene Mund. — Dieser Mund hat sich übrigens auf seine Töchter vererbt, deren Bildnisse dadurch deutlich von denen ihrer Mutter Nofretete unterschieden werden können.

Die individuellen Gesichtszüge Echnatons sind entsprechend bestimmter Ideen, die er von seinem Königtum gehabt haben muß, etwa der Idee vom Erleuchteten, vom Wissenden, künstlerisch ausgeprägt worden und schlagen sich in den stilisierten Bildnissen nieder. Ganz sicher ist diese Ausprägung nicht dem Künstler freigestellt worden, sondern ging auf Anweisungen des Königs zurück.

Neben diesen hier nur angedeuteten einzigartigen Möglichkeiten zur Untersuchung der Fragen nach dem Wesen des ägyptischen Portraits geben die Fundstücke aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna Aufschluß über die Arbeitsweise des ägyptischen Künstlers, seinen Techniken bei Arbeiten in Ton, Gips und Stein. Darüber hinaus gestatten die Fundumstände Einblick in die Arbeitsbedingungen der Bildhauer innerhalb der oft weiträumigen Komplexe von Gebäuden und Höfen, die man als ihre Werkstätten erkannt hat.

Diesen Themenkreis wird die geplante Veröffentlichung der einzigartigen Fundstücke aus den Bildhauerwerkstätten in Amarna umfassen und damit eine von widrigen Zeitläufen bedingte und von der Wissenschaft oft beklagte Lücke schließen.

⁷ E. Buschor, *Bildnisstufen* (1947) 22.

Sō’, König von Ägypten – ein Deutungsvorschlag

ROLF KRAUSS

Um 725 v. Chr. sandte Hosea von Israel Boten an *Sō*’, den König von Ägypten. Den historischen Hintergrund dieser Gesandtschaft bildete Hoseas Versuch, sich der Oberherrschaft Assyriens zu entziehen. Die Kompilatoren der Königsbücher schildern den Vorgang wie folgt: „Als aber der König von Assur eine Verschwörung an Hosea entdeckte – er hatte Boten an *Sō*’, den König von Ägypten geschickt und dem König von Assur nicht wie (sonst) alljährlich Tribut gesandt – da ließ ihn der König von Assur verhaften und ins Gefängnis werfen“ (2. Kön. 17, 4)¹.

Nach diesem Wortlaut kann *Sō*’ nur Name oder Titel eines ägyptischen Königs sein; jede abweichende Erklärung muß den variantenfrei überlieferten Text verändern. Wegen dieser Voraussetzungen ist es nicht möglich *Sō*’ mit dem ägyptischen Armeekommandeur *Sib’e* (= *Re’e*) gleichzusetzen, der um 720 v. Chr. in Palästina gegen Sargon II. von Assur kämpfte². Auch eine Gleichsetzung zwischen *Sō*’ und dem ägyptischen Titel *ḫtj* (Wesir)³, oder dem Ortsnamen Sais⁴ ist sachlich angeschlossen. Der allgemeinen Be-

¹ Nach Emil Kautzsch, Die Heilige Schrift des Alten Testamentes I (4. Aufl. Tübingen 1922) 569.

² Statt *Sib’e* ist *Re’e* zu lesen; vergleiche Rykle Borger, Das Ende des ägyptischen Feldherrn *Sib’e* = *Sō*’: *Journal of Near Eastern Studies* 19 (1960) 49 ff. – Dagegen wird neuerdings vorgeschlagen die keilschriftlichen Schreibungen für *Sib’e* und Pharaos Varianten des Wortes *pr-’*; (Pharao); vergleiche D.E. Schwab, Some Issues of Identification Raised by Textual Material Relating to the 23rd to 26th Egyptian Dynasties: *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 104 (1977) 137 ff. Zu dieser Ansicht wäre von assyriologischer Seite Stellung zu nehmen.

³ Nach dem Vorschlag von S. Yeivin, Who was *Sō*’ the King of Egypt?: *Vetus Testamentum* 2 (1954) 164 ff; zur Kritik an diesem Vorschlag vergleiche man Kenneth A. Kitchen, The Third Intermediate Period in Egypt (Warminster 1973) § 333 (mit Anmerkung 745), sowie Hans Goedicke, 727 vor Christus: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 69 (1977) 6; siehe auch Anm. 31.

⁴ Nach dem Vorschlag von Hans Goedicke, The End of „So: King of Egypt“: *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 171 (1963) 64 ff, gestützt durch einen Vorschlag den biblischen Text zu emendieren von William F. Albright, The Elimination of King „So“: *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 171 (1963) 66. (Zur phonetischen Entwicklung des Ortsnamens Sais vergleiche man Jürgen Osing, Die Nominalbildung des Ägyptischen (Mainz 1976) 376, 405 f). Zu der in diesem Zusammenhang notwendigen Textemendation siehe Kitchen, *Period*³ § 333 f und Harold L. Ginsberg, *So*: *Encyclopaedia Judaica* 15 (Jerusalem 1971) 18. Zu vergleichen ist ferner John Gray, I & II Kings, A Commentary: The Old Testament Library (2. Aufl. London 1970) 642 f; Joseph Robinson, The Second Book of Kings: The Cambridge Bible Commentary on the New English Bible 12 (Cambridge 1976) 153 f; Anthony Spalinger, The Year 712 B.C. and its Implications for Egyptian History: *Journal of the American Research Center in Egypt* 10 (1973) 96 f.

dingung für eine Identifizierung genügt nur die vorgeschlagene Gleichsetzung mit Könjg Tefnachte Horusnamen *Sjz* (-*jb*), oder den Geburtsnamen der Könige Šabako und Osorkon. Es ist aber auszuschließen, daß man in der Spätzeit einen ägyptischen König anders als mit seinem Geburtsnamen benannte⁵. Entfällt somit Tefnachte aus sachlichen Gründen⁶, so kann *Sō'* aus zeitlichen Gründen nicht mit Šabako identifiziert werden. Šabako hat nicht vor 715 v. Chr. über Ägypten regiert, dagegen ist *Sō'* für die Zeit um 725 v. Chr. bezeugt⁷.

Die Gleichsetzung von *Sō'* und Osorkon (*Wsrkn*) IV. ist sachlich möglich. Dieser König war ein Zeitgenosse Hoseas; er kontrollierte Teile des Ostdelta⁸ (eine günstige Voraussetzung für die Unterstützung der gegen Assyrien Aufständischen in Palästina), und er trat wahrscheinlich als Pharoa *šī-il-ḥe/kan* (-*ni*) mit Sargon II. in Kontakt⁹. Entgegen einem neueren Vorschlag ist

⁵ Kitchen, *Period³* § 333 (mit Anmerkung 746), richtet dieses Argument gegen einen entsprechenden Vorschlag von Ramadan Sayed, Tefnakht ou Horus *ŠI3* - (*IB*): *Vetus Testamentum* 20 (1970) 116 ff.

⁶ Man beachte, daß noch Eduard Meyer, *Geschichte des Altertums* 3 (2. Aufl. Stuttgart 1937) 28, Tefnachte oder Bokchoris für den Pharoa der *Sib'e/Re'e*-Episode hielt.

⁷ Zur Chronologie vergleiche man Anthony Spalinger, *Journal of the American Research Center in Egypt* 10 (1973) 95 ff; Klaus Baer, *The Libyan and Nubian Kings of Egypt, Notes on the Chronology of Dynasties XXII to XXVI: Journal of Near Eastern Studies* 32 (1973) 7; Jürgen von Beckerath, *Abriss der Geschichte des Alten Ägypten: Oldenbourgs Abriss der Weltgeschichte* (Darmstadt 1971) 51; Kitchen, *Period³* § 340. Zur philologischen und sachlichen Problematik dieses Gleichsetzungsvorschlages vergleiche man Georg Steindorff, *Die keilschriftliche Wiedergabe ägyptischer Eigennamen: Beiträge zur Assyriologie* 1 (1890) 339 ff; Georg Möller, *König Sib'u -Sō'*, der ägyptische Gegner Sargons: *Orientalistische Literaturzeitung* 22 (1919) 145 ff; Helene von Zeissl, *Äthiopien und Assyrer in Ägypten: Ägyptologische Forschungen* 14 (2. Aufl. Glückstadt und Hamburg 1955) 19; Hayim Tadmor, *The Campaigns of Sargon II of Assur, A Chronological-Historical Study: Journal of Near Eastern Studies* 12 (1958) 38 Anm. 144; Kitchen, *Period³* § 333. Der von Laming Macadam, *The Temples of Kawa I* (Oxford 1949) 124 Anm. 1, diskutierten Gleichsetzbarkeit von Šabako mit *Sib'e/Sō'* fehlt die Grundlage, da *Re'e* statt *Sib'e* zu lesen ist.

⁸ Nach Kitchen, *Period³* fig. 5 und § 333, beherrschte Osorkon IV. Bubastis und Tanis; nach Farouk Gomaà, *Die libyschen Fürstentümer des Deltas: Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B (Geisteswissenschaften) Nr. 6* (Wiesbaden 1974) 140, ist es offen ob Osorkon IV. auch Herr von Tanis war.

⁹ Dieser Gleichsetzungsvorschlag geht zurück auf Friedrich W. von Bissing, bei Ernst F. Weidner, *Šilkan* (*ḥe*) *ni*, König von *Muṣri*, ein Zeitgenosse Sargons II.: *Archiv für Orientforschung* 14 (1941–1944) 44 f. Die Gleichsetzung wird auch vertreten von William F. Albright, *Further Light on Synchronisms Between Egypt and Asia in the Period 935–685 B.C.*: *Bulletin of the American Schools of Oriental Research* 141 (1956) 23 ff; Hayim Tadmor, *The Campaigns of Sargon II. of Assur: Journal of Near Eastern Studies* 12 (1958) 77 f; Hayim Tadmor, *Philistia Under Assyrian Rule: The Biblical Archaeologist* 29, 3 (1966) 92; Wolfgang Helck, *Geschichte des alten Ägypten: Handbuch der Orientalistik, 1. Abt., 1. Bd* (Leiden/Köln 1968) 236; Karl-Heinz Priese, *Der Beginn der kuschitischen Herrschaft in Ägypten: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde* 98, 1 (1970) 20 Anm. 23; Anthony Spalinger, *Journal of the American Research Center in Egypt* 10 (1973) 96 f; Klaus Baer, *Journal of Near Eastern Studies* 32 (1973) 8; Kitchen, *Period³* § 336; Kenneth A. Kitchen, *Late Egyptian Chronology and the Hebrew Monarchy: The Journal of the*

es jedoch nicht möglich, in (O)so(rkon) die Silbe „so“ zu isolieren, und als Vorlage des alttestamentlichen Sō' zu deuten.¹⁰ Osorkon ist nicht die mit Sō' zeitgenössische Aussprache von Wsrkn¹¹; letztere liegt der zeitgenössischen assyrischen Transkription *šī-il-ḥe/kan (-ni)* zugrunde. Der Vokalismus¹² von *šī-il-ḥe/kan (-ni)*: Wsrkn erlaubt keine sprachliche Verbindung zwischen Sō' und Wsrkn.

Da keine anderen ägyptischen Königsnamen des ausgehenden 8. Jahrhunderts v. Chr. in Frage kommen, kann es sich bei der Vorlage von Sō' nur um den Titel eines ägyptischen Königs handeln, wie das alternativ aus dem Wortlaut von 2. Kön. 17,4 hervorgeht. Die analoge Erklärung, eines hebräisch transkribierten ägyptischen Wortes durch ein hebräisches Äquivalent, findet sich gleichfalls in den Königsbüchern. Nach der masoretischen Version von 1. Kön. 11, 19, gab Pharaο dem Hadad als Frau die Schwester „seines Weibes Thachpenes (Thpnys), der Königin/Herrin (gbyrh). In Thpnys bzw. der LXX-Form Θεχεμεωα u.ä., wurde lange Zeit ein Personenname vermutet¹³, bis Stricker¹⁴, und unabhängig von ihm Grdseloff¹⁵,

Ancient Near Eastern Society of Columbia University 5 (1973) 228; D.E. Schwab, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 104 (1977) 135 ff. Jean Yoyotte, Petits monuments de l'époque libyenne: Kemi 21 (1971) 51, bezweifelt die v. Bissing-Albrightsche Gleichsetzung und schlägt vor, *šī-il-ḥe/kan-ni* mit *Šrkn zu identifizieren. Allerdings ist die Lesung von *Šrkn in dem von Yoyotte ausgewerteten Beleg unsicher, und ein Pharaο dieses Namens läßt sich aus ägyptischen Quellen nicht nachweisen.

¹⁰ Kitchen, Period³ § 333.

¹¹ Auch wenn die Form Osorkon der assyrischen Aussprache von Wsrkn entspräche, käme sie doch nicht als Vorlage von Sō' in Frage. Konventionelles Osorkon entspricht *Oσορχωων, wie hieroglyphisches Wsrkn wahrscheinlich in Manethos Königsliste transkribiert war. Als Tonvokal ist ω aufzufassen, das wie bekannt in ägyptisch-griechischen Umschreibungen ö wiedergibt; vergleiche Gerhard Fecht, Wortakzent und Silbenstruktur: Ägyptologische Forschungen 21 (Glückstadt–Hamburg–New York 1960) § 95 Anmerkungen 152, 155. – Wenn der (libysche) Fremddname Wsrkn zu Manethos Zeit nach ägyptischer Weise ausgesprochen wurde, kann – nach dem bekannten Steindorffschen Gesetz – die Silbe σορ keinen weiteren Tonvokal mehr enthalten. Überdies ist diese Silbe geschlossen und damit kurz, womit die Möglichkeit entfällt, daß sie die Vorlage der offenen und langen Silbe sō (Sō') ist; dazu vergleiche man auch Hans Goedicke, Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes 69 (1977) 7. – Tatsächlich dürfte σορ gesprochenes *s^{cr} o.ä. wiedergeben; man vergleiche Pierre Lacau, Études d'Égyptologie 1: Bibliothèque d'étude 41 (Kairo 1970) 131 ff, mit den Beispielen Oσοραπισ/Oσεραπισ und Χεσορταιος/Χεσερταιος. Es ist damit zu rechnen, daß *Oσορχωων gesprochenem *W^{cr}serkōn o.ä., bzw. auch *Userkōn o.ä. entspricht; anders urteilt Kurt Sethe, Die Vokalisation des Ägyptischen: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 77 (1923) 176.

¹² Von den beiden formal möglichen Lesungen wäre *šī-il-kan (-ni)* vorzuziehen, da *Oσορχωων einem assyrischen (Wsr) k^{an} entspricht. Nach der Assyrerzeit entstand š aus š̄, vergleiche Hermann Ranke, Keilschriftliches Material zur altägyptischen Vokalisation: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl., Abh. II (Berlin 1910) 74 Anm. 4.

¹³ Vgl. Wilhelm Spiegelberg, Ägyptologische Randglossen zum Alten Testament (Straßburg 1904) 38 ff.

¹⁴ Bruno H. Stricker, Trois études de phonétique et de morphologie copte: Acta Orientalia 15 (1937) 11 f.

darin die etwas verderbte Transkription des ägyptischen Titels $t\bar{3} \text{ } hmt \text{ } nj\text{-}swt$ (wörtlich: die Frau des Königs, „Königin“) erkannten¹⁶. Analog dazu könnte $S\bar{o}$ die Transkription eines Äquivalentes für „König“ darstellen.

Sethe¹⁷ hat die Existenz eines aus $nj\text{-}swt$ (König)¹⁸ abgeleiteten Wortes swt (König) vermutet¹⁹. Als mögliches Beispiel nannte Sethe den Gottesnamen „Amun-Re, König der Götter“ ($Jmn\text{-}R' \text{ } (nj\text{-}) \text{ } swt\text{-}ntr.w$), den man schon im NR häufig, und später fast immer, ohne eine swt vorgeschaltete Nisbe nj schrieb. In der griechischen Transkription Ἄμωνασιονθῆρ u.ä.²⁰ ist $Jmn\text{-}R'$ durch Ἄμωνα- und $ntr.w$ durch -ντηρ wiedergegeben. Eine zu swt (König) gehörende Nisbe ist in den Transkriptionen nicht vorhanden; o/ω in -σο/ωνθῆρ ist als Sproßvokal vor ν deutbar²¹, so daß von swt (König) nur σ sicher identifizierbar ist²².

¹⁵ Bernhard Grdseloff, En marge des récentes recherches sur Tanis: Annales du service des antiquités de l'Égypte 47 (1947) 211 ff.

¹⁶ Zu Modifizierungen dieser Gleichsetzung siehe Kitchen, Period³ § 231 Anm. 183, wo auch weitere Literaturangaben zu finden sind. Dazu vergleiche man die Rezension E.P. Uphills von Kitchen, Period³ in: Journal of Egyptian Archaeology 61 (1975) 281. 17 Kurt Sethe, Das Wort für König von Oberägypten: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 49 (1911) 20 f.

¹⁸ Zur Schreibung von $nj\text{-}swt$ vergleiche Elmar Edel, Altägyptische Grammatik: Analecta Orientalia 34 (Rom 1955) § 105.

¹⁹ Damit läßt sich die Entstehung des koptischen PPO (König) vergleichen, insofern auch hier die Bedeutung einer originalen Gesamtbezeichnung auf einen Teil übergang. Bekanntlich wurde das II von ΠΠPO (< $pr\text{-}t\bar{3}$ „Pharao, „König“) als Artikel gedeutet, wodurch etymologisch falsch ein neues Wort PPO (König) entstand; vergleiche Jozef Vergote, Grammaire copte Ib (Louvain 1973) 94.

²⁰ Vgl. Friedrich Preisigke, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden 3 (Berlin 1931) 386; Emil Kießling, Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden, Supplement 1, 1940 – 1966, 3. Lieferung (Amsterdam 1971) 437. Die Belege stammen zum Teil noch aus dem 2. Jahrhundert v. Chr.; ein fragmentarischer Beleg datiert aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.; siehe Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten, begonnen von Friedrich Preisigke und Friedrich Bilabel, fortgeführt von Emil Kießling 5 (Wiesbaden 1955) 334 (Nr. 8825, 6). Ein einziges Mal ist die Schreibung [Ἄμω] πρασιωνθῆρ belegt, vergleiche Kießling, Sammelbuch 5²⁰ 243 (Nr. 8334, 3). Zur Schreibung EMOYNAAΣONTHP siehe P.W. Pestman, Recueil de textes démotiques et bilingues 1 (Leiden 1977) 105.

²¹ Vgl. Fecht, Wortakzent¹¹ § 95, mit Anmerkung 154.

²² Vgl. auch Περεμειστος, entsprechend $P\bar{3} \text{ } -dj\text{-}Jmn\text{-}nj\text{-}swt\text{-}t\bar{3} \text{ } wj$ und $P\bar{3} \text{ } -dj\text{-}Jmn\text{-}nswt\text{-}t\bar{3} \text{ } wj$; zu letzterem vergleiche man Hermann Ranke, Die ägyptischen Personennamen 1 (Glückstadt 1935) 122 (6). Ein möglicher weiterer Beleg für die Verkürzung von $Nj\text{-}swt$ zu σ , ist der demotisch-griechisch bezeugte Name $nj\text{-}swt\text{-}n\bar{3} \text{ } -t\bar{3} \text{ } wj > \Sigma\epsilon/\alpha/\omicron\upsilon\tau\omega\omicron\upsilon\varsigma$, vergleiche P.W. Pestman, Les documents juridiques des „chancelliers du dieu“ de Memphis à l'époque ptolémaïque: Oudheidkundige Mededelingen 44 (1963) 26; Jan Quaegebeur, The Study of Egyptian Proper Names in Greek Transcription: Onoma 18 (1974) 412 Anm. 64 und Jan Quaegebeur, Considérations sur le nom propre égyptien *Teephtaphonukhos*: Orientalia Lovaniensia Periodica 4 (1973) 97 Anm. 130. $Nj\text{-}sw\text{-}n\bar{3} \text{ } -t\bar{3} \text{ } wj$ kann jedoch eine unetymologische Schreibung von $zm\bar{3} \text{ } -t\bar{3} \text{ } wj$ ($\Sigma\omicron\upsilon\tau\omega\omicron\upsilon\varsigma$ u.ä.) sein, vergleiche Wilhelm Spiegelberg, Ägyptische und griechische Eigennamen aus Mumienetiketten der römischen Kaiserzeit (Leipzig 1901) 41 ff. Für unseren Zweck entspräche damit der Wert dieser Umschreibungen dem nicht genau bekannten Maß des spätzeitlichen Gleichklangs zwischen $nj\text{-}swt\text{-}n\bar{3} \text{ } (-t\bar{3} \text{ } wj)$ und $zm\bar{3} \text{ } (-t\bar{3} \text{ } wj)$ einerseits, und $nj\text{-}swt \text{ } (-t\bar{3} \text{ } wj)$ bzw. $nswt \text{ } (-t\bar{3} \text{ } wj)$ andererseits.

Nach diesen und zusätzlichen Bedingungen kann man in Sō' eine sprachgeschichtlich späte Form des Wortes (*nj-*) *swt* (König) sehen, die in der zitierten griechischen Umschreibung σ(ο/ω) lautet, und deren mit Sō' zeitgenössische Vokalisation *sō aus cω, der koptischen Form von *swt* (Binse) erschließbar ist²³.

In jeder Vorform von *sō (< *nj-sw*t, König), in der die Nisbe *nj* noch erhalten war, sollte der Akzent auf dem Bestandteil *swt* und nicht auf *nj* gelegen haben; nur dann wäre der Abfall der Nisbe nicht überraschend. Ein Vorläufer von *sō, als st. abs. von (*nj-*) *swt*, könnte im 13. Jahrhundert v. Chr. als *nsā angesetzt werden. Der Lautwandel ā > ō trat bekanntlich vor dem 8. Jahrhundert v. Chr. ein²⁴, und auch der Abfall von anlautendem n läßt sich in vergleichbarer Weise aus dieser Zeit belegen²⁵. Hebräisches Sō'

²³ W. Spiegelberg, cω „Binse, Matte“: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 64 (1929) 93 f; Belegstellen gibt Walter E. Crum, A Coptic Dictionary (Oxford 1939) 318a. Die Etymologie cω < *swt* findet sich auch in Wolfhart Westendorf, Koptisches Handwörterbuch (Heidelberg 1965 – 1977) 175; dagegen versteht Jaroslav Cerny, Coptic Etymological Dictionary (Cambridge 1976) 146, die Spiegelbergsche Etymologie mit einem Fragezeichen. *Sw*t wurde in der Spätzeit von *qmʃ* als Bezeichnung für Binse zurückgedrängt, doch ist *swt* hieroglyphisch noch in ptolemäischer Zeit belegt, und bedeutungsmäßig mit *qmʃ* zusammengestellt, vergleiche Adolf Erman und Hermann Grapow, Wörterbuch der ägyptischen Sprache 4 (2. Aufl. Berlin 1957) 58, 7.

²⁴ Wilhelm Spiegelbergs Auffassung, in Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 64 (1929) 94, der regelmäßige Wandel ā > ō finde sich im ω von Ἀμωνα-σωνθηρ wieder, ist nicht wahrscheinlich, vergleiche unsere Anmerkung 21. Unter Berufung auf diese Ansicht Spiegelbergs verzeichnet Wolja Erichsen, Demotisches Glossar (Copenhagen 1954) 228, zu *nsw* (König), neben -*ovoi* auch -*σω*.

²⁵ Der Abfall des n in *nsā/nsō kann dem Abfall des n in *nj-sw/sj* (*ns*) parallelisiert werden, worauf bereits Spiegelberg, Eigennamen²² 42* hinwies; vergleiche auch Kurt Sethe, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 49 (1911) 30 f. Demgegenüber ist die Vermutung einer Dissimilation des n in hypothetischem *Amonra(*nj*)-sonter wenig wahrscheinlich, vergleiche Jozef Vergote, Sur les mots composés en égyptien et en copte: Bibliotheca orientalis 18 (1963) 209 f. Für Spiegelbergs und Sethes Auffassung sprechen neuere Ergebnisse über die spätzeitlichen Schreibungen mit *ns* (*nj-sw/sj*) gebildeter Namen, vergleiche Hermann de Meulenaere, Les valeurs du signe [cynocéphale] à la Basse Epoque: Bulletin de l'institut français d'archéologie orientale du Caire 54 (1954) 77 ff; dazu ist auch Jozef Vergote in Bibliotheca orientalis 18 (1961) 211 zu vergleichen. Hervorzuheben ist, daß die Schreibung von *nj-sw*t (König) mit der Hieroglyphe des sitzenden Hundskopffaffens, die Schreibung von *ns* (*nj-sw/sj*) mit dieser Hieroglyphe veranlaßte. Dieses *ns* konnte aber auch nur mit der Binsenhieroglyphe geschrieben werden, wie es für den Namen *Ns-mnw* belegt ist, vergleiche Hermann de Meulenaere, Bulletin de l'institut français d'archéologie orientale 54 (1954) 81. Diese Schreibung von *Ns-mnw* kann mit der griechischen Form Ζυνωϋς zusammengestellt werden; in Parallele dazu wäre das sprachgeschichtlich zu wertende Nebeneinander von (*nj-*) *swt-ntr.w* und -*σωνθηρ* zu stellen. Der bereits assyrerzeitlich vollzogene Abfall des n von *nj-sw/sj* wird durch die Transkription *iš-pi-ma-tu: nj-sw-pʃ -mdw* bewiesen; vergleiche Gerhard Fecht, Zu den Namen ägyptischer Fürsten und Städte in den Annalen des Assurbanipal und der Chronik des Asarhaddon: Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Abteilung Kairo 16 (1958) 116 Anm. 1 und Vergote, Grammaire copte I b¹⁹ 87. Nach diesem Beispiel kann auch das n von *nj-sw*t (König) bereits in der Assyrerzeit abgefallen sein, falls der Abfall des n in beiden Fällen parallel verlief.

stimmt lautlich mit dem zeitgenössisch ansetzbaren $*s\bar{o} < . . . < nj\text{-}swt$ überein²⁶, da Aleph in punktierter Schrift und in gegebener Stellung quiesziert²⁷, und somit für den Lautbestand der ägyptischen Vorlage nicht in Frage kommt²⁸.

Methodisch folgt unsere Erklärung von $S\bar{o}'$ als Rückschluß, der auf sprachgeschichtlich jungen Belegen beruht. Ob dieses Ergebnis mit den belegten und erschlossenen, sprachgeschichtlich älteren Formen von $nj\text{-}swt$ ²⁹ in Einklang gebracht werden kann³⁰, ist durch zukünftige Untersuchungen zu klären. Eine persönliche Identifizierung des $S\bar{o}'$ folgt aus diesem Ergebnis nicht; welcher ägyptische Machthaber auch immer als $S\bar{o}'$ in Betracht gezogen wird, so sollte er den Titel $nj\text{-}swt > . . . > *s\bar{o}$ getragen haben³¹.

²⁶ Die einmalige Erwähnung in einem annalistischen Zusammenhang macht es wahrscheinlich, daß $S\bar{o}'$ die mit ihrer Nennung gleichzeitige Transkription einer ägyptischen Vorlage ist. Alternativ könnte $S\bar{o}'$ erst in der späteren Zeit der Kompilation der Königsbücher transkribiert worden sein.

²⁷ Vgl. C. Steuernagel, Hebräische Grammatik (2. Aufl. Berlin 1905) § 5 c.f. und Oskar Grether, Hebräische Grammatik für den akademischen Unterricht (2. Aufl. München 1955) § 5 b.d.i.

²⁸ Auf Unsicherheiten der masoretischen Vokalisation ägyptisch-hebräischer Umschriften verweist Osing, Nominalbildung⁴ 378 f. (Man beachte jedoch bei der Beurteilung von $N\bar{o}' < nwt$, die einmal belegte griechische Bezeichnung von Theben (nwt) als NO ($n\bar{o}$); vergleiche André und Etienne Bernand, Les inscriptions grecques et latines du colosse de Memnon: Bibliothèque d'études 31 (Paris 1960) 196 (Nr. 99, 4). Falls die Bernandsche Lesung zutrifft, so kann als (eine dialektische) Grundform von nwt eher $*n\bar{a}w^{\text{t}}$ als $*n\bar{u}w^{\text{t}}$ angesetzt werden). Meyer, Geschichte⁶ 27 Anm. 4, vertrat die Auffassung: „Daß die masoretische Vokalisation $S\bar{o}'$ verkehrt und sw' , mit unbekannter Vokalisation zu lesen ist, ist allgemein anerkannt“. Jedoch stimmt die masoretische Vokalisation überein mit der LXX-Variante $\Sigma\omega\alpha$. Daneben sind die LXX-Varianten $\Sigma\omega\beta\acute{\alpha}$, $\Sigma\eta\gamma\omega\rho$, $\Sigma\eta\rho\upsilon\varsigma$ und Ἄδραηελεχ bekannt; vergleiche Alfred Rahlfs, Septuaginta-Studien 3 (Göttingen 1911) 115 und Septuaginta, id est Vetus Testamentum graece iuxta LXX interpretes, edidit A. Rahlfs (8. Aufl. Stuttgart 1965) 730. – $\Sigma\eta\rho\upsilon\varsigma$ wird als Variante genannt von Adolf Wiedemann, Ägyptische Geschichte (Gotha 1884) 583 Anm. 11; weitere Varianten nennt Julius Fürst, Hebräisches und chaldäisches Handwörterbuch über das Alte Testament (Leipzig 1876) 72. – In einer Paraphrase von 2. Kön. 17, 4 bietet Flavius Iosephus die Varianten $\Sigma\omega\alpha\nu$, Ἰδαν , $\Sigma\omega\beta\alpha$ und Soam, vergleiche B. Niese, Flavii Iosephi opera II (2. Aufl. Berlin 1955) 324. – Nach der Vulgata lautete der Name Sua.

²⁹ Vgl. Fecht, Wortakzent¹¹ § 30 ff. und daran anschließend Jozef Vergote, Bibliotheca orientalis 18 (1961) 209–211; Wolfgang Schenkel, Wortakzent und Silbenstruktur im Ägyptischen: Orientalistische Literaturzeitung 63 (1968) 536, 540.

³⁰ Wegen des koptischen $c\omega < swt$, lehnte Wilhelm Spiegelberg, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 64 (1929) 94, die nach dem keilschriftlichen $in\text{-}si\text{-}ib\text{-}ja < nj\text{-}swt\text{-}bjt$ mögliche i-Vokalisation von swt ab. Zu dieser Frage vergleiche man auch Wilhelm Spiegelberg, Zu der neuen Lesung von $n\text{-}swt$: Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 50 (1912) 124 f.; Fecht, Wortakzent¹¹ § 72; Jozef Vergote, Bibliotheca orientalis 18 (1961) 209–212; Osing, Nominalbildung⁴ 370.

³¹ Daher kommt Tefnachte, der Vater des Bokchoris, kaum als $S\bar{o}'$ in Frage, da der Königstitel nicht für ihn belegt ist, vergleiche Karl-Heinz Priese, Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde 98 (1970) 19 Anm. 19.

Ein Prunk-Yatagan des 18. Jahrhunderts

LEOPOLD VORREITER

Durch mehrere Generationen wurde die nachfolgend beschriebene Blankwaffe bis auf den Verf. vererbt, der sich längere Zeit mit deren Hermeneutik befaßte. Die prunkhafte Toreutik, die schwierige Identifizierung mit Waffen ähnlicher Art und der ausgezeichnete Erhaltungszustand machten einigen Waffenkundlern Schwierigkeiten, dieses Objekt zu lokalisieren und zu datieren, zumal es wegen etwaiger Verlustgefahren nur als Lichtbild oder Zeichnung zugänglich gemacht werden konnte.

Da nun die räumliche und zeitliche Eingliederung zu keinen sicheren Ergebnissen führte, wurden vom Verf. umfangreiche und eingehende Studien an Hand des sich in den letzten Jahrzehnten stark ausgeweiteten Schrifttums angestellt, die schließlich in der vorweggenommenen Erkenntnis mündeten, daß es sich bei der hier dargestellten Blankwaffe um einen türkischen Prunk-Yatagan der Janitscharen¹ aus der Zeit um 1780–90 handelt, der wegen seines Dekors am Bronzemantel der Scheide und wegen der sehr kurzen Grifflänge einem jungen, christlichen Abkömmling eines reichen orientalischen Fürsten oder Truppenführers (Aga, Pascha) gehört haben mußte.

Solche messerförmigen Yatagane wurden seit dem 16. Jahrhundert bis zu ihrem Verbot 1878 durch Österreich, das Bosnien und die Herzegowina annektiert hatte, in steigendem Umfang auf dem Balkan, zuletzt von janitschareneigenen Waffenschmieden hergestellt. Vor dem 19. Jh. erzeugte Yatagane sind verhältnismäßig selten², weisen im allgemeinen eine nur spärliche Zier, meist als Tauschierung auf der Klinge auf (vorwiegend Initialen oder Monogramme des Eigentümers) und haben reicher toreutisch verzierte Scheidenmäntel aus Bronzeblech, als die später hergestellten, wobei die toreutische Arbeit noch ungefüge und unregelmäßig ist.

¹ Die Janitscharen wurde 1329 als infanteristische Kerntuppe des osmanischen Heeres von den Sultanen aus Kriegsgefangenen gebildet, die zum Islam übergetreten waren, und ab 1360 aus christlichen Jungen aufgrund des von der Türkei geforderten „Knebenzinses“ aufgefrischt; diese Truppe bestand, nachdem sie im 17. Jh. mit 100 000 Mann ihren Höchststand erreicht hatte, bis 1826. Im Kriege wurde sie am Balkan, im Frieden als Polizei im türkischen Landesinneren eingesetzt.

² Cf. Maria Šercer, *Yatagan u Povijesnom Muzeju Hrvatske* (Zagreb 1975).

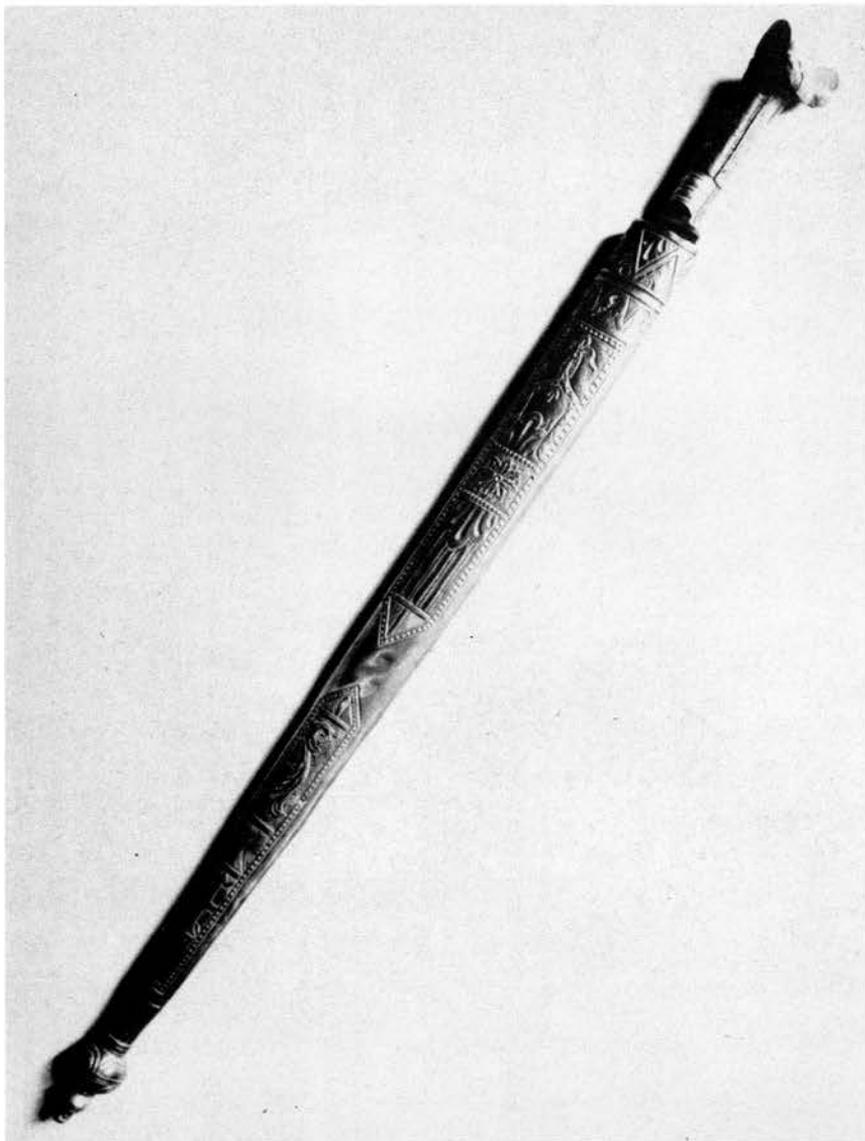


Abb. 1: Prunk-Yatagan aus dem Orient

1. WAFFENBESCHREIBUNG

Die Gesamtlänge der Waffe einschließlich Griff und eingeschobener Klinge beträgt 690 mm, die der Scheide allein 570, der Klinge 455 und des Griffes 120 mm, Klinge + Griff 675 mm; der ovale Scheidenmund mißt an der Breitseite 42, an der Schmalseite 30 und der Umfang 120 mm.

a) Die Klinge ist dreikantig mit geradem Rücken von 5 mm Dicke und ab Schulter zunächst 28 mm breit und parallel zu der nach vorne (außen) gerichteten Schneide, die ab letztem Längsdrittel sich zur Spitze hin krümmt. Verhältnismäßig gut ist die Schneidenschärfe erhalten, in Schneidenmitte parallel zum Rücken fällt eine Strukturgrenze an den Klin-

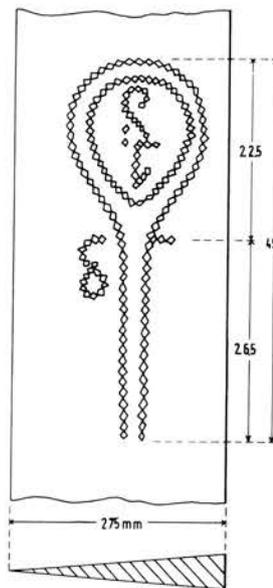


Abb. 2: Tauschirtes Zeichen in der linken Flanke der Klinge

genflanken auf, u. zw. ist die eine entlang des Rückens liegende Hälfte der Flanke grob und von körnig-rauher Beschaffenheit, während entlang der Schneide die Flankenhälfte glatt und ohne mit freiem Auge sichtbarer Struktur erscheint. Mittels Lupe erkennt man auf dem Klingentrücken einen 3 mm dicken Kern, der rechts und links mit einer etwa 1 mm dicken Stahlblechlage offenbar heiß „plattiert“ bzw. ziemlich primitiv damasziert ist, was entweder auf die Anfänge oder auf mangelnde Beherrschung dieses Klingervergütungsverfahrens hinweisen könnte (Abb. 3 Rückenansicht).

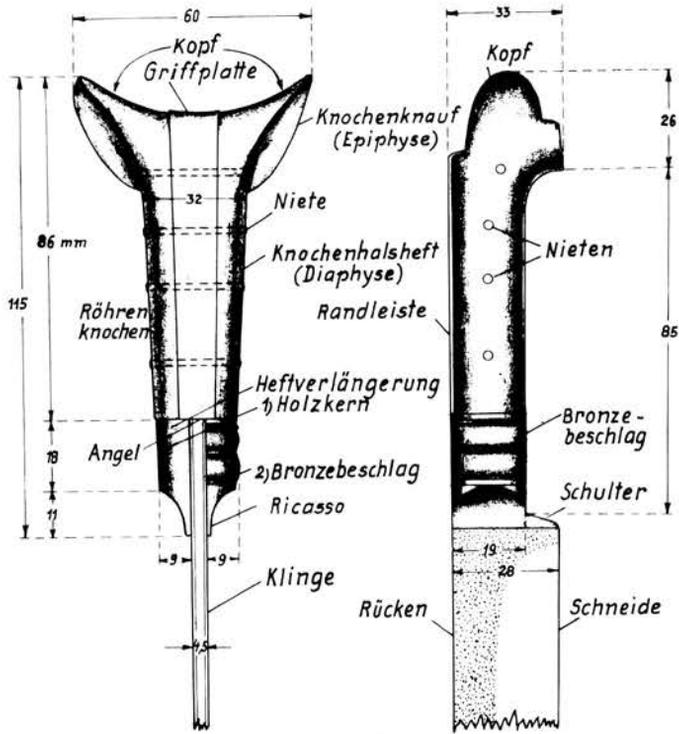


Abb. 3: Form und Gliederung des Griffes

Zur Angel hin verschmälert sich die Klingensflanke zu einer 9 mm hohen zurückspringenden Schrägschulter (nicht „Eselshuf“!) und besitzt weder ein Parierblatt noch eine Parierstange bzw. Anzeichen eines früher bestandenen Handschutzes. Die Angel selbst weist nur eine Breite von 19 mm auf. Etwa 110 mm ab Schulter gegen die Klingenspitze hin findet sich die Kuppe des in Abb. 2 wiedergegebenen tauschierten Zeichens, das durch Einhämmern von Golddraht in eingeschlagene dreiseitige und hinterschnittene Löcher („Rinnen“) zustande kam. Eine Deutung dieses Zeichens, wahrscheinlich das Monogramm des ersten Eigentümers dieser Waffe, kaum jenes des „Schwertfegers“, ist bisher trotz langwieriger schriftlicher Rundfragen bei Experten orientalischer Blankwaffen, noch durch Nachforschungen im Schrifttum oder durch Vergleiche in Waffenmuseen bisher gelungen.

Die Flanken der Klinge besitzen einen Grat noch eine Blutrinne noch gehört sie zur Gruppe der Pallosklingen (mit breiter Mittelfurche).

b) als *G r i f f* dient ein Röhrenknochen eines nicht feststellbaren größeren Säugetieres, die Länge dieses Knochenteiles beträcht 86 mm, die des Knochenknaufes (die Epiphyse) allein 30 mm, die obere Breite der „Ohren“ 60 und die Tiefe 33 mm (Abb. 3). Dieser Knochen ist der Länge nach in zwei gleiche Hälften durchschnitten und jede Hälfte in der gleichen Lage rechts und links an der 19 mm breiten Angel mit vier durchlaufenden Bronzenieten zum festen, wenn auch merkwürdig kurzen Heft verbunden. Zur Klinge hin ist das Heft durch einen Holzkern rechts und links mit aufgeschweißten gerillten Bronzeblechbeschlägen verlängert und durch Ricassos zu den Flanken der Klinge abfallend. Dieser Blechbeschlag ist nur auf einer, der rechten Heftverlängerung noch vorhanden, er deckt die Klingenschulter ab, während der linke Holzkern ohne Blechbeschlag, aber wohl erhalten ist. Entlang des Knochengriffes ist die Angel von einem um den Knauf laufenden Bronzeblechstreifen überdeckt und festgenagelt.

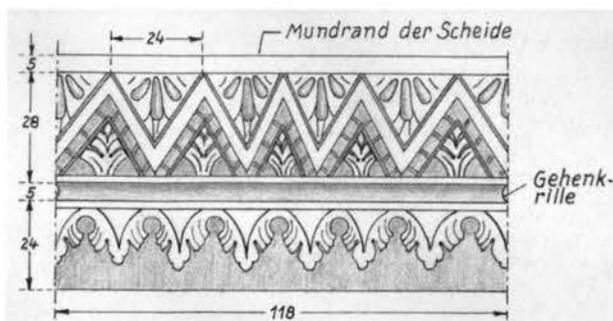


Abb. 4: Reliefzeichnung ab Scheidenmund der Bronzeblechscheide

c) Die *S c h e i d e* aus einem gut erhaltenen Holzfutter und einem toreutisch reich verzierten Bronzeblechmantel bildet eine Attraktion besonderer Art dieser Blankwaffe. Über ihre ganze Länge hinweg mißt die Scheide 570 mm und vom Scheidenmund angefangen, der keinen Beschlag aufweist, bis zur untersten Scheidenfußkugel 520 mm; diese Kugel mißt in Längsrichtung der Scheide 25, quer dazu 30 mm, sie ist also geoidförmig und besitzt an der Unterseite in jedem Quadranten ein 3 mm weites Loch für den Abfluß von Blut oder Wasser und trägt eine Halb- und Vollkreiszier aus Punkten. An diese Kugel schließt sich nach unten ein massiver Fuß aus zwei kleinen, durch eine Hohlkehle verbundenen Bronzekugeln an (Abb. 6 unten).

Vom Scheidenmund 36 mm abwärts befindet sich eine umlaufende Rille von 5 mm Breite und 1,5 mm Tiefe für das Gehenk, an dem die Waffe vom Gürtel ihres Trägers hing (Abb. 1). An beiden Flanken ist die Scheide je 42, am Rücken 17 mm breit und besitzt nach vorne zu eine eng gekrümmte Kante, die glatt und frei von Zierat ist. Ein Ortband bestand und besteht nicht.

An die auf beiden Flanken und am Rücken der Scheiden-Bronzehülle eingearbeiteten toreutischen Reliefs fällt die verhältnismäßig einfache,

wenig exakte Ausführung in offenkundig ausschließlicher Handarbeit sowie die vielfältigen Zierelemente in einem Mischstil auf, der vollkommen frei ist von anthropo- und zoomorphen Dekorelementen und sich nur aus geometrischen und pflanzlichen Ornamenten zusammensetzt. Der Verlauf von Linien und Rinnen, die Abstände von Punkten in Reihen, die Riefelung, die Einteilungen, die Parallelität und Symmetrie sind ungleichmäßig und wirken unbeholfen und vergleichsweise wie von einer Arbeitshöhe um die Jahrtausendwende.

Auf einem etwa 4,5 mm breiten und glatten Rand am Scheidenmund folgt ein 28 mm breiter, rundum gleichmäßiger Zierstreifen aus einem Zickzackband mit stilisierten hellenischen Palmetten in den oberen und mit Akanthus-Blättern in den unteren Leerfeldern (Abb. 4). Daran schließt die Gehenkrille mit 5 mm Breite und ca. 1,5 mm Tiefe an, begleitet oben und unten von je einem etwa 1 mm breiten und glatten Rand; anschließend grenzt ein Register mit nach unten gerichteten stilisierten Weinblättern an. Es folgt im **O b e r t e i l**:

a) Auf den spiegelbildlichen Flanken je ein oben gerade ansetzendes und unten dreieckig abschließendes, von Rillen und Punktreihen abgegrenztes Schmuckfeld (Abb. 5), das im 1. Register eine römische Girlande, darunter einen Blütenstern auf granuliertem Grund darstellt, oben und unten begrenzt von je einer Querreihe von kleinen Quadraten und beiderseits nach oben bzw. unten gerichteter hellenischer Palmette, deren untere von vier Riefeln (Kannelüren) begrenzt ist. Den Abschluß dieses Oberteiles bildet ein nahezu gleichseitiges Dreieck mit senkrechter Mittelrippe und spiegelbildlicher Schraffung in beiden Feldern.

b) Am Rücken des bronzenen Scheidenmantels, umgrenzt von zwei Rindrillen, besteht ein schmales und fast paralleles, am oberen und unteren Ende spitz auslaufendes Ornamentfeld, das im obersten 1. Register Schuppen mit je einer Mittelkerbe, anschließend ein von zwei Querriegeln begrenztes 2. Register mit diagonaler Dreieckschraffung in jedem Quadranten, ein weiteres 3. Register mit länglichem Flügelkreuz (beiderseits Flügel an den Enden des langen Balkens) auf längsschraffiertem Grund und das 4. Register mit Dreieckschraffung zwischen zwei Querbalken und ab Quersymmetrale dieses Registers eine genau spiegelbildliche Wiederholung des oberen Abschnittes, also unten mit dem Schuppenfeldregister auslaufend, aufweist.

Der **U n t e r t e i l** des Scheidenmantels trägt nur auf beiden Flanken spiegelbildliche, toreutisch gearbeitete geometrische und pflanzliche Ziermotive, die Rücken- und Vorderseiten sind glatt. Auch wird das Schmuckfeld (Abb. 6) von einem Rillenrahmen mit innen laufender Punktreihe umgrenzt, der nach oben ein Dreieck mit einer Spitze gegen das gleiche, spiegelbildlich nach unten gerichtete Dreieck weist, von einem glatten Balken in ein rechtes und linkes Schraffenfeld geteilt. Ein 66 mm langes, unten anschließendes Register enthält auf granuliertem Grund eine arabesk geformte Ranke von Akanthus spinosa. Auf einen glatten Querbalken folgt ein 19 mm langes Register mit Diagonalschraffen in jedem Quadranten, sodann nach einem weiteren Querbalken ein Flügelkreuz auf längsgerilltem Grund, abgeschlossen von einem Querbalken, und schließlich ein Feld mit drei Längsriefeln, das vom Rillenrahmen mit einer Punktreihe quer zur Scheidenachse begrenzt ist. Nach 7 mm breiter glatter Oberfläche folgt ein schrägschraffier-

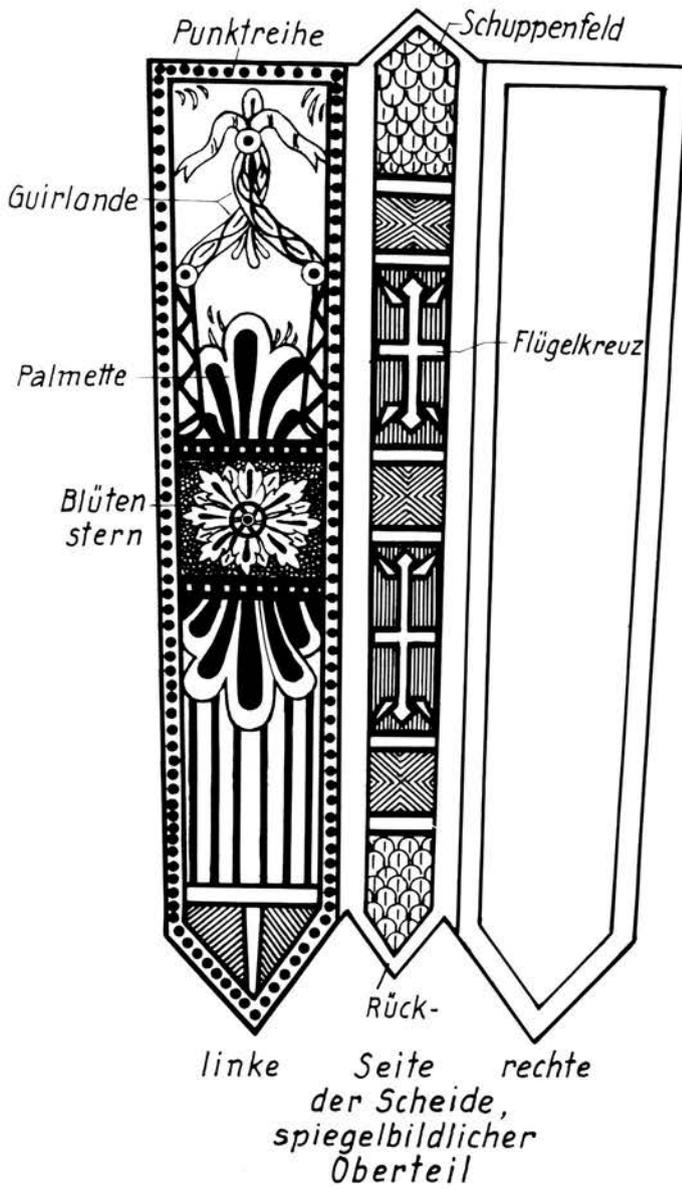


Abb. 5: Reliefzeichnung im Oberteil der Bronzeblechscheide

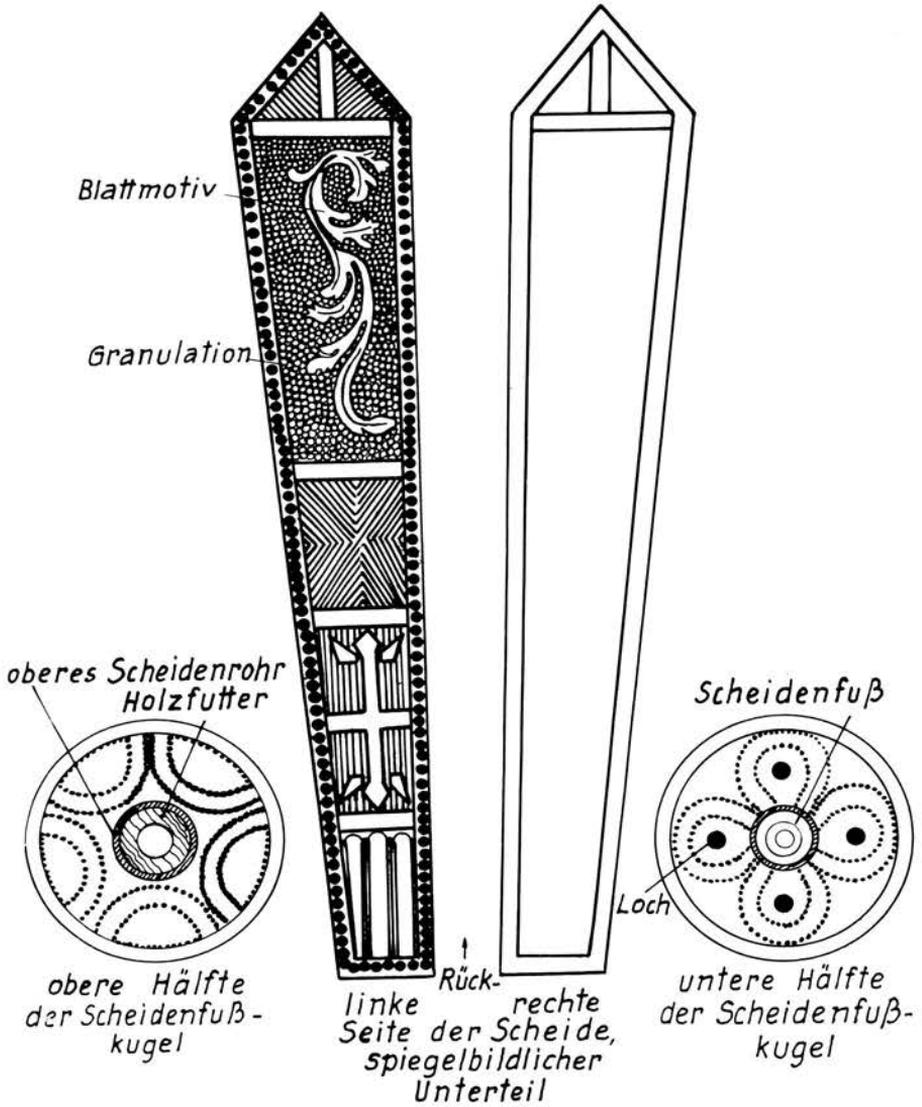


Abb. 6: Reliefzeichnung am Unterteil der Bronzeblechscheide und des Scheidenfußes der Waffe

ter Ring und darauf ein Feld mit je drei Riefeln auf jeder Flanke des Scheidenmantels; den Abschluß zur Scheidenfußkugel bildet ein dreifacher Ring. Über die Scheidenfußkugel mit Ornamentik (Abb. 6, hier flachgelegt) und mit vier Abflußlöchern sowie massivem Kugelfuß wurde bereits oben berichtet.

2. WAFFENDEUTUNG

Mit den folgenden Betrachtungen soll die vorgängige Annahme ihre Bestätigung finden, daß es sich bei der hier vorgestellten Blankwaffe um die messerförmige türkische Fußvolk-Hieb- und -Stichwaffe, den Yatagan handelt³. Dafür spricht a priori 1. die Länge von nur 455 mm der Klinge, 2. der ganz gerade Klingenrücken, 3. die große Dicke des Klingenrückens von 5 mm, 4. die zu letzterem zunächst parallele Schneide, die sich erst ab letztem Längsdrittel zu einer scharfen Spitze krümmt, und 5. die Einschneidigkeit der Klinge. Diese Kriterien grenzen den Yatagan sowohl vom kyprischen Schwert, vom zweischneidigen iranischen Akinakes, vom Römerschwert, vom orientalischen Säbel, vom germanischen Langsax, vom türkischen Handschar (Khandschar) wie vom seymitischen Säbelschwert ab; dazu kommt auch noch die z.T. stark unterschiedliche Ornamentstilistik dieser Blankwaffen.

Weiter Charakteristiken des vorliegenden Yatagans sind außer der Länge und Dicke der einschneidigen Klinge: die Damaszenierung in nur drei Lagen, ferner das tauschierte, vorläufig nicht deutbare Monogramm auf der rechten Klingenflanke und der Knochengriff mit „Ohren“. Diese Merkmale und das Gemenge von geometrischen und pflanzlichen Ziermotiven in Verbindung mit hellenischen, afroasiatischen und christlichen (Flügelkreuz) Dekors bzw. Emblemen weisen diesen Yatagan in den Balkan des 16.–19. Jhs. Hierzu kommt, daß ein derart umfassender Mischstil in „veristischer“, d.h. sorgfältiger Wiedergabe kleiner Details des Dekors einer späten, zwar orientalischen, aber auch europäischen, z.T. französischen Dekorgesinnung entsprang. Alle morphologisch signifikanten Merkmale dieser Waffe konnten sich zusammen mit dem Mischstil der Scheidenornamentik dort am innigsten verbinden, wo der Orient mit dem Abendland sich am stärksten und längsten durchdrangen, nämlich am Balkan. Hier findet sich über diese Waffenart auch eine umfangreiche Literatur⁴, die sich auch mit ihren ätiologischen und epigraphischen Grundlagen bisher am gründlichsten befaßt⁵.

³ Für den entscheidenden Hinweis dankt der Verf. Herrn Dr. O. G a m b e r vom Kunsthistorischen Museum in Wien (Schreiben v. 24.8.1978).

⁴ F. Czillag, Kardok törtenelműnkben (Budapest 1971); A. Dolleczeck, Monographie der k. u. k. österreichisch-ungarischen blanken und Handfeuerwaffen (Graz 1970); N. Fettisch, Die Metallkunst der Landnehmenden Ungarn: Archaeologica Hungarica XXI (Budapest 1937); W. Ginters, Das Schwert der Skythen und Sarmaten in Südrußland: Vorgeschichtliche Forschungen (Berlin 1928); S. Gopcevic, Crnogorsko-turski rat 1876–1878 (Beograd 1963); E. Herzfeld, Iran in the Ancient East (London–New York–Oxford 1951); D. Petrovic, Prilog datiranju jatagana prema mestu izrade: Vesnik Vojnog muzeja 3 (1956) 172 ff; Lj. Rajkovic, Zbirka jatagana Vojnog Muzeja: Vesnik Vojnog muzeja 1 (1954) 106 ff; G. Semper, Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten II (München 1878–1879).

⁵ M. Šerčer².

Völlig ausgeschlossen ist die Herkunft bzw. Erzeugungsstätte der hier vorliegenden Waffe aus nord- oder ostgermanischen⁶ oder südrussischen, also skythischen und sarmatischen⁷ Völkern und Ländern, weil diese durchweg Tierornamente verwendet haben, z.B. an Funden in Vettersfelde (archaisch-iranisch), ferner in den südrussischen Kurganen⁸ u.a.; doch gab es vereinzelt auch Pflanzenornamente in südrussischen Kunstwerken, z.B. ein sarmatisches Blütensternmotiv in einem antiken Knüpftteppich von Kurgan V in Pazaryk⁹.

Eine größere Sicherheit der Zuordnung und Bekräftigung der bisherigen Lokalisation und Datierung – auch aus ätiologischer und stilistischer Sicht – liefert eine Analyse der außerordentlichen und vielfältigen Zierelemente des Bronzemantels:

- a) *Register A* zwischen Scheidenmund und Gehenkrille umlaufend (Abb. 5):
- a₁) Zickzackmuster g e o m e t r i s c h , primär in Kleinasien, ferner in Susa (West-Iran) im 4. Jt.v.Chr.¹⁰, im 8./7. Jh. v. Chr.¹¹, hier in den Leerfeldern Palmetten, darüber Blütensterne;
 - a₂) Palmetten p f l a n z l i c h , primär in Hellas, ferner in Susa im 8./7. Jh. v. Chr., in Palmyra im 1./2. Jh. n. Chr.¹²;
 - a₃) Akanthus spec p f l a n z l i c h , primär orientalisch, sodann hellenisch, römisch in der Kaiserzeit¹³, in Palmyra im 1./2. Jh. n. Chr.¹⁴.

⁶ N. Åberg, Die nordische Ornamentik in vorgeschichtlicher Zeit (Stockholm 1931); E. Behmer, Das zweischneidige Schwert der germanischen Völkerwanderungszeit (Stockholm 1939); Hj. Falk, Altnordische Waffenkunde: Videnskabs-Selskabets Skrifter II, Hist. filos. Kl. (Kria 1914); W. Ginters⁴; M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit (Würzburg 1916); H. Klapsia, Stilfragen der Waffenkunde. Einleitung zu Deutsche und italienische Plattnerkunst am Ende des Mittelalters: Zeitschr. f. histor. Waffenkunde 15, Neue Folge 6 (1937) 65 ff; H. Kühn, Die Kunst Alteuropas (Stuttgart 1954); P. Paulsen, Schwertbänder der Wikingerzeit (Stuttgart 1953); F.A. von Scheltema, Die Kunst unserer Vorzeit (Leipzig 1936).

⁷ M. Ebert, Südrußland im Altertum (Bonn–Leipzig 1921); M.I. Rostovtzeff, Anticnaja dekorativnaja zivopis na ruge Rossii (Petersburg 1914); M.I. Rostovtzeff, The Iranians and Greeks in South Russia (Oxford 1922); M.I. Rostovtzeff, Une trouvaille de l'époque greco-sarmate de Kertsch: Monuments et Memoires 26 (1923); E.v. Stern, Zapiski der Odessaer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde 20 (1897); J. Wiesner, Eurasische Kunst im Steppenraum und Waldgebiet: Ullstein Kunstgeschichte IV, 113 ff. (Frankfurt/M.–Berlin 1963).

⁸ W. Boheim, Handbuch der Waffenkunde (Leipzig 1897); W. Ginters⁴; E. Haenel, Alte Waffen (Berlin 1913).

⁹ J. Wiesner⁷.

¹⁰ K. Gallas, Iran (Köln 1976), Abb. 168.

¹¹ A. Riegl, Stilfragen. Grundlegung zu einer Geschichte der Ornamentik (Wien 1893, Fig. 43).

¹² D. Schlumberger, Der hellenisierte Orient (Zürich–Baden-Baden 1969); K. Gallas¹⁰.

¹³ P. Meyer, Das Ornament in der Kunstgeschichte (Zürich 1944), S. 34.

¹⁴ D. Schlumberger¹².

- b) *Register B* unterhalb der Gehenkrille umlaufend (Abb. 5):
- b₁) Weinblattnornament p f l a n z l i c h , primär orientalisches, u.zw. in Hatra (Mesopotamien), ferner in Palmyra (hier archaisch)¹⁵, in Palästina im 3. Jh. n. Chr.¹⁶.
- c) *Register C* im Oberteil der Scheidenflanke (spiegelbildlich zur Gegenflanke):
- c₁) Girlande p f l a n z l i c h , primär hellenisch, sodann in Hatra (Mesopotamien) in einem Fenstersturz¹⁷, römisch mit Siegerkränzen im 1./2. Jh. v. Chr., später auch in Frankreich;
- c₂) Palmette aufwärts p f l a n z l i c h , primär hellenisch;
- c₃) Blütenstern auf granuliertem Grund . . . p f l a n z l i c h , primär hellenisch, z.B. am Tempel zu Epidauron um 350 v. Chr.¹⁸, in Palmyra, archaisch¹⁹ u.a.;
- c₄) Palmette abwärts p f l a n z l i c h , primär hellenisch, wie c₂;
- c₅) Längsriefeln, sieben g e o m e t r i s c h , primär hellenisch, z.B. Grabvase v. 4. Jh. v. Chr.²⁰, sodann indisch²¹ u.a.;
- c₆) Dreieck, geteilt, Felder gegenläufig schraffiert . . . g e o m e t r i s c h , z.B. jüdisch am Ossuar vom Berg Skopus²² u.a.
- c₇) Punktreihe, umlaufend . . . g e o m e t r i s c h , primär in Susa(?) vom 10./9. Jh. v. Chr., ferner in Palmyra 2. Jh. n. Chr.²³ u.a.
- d) *Register D* im Oberteil des Scheidenmantelrückens (Abb. 6 Mitte):
- d₁) Schuppenfeld(?) t i e r i s c h , oder wegen der Kerben (als Blattachse) ein Blätterfeld p f l a n z l i c h , primär in Hellas²⁴, sodann in Hatra an Bel-Statue, ferner in Palmyra an Ba'al-Schamin-Statue²⁵ u.a.;
- d₂) Federstrichgruppen, dreieckig . . . g e o m e t r i s c h , wie c₆;
- d₃) Flügelkreuz (länglich auf schraffiertem Grund . . . g e o m e t r i s c h , christliches Symbol, die Flügel entweder als Flammenzeichen oder als Symbol des Merkur für die Verbreitung des christlichen Glaubens über alle Länder der Erde gedacht? Ferner syrisch-libanesischen, eher aber byzantinischen Ursprungs; ab 17./18. Jh. in Montenegro, Bosnien und der Herzegowina verbreitet;

¹⁵ D. Schlumberger¹², Abb. 21 a, b; Abb. 14. ¹⁹ D. Schlumberger¹², Abb. 13.

¹⁶ A. Riegl¹¹, Abb. 104 unten.

²⁰ P. Meyer¹³.

¹⁷ D. Schlumberger¹², Fig. 49.

²¹ D. Schlumberger¹², Abb. 58.

¹⁸ P. Meyer¹³.

²² A. Parrot, Golgatha (1956) Abb. 49.

- d₄) Federstrichgruppen wie d₂;
 d₅) Flügelkreuz wie d₃;
 d₆) Federstrichgruppen wie d₂;
 d₇) Blätterfeld wie d₁.
- e) *Register E* im Unterteil der Scheidenflanke, spiegelbildlich zur Gegenflanke:
 e₁) Dreieck, in der Mitte geteilt, Spitze nach oben, Felder gegenläufig schraffiert . . . g e o m e t r i s c h , helladisch, orientalisches u.a.;
 e₂) Blattarabeske auf granuliertem Grund . . . p f l a n z l i c h , primär orientalisches, u.zw. sarazenisches²⁶, iranisches²⁷, ab Renaissancezeit auch in Frankreich;
 e₃) Federstrichgruppen, diagonal im viergeteilten Rechteck . . . g e o m e t r i s c h , wie c₆, d₂, d₄, d₆;
 e₄) Flügelkreuz wie d₃;
 e₅) Längsriefeln, drei parallele . . . wie c₅;
 e₆) Punktreihe, umlaufend . . . g e o m e t r i s c h , z.B. in Susa, Palmyra u.a.;
 e₇) Ring, umlaufend und schräg schraffiert . . . orientalisches, z.B. in Hatra u.a.;
 e₈) Längsriefeln, drei parallele . . . wie e₅.
- f) *Register F* als unterer Scheidenabschluß (Abb. 6):
 f₁) Abflußkugel, hohl und mit Punktehalbkreisen verziert . . . g e o m e t r i s c h , primär orientalisches (iranisches?), syrisches²⁸ u.a.;
 f₂) Fußdoppelkugel, beide massiv aus Bronze und durch Hohlkehle verbunden . . . hellenisches, orientalisches bzw. türkisches und am Balkan.

Faßt man nun alle formalen, stilistischen und technologischen Kriterien der vorliegenden Blankwaffe zusammen, so bestätigt sich erneut, daß sie weder keltisch, romanisch, germanisch, langobardisch, gotisch, skythisch oder sarmatisch sein kann, sondern durch ihre rein geometrisch-pflanzlichen Ornamente dem hellenisch-römischen Orient und durch die Verbindung mit orientalisches-autochthonen pflanzlichen und christlichen Ziermotiven dem türkisch-balkanischen Raum²⁹ ab 18. Jh. n. Chr. zuzuordnen ist³⁰.

²³ D. Schlumberger¹², Abb. 92.

²⁵ D. Schlumberger¹².

²⁴ P. Meyer¹³; G. Semper⁴.

²⁶ A. Riegel¹¹.

²⁷ K. Katz, P.P. Kahane und M. Broshi, Von Anbeginn (Hamburg 1968); E. Herzfeld⁴.

²⁸ Kl. Gallas¹⁰, 123.

²⁹ M. Šerčer². Der Verfasserin, Kustodin des Kroatischen Museums in Zagreb (Jugoslawien), die die vorliegende Waffe als Yatagan des türkischen Barocks bestätigt hat und ihre grundlegende Schrift überließ (Schreib. v. 28.9.1978), statet der Verf. besonderen Dank ab.

³⁰ Abwegig dagegen ist die Meinung von H. Nickel, Kurator der Abt. Arms and Armor (Schreiben v. 13.9.1978) im Metropolitan Museum of Art in New York, daß es sich bei der hier behandelten Waffe um eine „nordafrikanische Flyssa, wahrscheinlich XIX. Jh.“ handelt, allerdings aufgrund unvollständiger Lichtbilder. Herrn Prof. Dr. Barthel Hrouda und Herrn Prof. Dr. Ulbert von der Universität München sowie Freiherrn A. v. Reitzenstein, Herausgeber der Zeitschrift Waffen und Kostümkunde, dankt der Verf. für wiederholte Hilfen bei der Identifizierung der oben dargestellten Waffe.

Bericht über die Ausstellung „Eine Stadt vor 5000 Jahren –
Die Deutsche Orient-Gesellschaft zeigt Ergebnisse ihrer
Ausgrabungen – Habuba Kabira/Syrien“

EVA STROMMINGER

Bald nach Abschluß der Grabungen in Habuba Kabira erfolgte in Aleppo die vorgesehene Teilung der Funde. Die der Deutschen Orient-Gesellschaft zugesprochenen Objekte wurden mit der Bahn nach Berlin transportiert und dann in der Werkstatt des Museums für Vor- und Frühgeschichte restauratorisch behandelt. Angesichts der Größe der Sammlung sind diese Arbeiten noch lange nicht abgeschlossen. Es war jedoch möglich, bereits in der Zeit vom 2. Juli bis zum 30. September 1978 im Museum für Vor- und Frühgeschichte einen repräsentativen Querschnitt auszustellen.

Die Vorbereitung dieser Ausstellung war Thema eines Seminars, das 1977/78 am Institut für Vorderasiatische Altertumskunde der Freien Universität Berlin stattfand. Viel Mühe wurde dabei auf eine sachgerechte und allgemein verständliche Zusatzinformation in Wort und Bild verwendet mit dem Ziel, die Exponate in einen sinnvollen Zusammenhang einzubinden. Dabei sollte nicht nur eine Information über das Gefundene und seine Interpretation geboten werden, sondern es sollten auch die Bedingungen heutiger Forschungen und die angewandten Grabungsmethoden zur Darstellung kommen. Daraus entwickelte sich ein mehrteiliges Ausstellungskonzept.

Der Eingangsbereich informierte über die heutigen Bedingungen archäologischer Feldforschung im Ausland. Er wies hin auf die vordringlichen Aufgaben unserer Zeit: Möglichst viele der heute bedrohten Reste der Vergangenheit zu retten. Dies Problem wurde dargestellt am Beispiel des Euphratstaudammes (Abb. 1). Es wurde zudem vorgeführt, in welchen Stadien eine Grabung im Ausland abläuft, von der Auswahl des Grabungsvorhabens und der Erwerbung der Konzession über die Geldbeschaffung bis zur Publikation. Eine Selbstdarstellung der Deutschen Orient-Gesellschaft informierte über die wichtigsten Grabungsunternehmungen des Vereins.

Im Kernbereich standen dann die in Habuba Kabira gewonnenen Ergebnisse. Sie waren für den Betrachter von der Fundsituation über ihre technische und wissenschaftliche Bearbeitung bis zur Erschließung der Lebensverhältnisse entwickelt. Aus Lehmziegeln im originalen „Riemchen“-Format war der Raum eines Hauses (Abb. 3) im Maßstab 1 : 1 und im alten Ziegelverband nachgebaut. Ein Haus der Stadt wurde im Maßstab 1 : 50 als Modell (von Ingrid Hahnel) gezeigt ebenso wie das Modell der gesamten Stadt im Maßstab 1 : 400 (von Wido Ludwig). Schautafeln mit Text, Photos und Plänen traten hinzu (Abb. 2). Von den Exponaten konnten nur die großen Gefäße frei aufgestellt werden, die anderen Fundstücke wurden nach

Archäologie im Zugzwang

Ein Euphrat-Staudamm wird in Nord-Syrien geplant und gebaut. Im Stausee werden die Spuren einer mehr als 10000jährigen Besiedlung versinken.

Syrien ist durch trocken-heißes Klima und fehlende Rohstoffe in seiner wirtschaftlichen Entwicklung von Natur aus benachteiligt. Der Euphrat-Stausee soll der Landwirtschaft, der Energiegewinnung und der Industrialisierung dienen. Im Endstadium wird eine Fläche von 80km Länge und 8km Breite überflutet. Wenig Zeit verbleibt den Archäologen, um dieses Gebiet zu erforschen.

Retten, was zu retten ist, heißt die Devise.

Mit Hilfe der UNESCO findet Syrien Wissenschaftler und Geldgeber in Belgien, England, Frankreich, Italien, Japan, den Niederlanden, der Schweiz, den USA und der Bundesrepublik Deutschland.

Syrische und amerikanische Archäologen suchen zunächst an beiden Euphratufern nach Siedlungsresten. An der Oberfläche finden sie Siedlungsspuren von der Altsteinzeit (10000 v. Chr.) bis in unsere Tage. 56 Fundplätze werden entdeckt, 23 für wissenschaftliche Untersuchungen ausgewählt.

7 syrische und 16 ausländische Expeditionen führen Ausgrabungen, Sondagen, Bergungs- und Restaurierungsarbeiten durch. Die Deutsche Orient-Gesellschaft beteiligt sich mit Ausgrabungen an zwei größeren Siedlungshügeln: Tall Habuba Kabira und Tall Munbaqa.

In Habuba Kabira-Tall und Habuba Kabira-Sud gräbt die Deutsche Orient-Gesellschaft mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk von 1969 bis 1975 in neun Kampagnen. 1975 muß die Grabung wegen Überflutung beendet werden. Die Grabungsergebnisse werden parallel zu den Arbeiten in vorläufiger Form veröffentlicht.

Zur Zeit werden die endgültigen Veröffentlichungen vorbereitet. Nur sie dokumentieren künftig dem Wissenschaftler die Geschichte der versunkenen Region.

Abb. 1: Einführungstext

Häuser in Habuba Kabira-Süd

Die Häuser besaßen einen Hof, um den verschiedene Gebäude-
teile gruppiert waren: Ein 'Mittelsaalhaus' zum Wohnen,
Breiträume zum Empfangen von Gästen und Wirtschaftsräume.
Das im Plan abgebildete Haus ist mit 500qm eines der größten.

Die 'Mittelsaalhäuser' bestanden aus einem langgestreckten, saalartigen Mittel-
raum mit beidseitig angeordneten Nebenräumen. Wohl aus Platzmangel fehlte
gelegentlich eine Reihe dieser Nebenräume. Die Türen und Nischen des
'Mittelsaales' waren symmetrisch angelegt. Eine oder zwei planenartige Feuer-
stellen waren in den Fußboden eingetieft.

Die Breiträume öffneten sich mit zwei Türen zum Hof. Auch sie enthielten
Feuerstellen.

Die Wirtschaftsräume folgen in ihrem Grundriß keinem festgelegten Schema.



Abb. 2: Eine der Informationstafeln (Foto I. Strüben)

Sachgruppen geordnet in Vitrinen gezeigt, so zum Beispiel Waffen und Haus-
haltsgüter/Schmuck. Eine Darstellung der Handelswege und Gegenüberstel-
lungen mit Fundobjekten aus dem südmesopotamischen Uruk stellten das
Grabungsergebnis in den größeren Zusammenhang. Vergleiche führten auch
bis in die Gegenwart. Bei der Behandlung aller Themen wurde angestrebt,
daß der Besucher nicht nur die Grabungsergebnisse kennenlernte, sondern
zugleich Einblicke gewann in die technischen und wissenschaftlichen Vor-
gänge ihrer Gewinnung. Vormittags wurde von einer Mitarbeiterin des
Museums in der Ausstellung Keramik restauriert.

Die Ausstellung wurde im Rahmen der *Rencontre assyriologique inter-
nationale* eröffnet. Sie fand sowohl bei den Kollegen, die sich zur Diskus-
sion des Themas „Mesopotamien und seine Nachbarn“ in Berlin versammelt
hatten, als auch bei der Berliner und auswärtigen Presse und Öffentlichkeit
eine sehr positive Aufnahme. Die Zahl der Besucher (15.500) war angesichts
der ungünstigen Lage des Ausstellungssaales im zweiten Stock des Museums
beachtlich. Auch die Berliner Schulen griffen das Angebot der Ausstellung
gern auf. Allerdings fiel der Termin der Sommerferien in die drei Öffnungs-
monate. Andererseits war unser Publikum durch die Sommerzeit besonders
international, was sich durch die Eintragungen im Gästebuch dokumentiert
und sich auch beim Verkauf der Informationsblätter zeigte: Jedes 11. von
ihnen war in englischer Sprache, jedes 22. in Französisch, jedes 40. in
Spanisch.

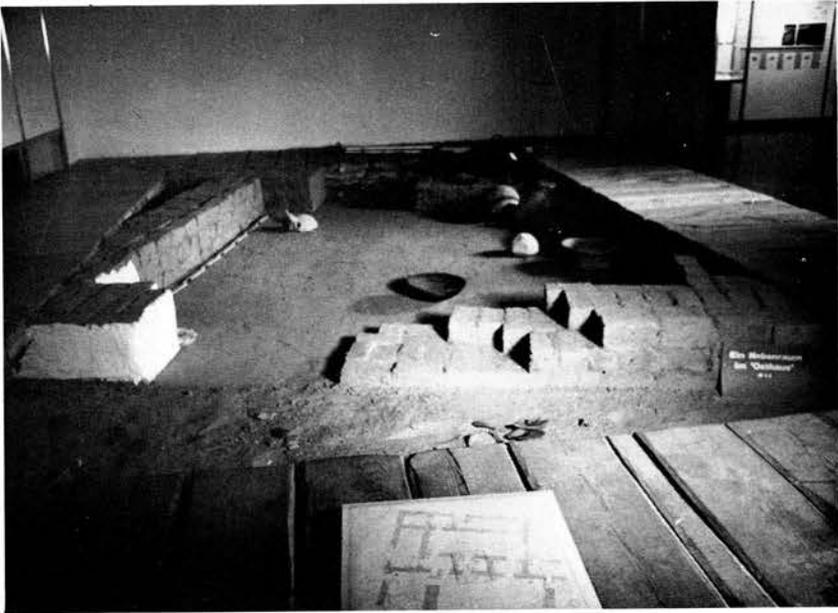


Abb. 3: Der nachgebaute Raum (Foto I. Strüben)

Das Thema und seine Präsentation wurde als informativ und interessant empfunden. Die Texte wurden nach unseren Beobachtungen von vielen Besuchern gelesen. Auch die Arbeit der Restauratorin fand viele Zuschauer und führte zu aufschlußreichen Gesprächen. Führungen wurden durch Studenten vor allem für Schulklassen und Jugendgruppen veranstaltet. Dabei war eine Erfolgskontrolle möglich, die ein ebenfalls positives Bild ergab, vor allem auf Grund der Fragen, die gestellt wurden.

Eine Auswahl von Kommentaren aus dem Gästebuch mag die Reaktion der Besucher illustrieren: „Sehr informativ und vor allem nicht so langweilig wie viele andere Ausstellungen dieser Art.“ – „War sehr aufschlußreich und für die Leute, die das machen, eine wirkliche Aufgabe. Vielen Dank.“ – „Die Ausstellung war sehr gut. Bisher das beste Museum von denen, die wir besucht haben.“ – „Eine wunderbare Sache. Gott sei Dank habe ich nicht damals gelebt!“ – „Es ist erstaunlich, was vor 3.500 Jahren schon gebaut wurde. Da bekommt man ein ganz neues Geschichtsverständnis.“ – „Hier kann sich jeder, der ein Museum zu verwalten hat oder einrichten wird, reiche Anregungen holen.“ – „Ich fühle mich in meiner Entscheidung, der Deutschen Orient-Gesellschaft beizutreten, schon allein durch diese Ausstellung und die vorangegangene archäologische Arbeit bestätigt.“ – „In dankbarer Erinnerung an meine früheren Hochschullehrer Prof. Andrae und Prof. Heinrich.“

Im „Tagesspiegel“ schrieb Ernst Busche u.a. Folgendes: „Die Ausstellung ist bescheiden im Umfang und in den Präsentationsmitteln und berichtet doch außerordentlich viel über das Leben in einer Stadt aus der Mitte des 4. Jahrtausends vor Christus . . . Tafeln mit leichtverständlichen, knappen Texten, mit Fotos und Zeichnungen geben Erläuterungen zu Fundstücken, und man scheut sich nicht, überall dort Fragezeichen anzubringen, wo Fundstücke (noch) nicht gesichert sind . . . Ausstellungen wie diese . . . sind zur Ergänzung der üblichen Archäologie-Präsentation unbedingt notwendig, weil hier sowohl die Bedingungen, unter denen Ausgrabung heute stattfindet, als auch der Lebenszusammenhang der ergrabenen Objekte durchdacht und publikumswirksam dargeboten wird. Wer stundenlang wegen Echnaton oder Schimmel-Collection angestanden hat, sollte sich auch unbedingt diese Ausstellung ansehen.“

Es ist geplant, die Ausstellung später auf Wanderschaft zu schicken. Daher sind uns die bei diesem Berliner „Vorlauf“ gemachten Erfahrungen besonders wertvoll. Es zeigten sich hinsichtlich des Konzeptes und seiner Durchführung keine nennenswerten Schwächen. Die fehlende Information zur Dia-Schau wurde in den ersten Tagen – einer Anregung im Gästebuch folgend – nachgeliefert. Sehr groß war der Wunsch nach einem Katalog nicht nur von der Seite unserer Besucher, sondern auch von Auswärtigen, die durch Presse, Rundfunk und Fernsehen von der Ausstellung erfahren hatten. Wenn die Ausstellung auf Reisen geht, sollte dies nicht ohne Katalog geschehen.

Die Finanzierung der Ausstellung wurde zum Teil von der Deutschen Orient-Gesellschaft getragen, zum Teil vom Museum für Vor- und Frühgeschichte. Unsere Investitionen belaufen sich auf etwa DM 7.000,-. Sie sollen auf lange Sicht durch Einnahmen aus dem Verkauf von Gipsabgüssen gedeckt werden. Dieser wird über das Ende der Ausstellung auf Dauer weitergeführt. In den drei Öffnungsmonaten kamen auf diese Weise bereits DM 3.590,- zusammen. Es wurde zudem ein Spendentopf zum Sammeln für eine neue Grabung aufgestellt, der DM 640,- enthielt. Der Verkauf unserer Schriften wurde ebenfalls durch die Ausstellung gefördert.

Tall Munbāqa 1978

DITTMAR MACHULE/MARKUS WÄFLER

Die Situation im Euphratstaudammgebiet hat sich in den Jahren seit der Aufnahme der Grabungstätigkeit der Deutschen Orient-Gesellschaft in Syrien im Jahre 1969 grundlegend geändert: im Euphrattal, dessen Bild durch das Grün der Baumwolle und den breiten Fluß geprägt wurde, hat sich ein großer Stausee gebildet, der viele der Grabungen, welche hier zur Rettung der alten Siedlungen unternommen worden sind, überschwemmt hat (Abb. 1). Am stärksten betroffen ist das Westufer mit seinen flachen Flußterrassen, die als erste vom Wasser überschwemmt wurden.

Der hoch über dem Steilabfall des Ostufers gelegene Tall Munbāqa ist bei der jetzigen Stausituation nicht gefährdet, so daß die Arbeiten hier ungestört weitergeführt werden können (Abb. 2).



Abb. 1: Blick von Tall Munbāqa nach Nord-Westen über den Assad-See mit Ġabal Arūda. Foto D.R. Frank.

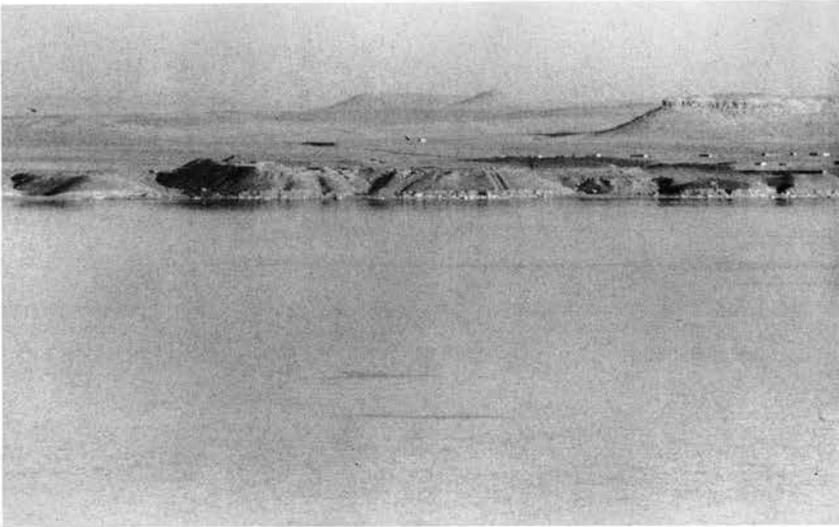


Abb. 2: Blick vom Ġabal Arūda über den Assad-See zur Ġazīra, der „Insel“ zwischen Euphrat und Tigris. Am Steilufer liegt Tall Munbāqa.
Foto D.R. Frank.

Nach einem Abschluß der Grabungen auf Tall Munbāqa im Jahre 1977 hat die DOG in Übereinstimmung mit der syrischen Antikenverwaltung 1978 die Grabungslizenz erneut beantragt mit dem Ziel, die einzelnen, bisher isolierten Grabungsstellen weiter auszubauen und durch ein Gesamtkonzept zusammenzufassen. In Vorbereitung dieser Zielsetzung wurde im Auftrage der DOG im September 1978 in Tall Munbāqa eine kurze Herbstkampagne durchgeführt. Auf der einen Seite sollten die Bauaufnahmen der Kampagne von 1971 im Bereich der Kuppe vervollständigt werden, um die von der Stiftung Volkswagenwerk finanzierte Grabungstätigkeit der DOG in Syrien endgültig abschließen zu können, andererseits sollten die nötigen Vorarbeiten für eine neue Grabungskampagne, die für den Herbst 1979 geplant ist, ausgeführt werden. Diese Aufarbeitungs- und Vorbereitungskampagne dauerte vom 15.9. bis zum 28.9.1978 und wurde aus Aufarbeitungsmitteln der Stiftung Volkswagenwerk sowie durch eine Spende der Firma WAND UND BODEN, Berlin, finanziert; beiden Geldgebern sei auch in diesem Zusammenhang für ihre Großzügigkeit gedankt.

Unser Dank gilt auch den Behörden des Gastlandes: Herrn Prof. Dr. Afif Bahnassi, Generaldirektor der Antiken und Museen, Herrn Dr. Adnan Bounni und Herrn Kassem Touwer in Damaskus, den Herren Mahmud Heireitani und Wahid Khayata in Aleppo sowie Herrn Abdullah Khabazeh, Mudīr nahir in Ġarnīya; wie immer haben sie uns in zuvorkommender Weise unterstützt und unsere Arbeit möglich gemacht.

Als Vertreter der syrischen Antikendirektion begleitete uns Herr Wahid Khayata nach Tall Munbāqa; ihm sei auch an dieser Stelle sehr herzlich ge-



Abb. 3: Dachausbesserungen am Grabungshaus von Tall Munbāqa.
Foto D.R. Frank.

dankt, denn ohne sein Verhandlungsgeschick hätten wir die Probleme, welche der Zustand der Ruine mit sich brachte, kaum lösen können.

Die Mitarbeiter der Kampagne waren: C. Dimitriadis (Architekt), D.R. Frank (Architekt), D. Machule (Architekt, Grabungsleiter), S. Michel (Techn. Assistentin), K. Niepelt (Archäologe), M. Wäfler (Archäologe, stellvertretender Grabungsleiter).

An Aufarbeitungs- und Vorbereitungsarbeiten wurden ausgeführt:

– Die beiden Schnitte der Kuppengrabung, welche für die Endpublikation der Kampagne von 1971 noch fehlten – 28–30/+290.5 und +289.5/28 – wurden im Maßstab 1:50 gezeichnet; da im Laufe der Zeit die Schnittwände stark ausgebrochen sind, mußten sie zunächst um 50 cm abgestochen und neu präpariert werden.

– Von den sieben Basis-Meßpunkten, welche 1969 auf Tall Munbāqa eingemessen worden sind, sind drei im Laufe der Zeit zerstört worden; die vier übrig gebliebenen Punkte reichen jedoch aus, um eine ausreichende Meßgenauigkeit zu garantieren; dies gilt zunächst für die 100 m-Punkte, die für die zukünftigen Grabungsgebiete eingemessen wurden: das Gebiet zwischen Grabungshaus und Kuppe, das südlich an die Kuppe anschließende Gebiet sowie Teile der „Innenstadt“.

– Das Grabungshaus wurde instandgesetzt – vor allem mußten die Dächer neu verstrichen werden – das Grabungsinventar neu aufgenommen, so daß die Grabungsarbeiten im Herbst 1979 unverzüglich aufgenommen werden können (Abb. 3).

– Die Kampagnen von 1973, 1974 und 1977 hatten ihre Schwerpunkte auf einzelnen, z.T. isolierten Grabungsstellen, die vielfach nur als Sondagen angelegt waren. Ziel der zukünftigen Grabungen wird es sein müssen, möglichst zusammenhängende und optimale Informationen zu den einzelnen Problemkreisen zu gewinnen; angesichts der Ausmaße von Tall Munbāqa wird sich dies langfristig am besten durch ein versetztes Schnittkreuz lösen lassen, das alle jetzt noch isolierten wichtigen Grabungsstellen sowie die neu zu grabenden Areale miteinander in Beziehung setzt.

Bericht über das Jahr 1977/78

Die Mitgliederversammlung hat am 2. Juli 1978 im kleinen Vortragssaal der Staatlichen Museen zu Berlin stattgefunden. Vor etwa 50 Mitgliedern verlas die Vorsitzende, Eva Strommenger, folgenden Bericht über die Aktivitäten der Deutschen Orient-Gesellschaft während des Jahres 1977/78:

„Seit der Mitgliederversammlung am 4. Juni 1977 in Göttingen sind 17 neue Mitglieder unserer Gesellschaft beigetreten. 10 Mitglieder erklärten ihren Austritt. Fünf Mitglieder verloren wir durch den Tod: Frau Jutta Lietzmann, Herrn Alois Ritter, Herrn Ernst Jänicke, Herrn Professor Dr. Gerhard Rudolf Meyer und Herrn Professor A.A. Kampman.

Die annähernd konstant gebliebene Zahl der Mitglieder erweckt den Anschein, der Vorstand habe sich im vergangenen Jahr nicht so sehr um die Werbung bemüht. Wie Sie jedoch aus der nun vorliegenden Werbeschrift und der heute eröffneten Ausstellung ‚Eine Stadt vor 5000 Jahren‘ ersehen, wurden auf diesem Gebiet wichtige Investitionen geleistet, die erst in den nächsten Monaten Erfolge erbringen können. Ich möchte Sie alle in diesem Zusammenhang bitten, den Vorstand beim gezielten Einsatz der neuen Werbeschrift zu unterstützen. Wir hoffen, daß das Heft vor allem Nichtfachwissenschaftler für die Arbeit der Deutschen Orient-Gesellschaft interessiert. Auch die Ausstellung wendet sich vorrangig an die breite Öffentlichkeit. Angesichts der bedeutenden Ergebnisse, die unsere Grabungen in Habuba Kabira erzielen konnten, dürfte jedoch auch die Fachwelt Anteil an ihr nehmen.

Seit der letzten Mitgliederversammlung traf sich der Vorstand viermal, und zwar am 4. Juni 1977 in Göttingen, am 30. Juli 1977 in Berlin, am 26./27. November 1977 in Thiergarten bei Bayreuth und heute vormittag in Berlin. An den drei zuletzt genannten Terminen fanden zugleich auch Sitzungen mit dem Beirat statt. Die sehr intensive Aussprache in Bayreuth wurde durch eine Spende unseres Mitgliedes Werner Nützel ermöglicht, wofür ich ihm auch heute noch einmal Dank sagen möchte.

Gemäß § 24 unserer Satzung sind folgende gemeinsam mit dem Beirat getroffenen Beschlüsse bekanntzugeben:

Am 30. Juli wurde unter Beteiligung von Herrn Hrouda, Herrn Oehler und Herrn Schippmann beschlossen:

Sollte die Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin den Antrag auf Finanzierung der Grabung Tall Bi'a ablehnen, soll versucht werden, die notwendigen Mittel durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu erhalten.

Herr Hrouda wird bevollmächtigt, einen Tall für die Deutsche Orient-Gesellschaft im Gebiet des neuen Diyala-Staubeckens auszuwählen. Die dort geplante Grabung soll nur dann durchgeführt werden, wenn die Arbeitsmöglichkeiten des Deutschen Archäologischen Instituts im Irak nicht ernsthaft behindert werden.

Am 26./27. November wurde unter Beteiligung von Herrn Hrouda, Frau Kammenhuber und Herrn von Soden beschlossen:

Die Grabung in Mumbaqaat soll zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen werden. Die zurückgegebene Lizenz wird vom Vorstand für die DOG auf den Namen von Herrn Machule erneut beantragt. Die Leitung wird Herrn Machule übertragen.

Der Plan einer Forschungsstelle in Syrien soll im Einvernehmen mit dem Deutschen Archäologischen Institut intensiv verfolgt werden.

Es bestehen keine Möglichkeiten der Beteiligung an den Notgrabungen am türkischen Euphrat, da die DOG durch andere Aufgaben gebunden ist.

Die DOG beteiligt sich an den Rettungsgrabungen im Diyala-Gebiet, wobei eine Zusammenarbeit mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte Berlin angestrebt wird.

Diese Beschlüsse beziehen sich alle auf die Forschungsaktivitäten der Deutschen Orient-Gesellschaft. Ich möchte das Geschehen des vergangenen Jahres und den derzeitigen Stand noch einmal zusammenfassen:

Vom 27.9.1977 bis 16.10.1977 wurden die Grabungen in Mumbaqaat unter der Leitung von Herrn Alfred Maurer fortgesetzt. Finanziert wurde diese Kampagne durch Spendenmittel, welche die Universität des Saarlandes für diesen Zweck eingeworben hatte. Die Arbeit diente vor allem dem Abschluß an den bisherigen Grabungsstellen zur Vorbereitung der Publikation. Zusätzlich wurde eine Aufnahme der Befestigungsmauern am Euphratufer vorgenommen, die durch den wechselnden Wasserspiegel des Flusses sichtbar geworden waren.

Nachdem sich Möglichkeiten abzeichnen, in Zusammenarbeit mit der Technischen Universität Berlin die Arbeiten in Mumbaqaat weiterzuführen, revidierte der Vorstand seinen Beschluß, die Konzession aufzugeben. Wir hoffen, noch in diesem Herbst mit Spendenmitteln unter Leitung von Dittmar Machule eine kurze Kampagne in Mumbaqaat durchführen zu können.

Von den beiden uns angebotenen Notgrabungsprojekten im Irak und in der Türkei kann die DOG nur eins aufgreifen. Im Herbst 1977 wählte Herr Hrouda für die DOG einen kleinen Tall namens Achmad al-Hattu in der ersten Staustufe des Diyala aus. Auf Grund seiner Oberflächenfunde ist der Tall in die Uruk/Djamdat Nasr-Zeit zu datieren. Der Antrag bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft wurde am 3. Januar 1978 auf den Namen der Vorsitzenden gestellt. Dank der finanziellen Beteiligung seitens des Irak konnte die Anfangssumme für ein einmaliges Projekt über sechs Monate verhältnismäßig gering gehalten werden.

An den Veröffentlichungen der Grabungsergebnisse in Habuba Kabira und Mumbaqaat wird nach vorliegenden Publikationsplänen gearbeitet.

Wir haben ein Memorandum zur Errichtung einer Forschungsstelle in Syrien erarbeitet. Seine Vorschläge basieren auf langjährigen Überlegungen und Erfahrungen. Sie wurden aktuell durch Gespräche, die Herr Machule im Herbst 1977 mit syrischen Kollegen und Angehörigen der Damaszener

Botschaft führte. Im Verlauf der folgenden Monate fanden weitere Gespräche mit leitenden Beamten des Auswärtigen Amtes, dem Präsidenten des Deutschen Archäologischen Institutes, dem Senator für Kulturelle Angelegenheiten der Stadt Berlin und vielen Kollegen statt. Es hat uns besonders gefreut, daß auch unter den zeitweise im Orient tätigen Kollegen das vorgeschlagene Modell eine einhellige Zustimmung fand.

Die Deutsche Orient-Gesellschaft beteiligte sich mit Tongefäßen aus Habuba Kabira an der Ausstellung ‚Kunst und Chemie – das Unerstzliche bewahren‘ der Berliner Museen Stiftung Preußischer Kulturbesitz im Oktober 1977 bis Januar 1978.

Die Ausstellung ‚Eine Stadt vor 5000 Jahren‘, die heute nachmittag eröffnet wird, wurde weitgehend von Mitgliedern der DOG und Studenten gestaltet. Soweit sie nicht durch Mittel des Museums für Vor- und Frühgeschichte zu realisieren war, hat sich die DOG auch finanziell beteiligt. Wir hoffen diese Unkosten durch Verkauf von Gipsabgüssen und durch Spenden wieder einzunehmen. Auch hoffen wir, daß die Ausstellung einen interessierten Besucherkreis finden wird.

Die DOG ist an einem weiteren Ausstellungsprojekt beteiligt und zwar an der Ausstellung ‚Der Garten in Eden – Sieben Jahrtausende Kunst und Kultur an Euphrat und Tigris‘. Es handelt sich dabei um eine Ausstellung von bedeutenden Sammlungsstücken des Iraq Museums in Baghdad, die gemeinsam mit dem Museum für Vor- und Frühgeschichte im Langhansbau des Schlosses Charlottenburg von Ende Oktober 1978 bis Ende Februar 1979 gezeigt wird. Zur Realisierung der Ausstellung stehen Mittel der Stiftung Deutsche Klassenlotterie Berlin zur Verfügung. In Berlin fanden für unsere Mitglieder und Freunde folgende Veranstaltungen statt:

Am 6. April 1978 Vorführung der Filme ‚Afghanistan‘ und ‚Der Bazar von Isfahan‘.

Am 15. April 1978 Vortrag von Alfred Maurer über ‚Grabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Mumbaqt 1977‘.

Am 30. April und am 7. Mai Führungen durch die Ausstellung ‚Von Troja bis Amarna‘ (R. Krauß, E. Strommenger).

Der Vorstand würde es sehr begrüßen, wenn auch die Nichtberliner Mitglieder sich in ihren Heimatstädten um die Durchführung ähnlicher Veranstaltungen bemühen würden. Wir haben verschiedentlich schon Anregungen dieser Art diskutiert. Es hat sich jedoch noch niemand gefunden, der hier eine Initiative ergreift.“

Am Anschluß an die Mitgliederversammlung sprach Wolfram Nagel über ‚Babylon-Forschungen der Deutschen Orient-Gesellschaft gestern und heute‘.

Am Abend des 2. Juli wurde die Ausstellung ‚Eine Stadt vor 5000 Jahren – Die Deutsche Orient-Gesellschaft zeigt Ergebnisse ihrer Ausgrabungen am Euphrat – Habuba Kabira/Syrien‘ im Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloß Charlottenburg eröffnet.

Bei der Geschäftsstelle der Deutschen Orient-Gesellschaft im Museum für Vor- und Frühgeschichte, Schloß Charlottenburg, Langhansbau, D-1000 Berlin 19, sind jetzt auch folgende Bücher und Informationsmaterialien erhältlich:

Katalog der Ausstellung „Der Garten in Eden – 7 Jahrtausende Kunst und Kultur an Euphrat und Tigris“ (maßgeblich für die Ausstellungen in Berlin, Hamburg, Aachen, München und Kaiserslautern) DM 15,00

Diasätze zur selben Ausstellung, je sechs Dias in einer Tache mit Informationstext:

Rundplastik DM 6,00
 Handwerk DM 6,00
 Parther DM 6,00

Postkartenserie zur selben Ausstellung (15 Motive) . . . DM 9,00

Puzzlespiel „Stier von Babylon“ DM 8,00

Kinderbuch „Der kleine Gilgamesch“ DM 18,00

Kindermalbuch „Das alte Mesopotamien“ DM 6,00

Ausschneidebogen „Urnansche und Baranamtara“ . . . DM 1,50

„Eine Stadt vor 5000 Jahren“ Ausstellungstexte DM 1,50

D. Sürenhagen, Keramikproduktion in Habuba Kabira-Süd DM 20,00

Neu erschienen Nachdrucke folgender Bände der „Wissenschaftlichen Veröffentlichungen“:

25 Kirchen und Moscheen in Armenien DM 175,00

27 Abusir el Melek DM 154,00

Die Nachdrucke der Wissenschaftlichen Veröffentlichungen zum ermäßigten Preis sind den Mitgliedern vorbehalten.

Preise zuzüglich Versandkosten und Porto. Der Ausschneidebogen kann nur in einer Rolle versendet werden, so daß bei ihm verhältnismäßig hohe Versandkosten anfallen.

Lieferbare Hefte
Mitteilungen der Deutschen Orient-Gesellschaft (MDOG):

Nr.	Vorzugspreis für Mitglieder	Preis für Nichtmitglieder
81	8,00	9,60
83	12,00	14,40
84	10,00	12,00
85	10,00	12,00
86	12,00	14,40
87	12,00	14,40
88	10,00	12,00
89	20,00	24,00
90	10,00	12,00
91	22,00	26,40
92	20,00	24,00
93	25,00	30,00
94	25,00	30,00
95	25,00	30,00
96	20,00	24,00
97	25,00	30,00
98	20,00	24,00
99	22,00	26,40
100	25,00	30,00
101	27,50	33,00
102	40,00	48,00
103	44,00	52,80
104	30,00	36,00
105	35,00	45,50
106	48,00	62,50
107	20,00	32,00
108	48,00	62,50
109	48,00	62,50